

DÜSSELDORFER **DEBATTE**

Zeitschrift für Politik · Kunst · Wissenschaft

5/87

Mai
*

Trivialität — das ist Konterrevolution
(Isaak Babel)

*

Redaktion:

Michael Ben, Thomas Neumann
Karl Anton Straße 16, 4000 Düsseldorf 1, 0211/3613360

Arno Bammé, Dr. phil., geb. 1944; Professor am Institut für Weiterbildung der Universität Klagenfurt und Leiter des Arbeitsbereichs Technik- und Wissenschaftsforschung am Interuniversitären Forschungsinstitut für Fernstudien der österreichischen Universitäten; Gründungsmitglied des Laborbetriebs »Ökotopia« im Berliner Mehringhof sowie des Technik- und Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts Berlin (TESOF).

Peter Furth, Dr. phil., geb. 1930; Professor für Soziäalphilosophie an der FU-Berlin; u.a.: Soziologische Positionen (mit Mathias Greffrath), Frankfurt 1977; Arbeit und Reflexion (Hrsg.), Köln 1980; Zur gegenwärtigen Lage des Friedens, in »Widerspruch 3«, Zürich 1982.

Heinrich Pachl, geb. 1943; Schauspieler, Autor, Köln.

Uwe Wandrey, geb. 1939; Schiffbaukonstrukteur, Lektor, Schriftsteller; Hamburg; u.a.: Lehrzeitgeschichten, 1973; Auffällig ist immer die Stille, Roman, 1979; Pariser Nummern, 1986.

ISSN 0176-7232

DÜSSELDORFER DEBATTE

Herausgeber: Michael Ben, Peter Maiwald
Karl-Anton-Straße 16, 4000 Düsseldorf 1, Telefon 0211/3613360
Konto 5717004 Deutsche Bank (BLZ 30070010)

Erscheinungsweise: monatlich (außer Juli/August)
Abo-Heftpreis 12,- DM (einzelne 15,- DM) + Versandkosten
Kündigung mit Dreimonatsfrist zum Ende des jeweiligen Abonnement-Jahres.

Copyright©: Verlag Michael G. von Bentivegni-W. / Gestaltung: Kurt Weidemann /
Satz: DEBATTE / Korrektur: Christel Kauder / Druck: Plitt, Oberhausen /
Anzeigenpreisliste 1/84 / Vertrieb: INTER-ABO Betreuungs-GmbH,
Postfach 103245, 2000 Hamburg 1

Editorial	2
Uwe Wandrey Rohrhydraulik und Karrieren — Ein Kamingespräch	5
Arno Bammé Wenn aus Chaos Ordnung wird — II Die Herausforderung der Sozialwissenschaft durch Naturwissenschaftler	23
Thomas Neumann Der Ausbruch einer Ketzerei Hans Jörg Sandkühlers Humanismustheorie	35
Wilhelm Hoegner Der Untergang	43
Heinrich Pachl Das Gerät	53
Peter Furth Überlegungen zu einer Phänomenologie der Enttäuschungen — III	55
Zeitschriftenschau	72
40% leben von "Veredelung" Agrarindustrie um Vechta	76

"Wußten Sie eigentlich...

- daß im Kreis Vechta 40 Prozent aller Sauen in Einheiten mit mehr als 100 Tieren gehalten werden? — Im Bundesdurchschnitt sind es nur acht Prozent.
- daß in einem Schweinstall im Kreis Vechta durchschnittlich 287 Tiere stehen? Das sind 231 mehr als in der Bundesstatistik als Durchschnittswert ausgewiesen sind.
- daß bereits 20 Prozent der Schweine im Kreis Vechta — das sind etwa 320 000 pro Jahr — im Lohnverfahren gemästet werden und diese Tendenz noch steigt?"
- und daß diese Zahlen aus dem Jahr 1984 stammen?

Mit Sicherheit wußten und wissen die meisten Menschen das nicht, wissen vielleicht gar nicht, wo Vechta liegt und was die Zahlen zu bedeuten haben; und wissen am Ende nicht, wozu sie das alles wissen sollten. Vechta ist eine kleine Stadt in Süddoldenburg, unweit der Nordschäfen gelegen, über die das Importfutter für die Mästerei billig ins Land kommt und wiederum nicht allzu weit vom Ruhrgebiet entfernt, einem der großen Absatzmärkte für das Fleisch. Die Landwirtschaft dieses Kreises — in diesem Fall Tierveredelung — gehört zur modernsten auf der Welt. Selbst für die Fleischkonsumenten in Süddeutschland kann es billiger sein, wenn die dort ansässigen Ferkelerzeuger ihre Tiere nicht selber mästen, sondern zu diesem Zweck an Vechtaer Betriebe verkaufen. Das Ferkel, das aus Süddeutschland in den Kreis Vechta transportiert wird, wiegt 20 Kilo. Um es auf 100 Kilo Gewicht zu bringen, benötigt man 250 Kilo Importfutter und Komponenten, die, würde man vor Ort mästen, nach Süddeutschland zu transportieren wären. Wird das gemästete Tier aber in Vechta ausgeschlachtet, bleiben von den 100 Kilo Lebendgewicht noch 80 Kilo übrig. Statt also 250 Kilo Futter vom Norden in den Süden zu transportieren, sind in diesem Verfahren nur 100 Kilo insgesamt zu bewegen. 20 Kilo Ferkel nach Vechta, 80 Kilo Fleisch zurück. Das ist eine einfache ökonomische Rechnung, die den Kreis Vechta zu diesem besonderen Biotop sich hat entwickeln lassen.

Aber, wie gefragt, wozu sollte man das wissen? Man könnte antworten, wegen der Allgemeinbildung. Schließlich hat jeder Mensch mit der Landwirtschaft mehr als mit irgendeiner anderen Produktion zu tun, jeder Mensch muß essen. Doch diese elementare Beziehung ist inzwischen mit keinerlei Neugier mehr verbunden, auf welche Weise die Produktion von Lebensmitteln abläuft. Der Boom für alternative Landwirtschaft täuscht darüber hinweg. Nach der Umfrage aus dem Agrarbericht der Bundesregierung von 1986 "gibt es insgesamt 1562 Betriebe dieser Wirtschaftsform, die damit einen Anteil von 0,20 Prozent an allen landwirtschaftlichen Betrieben aufweisen und mit rund 27 700 Hektar 0,23 Prozent der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche". Es bleibt dabei, daß fast 100 Prozent der Betriebe nicht für den alternativen Markt wirtschaften; und es ist höchstens erstaunlich, welche publizistische Aufmerksamkeit 0,2 Prozent im Gegensatz zu 99,8 Prozent auf sich zu ziehen vermögen.

Dagegen ist die normale und bestimmende Landwirtschaft unvertraut, ihre Arbeits- und Existenzweise sind unbekannt. Das Essen hat Interesse als gesellschaftliches Ereignis allein in ästhetischer und medizinischer Hinsicht, als eine von seiner Herstellung äußerst entfremdete Angelegenheit. Die meisten Menschen bewahren sich, wenn das Thema sie noch berühren sollte, eine idyllische Erinnerung ans Land. Die wirklichen Bauern, die in den letzten Monaten mit Demonstrationen darauf aufmerksam zu machen versuchten, daß in der Bundesrepublik ihr Dasein dem Ende entgegeht, sind aus dem gesellschaftlichen Bewußtsein herausgefallen.

In dieser Ausgabe stellen wir eine bäuerliche Oppositionszeitschrift vor, die »Unabhängige Bauernstimme«, sowie die eben erwähnte Agrarindustrie aus dem Kreis Vechta. In einer der nächsten Ausgaben der »Debatte« wird das Thema Landwirtschaft ausführlicher dargestellt werden. Ihr schneller Einzug in die Industrialisierung ist nicht nur an sich interessant. Er demonstriert, nachhaltiger als die Industrie es könnte, das Revolutionierende der neuesten Techniken. In kurzer Zeit konnte eine Produktion, die beinahe ausschließlich auf Erfahrung und körperlicher Kraft, menschlicher und tierischer, aufgebaut war, auf beides verzichten und sich an Stelle dessen auf wissenschaftliche Technik und von außen zugeführte Energie umstellen. In wenigen Jahren ist die Agrarproduktion aus ihren uralten Traditionen herausgerissen und auf eine verschwindend kleine Zahl von Produzenten reduziert worden. Bei Betrachtung der modernen Agrarwirtschaft kann man sich ein Bild von dem machen, was möglich ist und noch geschehen wird.

Daß SPD und Gewerkschaften von diesem Bild kaum die vagesten Vorstellungen zu haben scheinen, von anderen der Arbeiterbewegung zuzuordnenden Gruppierungen nicht zu reden, daß sie in den letzten Jahren oft seine Umrisse schon wie einen Spuk verscheuteten, weil die eigenen Traditionsmuster sie auch an eine industrielle Vergangenheit binden, ist ein Dilemma der Politik. Das Kapital ist modern, seine Gegner sind prämodern.

*

"Es macht schon einen wesentlichen Unterschied aus, ob man den Kampf gegen die vielseitige Bedrohung unseres Lebensraumes aus der Sicht der dialektischen Kritik an der Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse führt oder nur 'humanitär', was letztlich in die wirkungslose 'Verbesserungs'ideologie zurückführen muß; in eine Ideologie, die seit jeher von den antagonistischen Verhältnissen in den Dienst ihrer eigenen Interessen gestellt

wurde, indem sie sie jeweils in eine wehklagende Heimatschutzideologie zu verwandeln vermochte." Eine Bemerkung Leo Koflers, der in diesen Tagen achtzig Jahre alt geworden ist, zitiert aus seiner »Kritik der 'Alternativen'« die VSA 1983 herausgebracht hat.

Der Satz eignet sich ganz gut als Introduktion zu Wilhelm Hoegners Erinnerungen aus dem Jahr 1933 »Flucht vor Hitler«, aus denen wir — nicht in Erinnerung, mit Aktualität — Auszüge nachdrucken. Der Satz eignet sich aber ebenso als Vorbemerkung zur kritischen Betrachtung der jüngsten Gedankenflüge Hans Jörg Sandkühlers ins Reich des Globalismus. Dies neue und andere Wort der linken politischen Sprache steht ja für "Heimatschutzideologie", die bei uns oft etwas weiter gefaßt worden ist.

Eine Philosophie des Fortschritts besteht darin anzunehmen, daß die Gesamtheit der Gesellschaften und der menschlichen Existenz sich stetig verbessert und daß diese regelmäßige und fortgesetzte Verbesserung ohne Unterbrechung weitergeht. Es ist im wesentlichen eine intellektualistische Philosophie, die von der Wissenschaft vom Menschen zu der der Kollektivorganisationen fortschreitet. Sie ist optimistisch, weil sie annimmt, daß die Moral normativ wie faktisch mit der Intelligenz im Bunde ist. Die Reaktion gegen diese Doktrin hat heute die verschiedenartigsten Formen angenommen. Man bezweifelt die Realität oder auf jeden Fall die Regelmäßigkeit des Fortschritts. Zu viele Ereignisse haben die Fragwürdigkeit dessen, was man Zivilisation nennt, offenbart; die scheinbar gesicherten Errungenschaften sind kollektiven Mythen geopfert worden; die ihrer Maske beraubte Politik hat sich auch dem Naivsten in ihrem wahren Kern enthüllt. Gleichzeitig hat man normativ wie faktisch den Gedankengang kritisiert, der von der Wissenschaft des Menschen auf die Gesellschaft schloß. Die positive Wissenschaft ist eine Stückwerkaktivität, die sich nach einem ihr eigenen Rhythmus entwickelt, ohne daß der Geist und noch weniger das Verhalten der beschleunigten Bewegung folgen könnte... Im Übrigen muß man sich fragen, was dieser vermeintliche Fortschritt bedeutet? Für eine vergemeinschaftete Gesellschaft, die sich selbst der höchste Wert ist, und eine liberale Gesellschaft, die danach trachtet, die Sphäre der individuellen Autonomie zu erweitern, gibt es keinen gemeinsamen Maßstab. Die Auseinandersetzung der einen auf die andere läßt sich nicht beurteilen, es sei denn mit Hilfe der Bezugnahme auf eine Norm, die über den historischen Verschiedenheiten angesiedelt ist. Aber eine derartige Norm ist immer die hypostasierte Projektion dessen, was ein besonderes Kollektiv ist bzw. sein möchte. Unsere Epoche kennt zu sehr die Verschiedenheit, die für sie evident ist, um in die Naivität geschlossener Gruppen zurückzufallen oder sich die Zuversicht derjenigen anzueignen, die sich im Bewußtsein ihrer Überlegenheit an der Vergangenheit und an anderen messen.

Raymond Aron

Uwe Wandrey

Rohrhydraulik und Karrieren (Ein Kamingespräch)

Simmer: Chefingenieur eines Rohrkonzerns

Esslinger: Journalistin

Besprechungszimmer eines Hotels

Esslinger

Herr Simmer, ich habe soeben Ihren Vortrag gehört und möchte darüber etwas in der Abendzeitung bringen. Hätten Sie ein paar Minuten Zeit?

Bitte. Ich fliege erst morgen.

In Ihrem Referat über den Siegeszug des Rohres...

Der Titel stammt aus der Feder des Pressechefs.

Gut, aber alles andere ist ja von Ihnen. Sie sind der leitende Ingenieur des Konzerns.

Der Text ist gekürzt, ich mußte vieles weglassen.

Immerhin sind mir ein paar Sätze aufgefallen. Ich habe mitgeschnitten. Wollen wir noch einmal hineinhören?

Sie arbeiten für das Ressort Wissenschaft und Technik? Nein, für die Kulturseite.

Um so besser.

... die Chinesen eine Wasserleitung aus Bambusrohr bereits vor fünftausend Jahren... von der cloaca maxima im alten Rom und dem römischen Abwassersystem, das noch heute benutzt wird... mittelalterliche Donaukanal... ein Kanal schließlich auch ein Rohr ist, wenn man... die erste Texaspipeline im letzten Jahrhundert, die den Transport in Fässern ablöst, praktisch ein Faß ohne Boden... die Verlegung des ersten nahtlosen Rohres durch unser Haus im Jahre 1890...

Ich spreche ziemlich undeutlich.

Man kann Sie verstehen.

Interessieren Sie sich für Technik?

Ich kann mir meine Themen nicht immer aussuchen.

Auf den ersten Blick ist es ein Fachvortrag für die Kunden Ihres Hauses. Aber — um im Bild zu bleiben — es scheint, als reichten die Rohre des Herrn Simmer weiter als die seines Arbeitgebers. Ich spule noch etwas vor.

Off ... so sind strenggenommen die Straßen und Autobahnen auch nur Rohre, Verkehrsrohre, links und rechts Leitplanken oder Bordsteine, unten die Fahrbahn, nach oben geht es wegen der Schwerkraft nicht. In Tunnels zeigt sich Rohrprofil der Straße besonders plastisch... auch der Fußgänger einen rohrförmigen Raum beschreibt...

Esslinger Eine seltsame Vorstellung, daß ich beim Gehen ein Rohr beschreibe. Das erinnert mich an Kometenschweife. Aber warten Sie...

Off ... Wasser-, Gas- und Stromleitungen, Rohre für Kohleschlamm, Flüsschlick, Getreide, Luft, Flüssiggas, Beton. In der Provence gibt es ein Hotel, wo aus dem Warmwasserhahn Rotwein und aus dem Kaltwasserhahn Weißwein kommen...

Esslinger (lacht) Wunderbar.

Simmer Es geht mir um die Universalität des Rohres.

Esslinger Ich vermute aber, daß Sie darunter etwas anderes verstehen als die Kapitaleigner.

Off ... folgte dem mittelalterlichen Pfeilregen ganz logisch das Kanonenrohr, welches die Kraft bündelt. Der konzentrierte Transport...

Esslinger Unsere Kanonen haben Weltruf.

Simmer Die Erdgasleitungen auch.

Esslinger Ich werde aus Ihnen noch nicht ganz schlau.

Off ... so wie in der Geschichte der Lebewesen der Stoffwechsel am Anfang quasi durch die Wand, nämlich durch die Zellwand, also durch Osmose erfolgt. Dann aber wird der Stoffwechsel, genauer, der Stofftransport, zunehmend von Röhren übernommen, von Adern, Lymphbahnen, von Därmen... komme ich jetzt auf die idealen statischen Eigenschaften des Rohres. Das Centre Pompidou in Paris...

Esslinger Ein häßliches Monstrum übrigens.

Simmer Nicht häßlicher als ein Fernsehturm.

Esslinger Allerdings, Herr Simmer, es scheint mir — Sie entschuldigen — als hätten Sie nur Rohre im Kopf...

Simmer Da haben Sie sehr recht. Hören Sie sich den nächsten Satz doch einmal an.

Off ... Auch die Reiz- und Informationsleitung erhält ein eigenes Rohrnetz. Das Nervensystem, einschließlich Gehirn, ein Computer hochgradiger Verrohrung, eine Super-Rohrpostanlage, wenn Sie so wollen...

Esslinger Ich weiß nicht, ob ich so will. Aber ich habe noch im-

mer diese eine Stelle nicht gefunden. Welche?

Simmer Wo Sie sagen, daß wir total verrohrt sind.

Esslinger Das habe ich so nicht gesagt. Warten Sie. In meinem Manuskript noch etwa zwei Seiten.

Off ... einwenden, daß dies nicht zum Thema gehört. Nun, es gehört zwar nicht zu unserem Geschäft, aber zum Thema schon. Sehen Sie, der Mensch wird durch ein Rohr gezeugt und durch ein Rohr empfangen, und durch ein Rohr gleitet er ins Leben...

Esslinger Hier muß es kommen.

Off ... Ich bin überzeugt, daß man die Gesetze der Rohrhydraulik, eine Disziplin der Fluidmechanik, die vor allem Prandtl entwickelt hat, auf humane Systeme übertragen kann...

Esslinger Gott im Himmel, ich möchte nicht, daß das wahr wird. Eine grausame Vorstellung, nur noch durch Rohre zu rauschen, wie Abwaschwasser. Und bei Problemen auf den Klempner warten zu müssen.

Simmer Warten Sie, Frau Esslinger, auf Rohrbrüche und andre Unregelmäßigkeiten kommen wir vielleicht noch.

Off ... Je weiter wir uns von dem flächigen Austausch und von der Osmose entfernen, anders gesprochen: je weniger wir durch die Wand lassen, je stärker wir kanalisieren, konzentrieren, spezialisieren, zentralisieren, desto mehr Rohre müssen verlegt werden...

Esslinger Womit die Aktien Ihres Hauses natürlich steigen.

Off ... desto unerbittlicher werden wir zu Strömungspartikeln innerhalb enger Wände, die wir selber geschaffen haben. Und wir müssen uns folglich nicht wundern, wenn wir mehr und mehr den Gesetzen der Rohrhydraulik unterworfen werden. Ich möchte hier nicht untersuchen, ob es einen Weg zurück gibt, ob wir wieder Teil der Natur werden können, wie es gewisse Kreise heute fordern, offen zu unseren Nachbarn, porös in jeder Hinsicht, Wand und Durchlaß zugleich, in dezentralen Gemeinden, unverkabelt, unverrohrt, wo die Nachrichten wieder von Mund zu Mund gehen. Das, meine Herren, die rohrlose Demokratie, das wäre ein anderes Thema...

Esslinger Hier wird es doch erst interessant, Herr Simmer.

Simmer Vielleicht für Sie, Frau Esslinger, aber nicht für meine Firma und nicht für unsere Kunden.

Esslinger Ich verstehe. Vertraten Sie es mir dann?

Simmer Es wird nicht gerade druckreif werden, also kaum etwas für Ihre Zeitung. Und erwarten Sie keine Strategie, ich beschreibe nur.

Esslinger Also, wie strömt es in einem Rohr? Bitte ganz einfach, ich war auf dem sprachlichen Zweig.

Simmer Zunächst einmal die Frage: Warum kommt überhaupt ein Medium zum Strömen? Stellen Sie sich einen Stausee vor. Er liegt immer über dem Wasserkraftwerk; je höher, desto besser. Zwischen beiden gibt es dicke Rohre, die das Wasser zu den Turbinen im Kraftwerk führen. Diese drehen sich im Wasserstrom und treiben Dynamos an. Und die wiederum erzeugen elektrischen Strom.

Esslinger Noch kann ich folgen.

Simmer Es kommt also auf das Gefälle an. Ohne Unterschiede kein Strom.

Esslinger Das Wasser muß ins Tal fallen können.

Simmer So ist es. Nur — und jetzt komme ich auf die zweite Voraussetzung — das Gefälle darf nicht plötzlich überwunden werden wie bei einem Gewitter, wo sich das elektrische Ladegefälle blitzartig ausgleicht. Ein natürlicher Kurzschluß.

Esslinger Der Staudamm bricht.

Simmer Verheerende Folgen, ungenützte Energien. Wir müssen die Fluten...

Esslinger (leicht ironisch) ... beherrschen...

Simmer ... kanalisieren und bremsen. Wir müssen sie in Rohren, Kabeln oder Kanälen bündeln und ihnen etwas entgegensetzen, das den Strom auf unsere Mühlen lenkt. Ihnen etwas abzwacken ohne ihn lahmzulegen.

Esslinger Und das geschieht mit Widerständen.

Simmer Widerstände?

Esslinger Jedes System hat seine typischen Widerstände, gewünschte und unerwünschte. Der Reibungswiderstand im Fallrohr eines Wasserkraftwerks ist unerwünscht, aber nicht vermeidbar. Der Widerstand der Turbineschraufeln, die sich im Strom winden, wird genutzt. Gut. Man braucht erstens ein Gefälle, zweitens ein Rohr, drittens einen Widerstand, gegen den das Medium arbeitet. Gilt das für alle möglichen Systeme?

Simmer Ja, das behauptete ich. Nehmen wir den Blutkreislauf. Er versorgt den Organismus mit den lebenswichtigen Stoffen, gelöst im Medium Blut.

Esslinger Und wo liegt das Gefälle? Das Blut fließt ja nicht aus ei-

nem Stausee nach.

Simmer Das Gefälle liegt zwischen dem oberen und unteren Blutdruckwert. Und die Herzpumpe arbeitet ununterbrochen, um diesen Unterschied zu erhalten. Und wo leisten wir da Widerstand?

Esslinger Reibungswiderstand vor allem in Arterien, Venen und Kapillaren aller Art. Außerdem muß die Schwerkraft des Blutes überwunden werden. Schließlich drückt und saugt die Herzkraft das Blut durch das verbrauchende Gewebe. — Ein anderes Beispiel: Das Telefonnetz, ein Nachrichtensystem. Es ermöglicht den Informationsfluß zwischen verschiedenen Teilnehmern. Das wäre die Systemarbeit. Das strömende Medium ist der elektrische Strom, der die Information transportiert. Das Kabel ist ein elektrisches Rohr. Den Widerstand setzen Kabel, Spulen entgegen, die laufend Magnetfelder auf- und abbauen.

Esslinger Und das Gefälle? Doch wohl nicht allein die Stromspannung.

Simmer Das wäre hier wie bei allen Nachrichtensystemen das Informationsgefälle.

Esslinger Neugier, Interesse, Defizite.

Simmer Innovation. — Bevor wir auf weitere Systeme kommen, ein anderes wichtiges Element: Türen und Ventile. Sie stauen den Strom auf ein bestimmtes Niveau an und regeln das Gefälle.

Esslinger Die Herzklappen zum Beispiel.

Simmer Oder die Schleusentüren in einem Schiffahrtskanal. Was leisten sie? Sie erhalten eine Wassertreppe. Der Höhenunterschied in der Landschaft erzeugt das Gefälle. Die Türen erhalten also das Arbeitsniveau in den Abschnitten des Kanals und pumpen dabei Schiffe über Land. Eine der beiden Schleusenkammertüren muß immer geschlossen bleiben. — Für alle Türen gilt: Sie müssen sich öffnen, um etwas hindurchzulassen, und sich schließen, damit die Arbeitsspannung erhalten bleibt. Ein System befindet sich also laufend, strömend, wenn Sie wollen, im Widerspruch. Damit es in Gang kommt, muß es sein Gefälle abbauen. Indem es aber abgebaut wird, verliert es Energie. Folge: es muß immer wieder Energie nachgepumpt werden. Und diese Energie kommt von außen, von einem anderen System. Wir müssen Nahrungsenergie zu uns nehmen, damit die Kreislaufpumpe Energie nachschieben kann; es

muß regnen oder Schmelzwasser fließen, damit sich der Stausee füllt, und es muß aus einem natürlichen Gewässer ständig Wasser in den oberen Kanalabschnitt nachlaufen oder künstlich hochgepumpt werden. Türen sind also, wenn ich Sie recht verstehc, der Ausdruck von Widersprüchen?

Ihr Ausdruck und ihr Bauelement. — So, jetzt haben wir die wichtigen Größen, die ein System ausmachen, beisammen. Kommen wir jetzt zum Rohr.

Eins noch. Ihre Behauptung, daß ohne Unterschiede nichts läuft, gilt wirklich für alle Systeme?

Das behauptete ich.

Unterschiede können sehr schmerhaft sein. Ich denke da an den Unterschied zwischen arm und reich.

Ja, da kann es zu Differenzen kommen.

Das haben Sie nett gesagt.

Man kann ein anderes System wählen, aber damit wählt man auch andere Unterschiede.

Sie haben sicherlich schon versucht, unser Wirtschaftssystem über Ihren Leisten zu schlagen. Geht es da nicht um Marktspannen, Mehrwertsprünge, Geldreserven?

Auch Geld und Ware werden durch Unterschiede bewegt.

Durch Angebot und Nachfrage?

Die Ware kann fließen, wenn der Verkäufer sie im Über-Fluß hat. Sie wird dem Käufer jedoch nur zufallen, wenn sie ihm fehlt und dafür sein Geld im Gegensinn strömt.

Der Markt stellt also laufend Unterschiede her...

... um sie wieder auszugleichen. Das heißt, wenn Produktion und Verbrauch in einem interessanten Verhältnis stehen. Das Wort Interesse leitet sich aus dem lateinischen inter esse, dazwischensein, ab.

Und der Widerstand im Warenstrom — wo liegt der? Lassen Sie es mich herausfinden. Nun ja, die Herstellung des Produkts kostet ja wohl Energie. Die Bearbeitung, die Veränderung des Materials, bedeutet Überwindung von Widerstand.

Zum Beispiel das Verformen eines Autokotflügels. Ja, oder das Kneten des Brotteigs. Und danach kommt es — je nach Preisniveau mehr oder weniger widerstreitend — zum Kaufentschluß.

Und die Türen?

Auf der Produktseite sind es die Mehrwertsprünge zwis-

schen den Fertigungsprozessen. Und auf der Warenseite liegen sie zwischen Hersteller, Zwischenhändler, Endverkäufer und Kunden.

Vom Fabrikator über die Lagerhalle bis zum Kassenkreuz. Die Mehrwertkaskade hält das Produkt und die Handelsspanne die Ware in Schwung.

Gibt es viele Ingenieure, die mit ihrem Wissen so fremdgehen wie Sie?

Leider nicht. Man guckt nur selten in andere Töpfe.

Sie meinen Rohre.

(lacht) Ja, es wird verhindert, daß zusammenfließt, was zusammengehört. Ein Techniker, der mit ästhetischen Kriterien argumentiert, wird zurückgepfiffen. Und der Designer wird vom Psychologen beaufsichtigt. Alle sollten sich an einen Tisch setzen.

Sie haben ja offenbar ein übergreifendes Modell gefunden.

Sagen wir ein Instrumentarium, das nicht nur technische Systeme erfaßt, sondern auch gesellschaftliche und humano Vorgänge. Ich habe mir gesagt: Wenn alle Systeme dazu neigen, mit Hilfe von Rohren ihre Leistung zu steigern, ihr Medium zunehmend zu bündeln und durch Rohre und Kanäle zu pressen, warum sollte man dann nicht versuchen, die Gesetze der Strömungslehre, insbesondere der Rohrhydraulik auf sie anzuwenden?

Ja, warum nicht. Man darf gespannt sein. Also, Herr Simmer, wie sieht es in einem Rohr aus?

Am Rand läuft nichts.

Wie?

An der Rohrwandung haftet das Fluid.

Das Fluid?

Das strömende Medium, zum Beispiel eine Flüssigkeit oder ein Gas.

Und in der Mitte?

Da strömt es am schnellsten. Dazwischen, zur Wand hin, wird es langsamer. Wir sprechen von einer parabolischen Geschwindigkeitsverteilung über den Rohrdurchmesser. Das hängt mit den Schub- und Zugkräften der Moleküle zusammen, welche durch die Wandreibung bewirkt wird. Die Teilchen in der Mitte des Rohres setzen den größten Teil der Energie, die sie mit auf den Weg gekriegt haben, in Geschwindigkeit um. Die Randpartikel reißen sich auf und verwandeln ihre An-

Esslinger	fangsenergie in Wärme. Die Armen! Sie bleiben hängen!	Da büßt Ihr Modell aber an Exaktheit ein, es wird zweideutig.
Simmer	Sie schwitzen und kommen nicht voran.	Sagen wir ruhig vieldeutig. Die Elementarphysik hat sich längst mit der Zweideutigkeit von Aussagen abgefunden.
Esslinger	Für Sie gibt es somit kein Oben und Unten, sondern nur Mitte und Rand, Zentrum und Peripherie, wenn ich Sie recht verstehe.	Jetzt wird's mir zu kompliziert. Erklären Sie mir bitte noch einmal die Haftung der Randexistenzen.
Simmer	Sagen wir einmal so: Der Rohrhydrauliker betrachtet das Strömungsgeschehen in zwei Ebenen, in seinem Querschnitt und im Längsschnitt. Der Querschnitt durch den Strom zeigt ihm den augenblicklichen Zustand und den Status der Partikel an. Zum Beispiel die Lage der randnahen Partikel in Bezug auf das erschütterungsarme Zentrum. Der Längsschnitt dagegen beschreibt den Volumenstrom, den Raum, den die Partikelmasse in einer bestimmten Zeit zurücklegt, also ihr Schicksal.	Nun, die Randpartikel nehmen schließlich alles auf <i>ihre</i> Schultern, damit es innen reibungsloser fließt. Sie haf-ten für die Zentralströmung.
Esslinger	Status und Schicksal, das klingt nicht besonders physikalisch.	Aber der Verhaftete, der übernimmt doch nicht für <i>ande-re</i> die Verantwortung.
Simmer	Um so besser, ich möchte verstanden werden.	Zumindest aber das Leid. Er hafstet selber, er ist nicht abgepuffert.
Esslinger	Lassen Sie uns nicht über Begriffe streiten, mir geht es um die inhaltliche Aussage. Ich finde Ihre Sicht recht fatalistisch. Ich sehe mich durchaus nicht als Objekt, als Opfer im Strom meines Lebensrohres.	Das erinnert mich an die LKW-Fahrer oder an die Panzerfahrer, die bei selbst verschuldeten Schäden persönl-ch haften.
Simmer	Haben Sie etwas Geduld. Erinnern Sie sich daran, daß es in jedem Strom erwünschte und unerwünschte Wi-derstände gibt.	Und die in der Mitte...
Esslinger	Hoffnung?	... schließen Haftpflichtversicherungen ab und lassen verhafteten. Gut, aber macht denn der Verhaftete die Wirklichkeit glatter?
Simmer	Velleicht. — Aber ich möchte erst einmal auf den Quer-schnitt des Stroms eingehen und auf die Druckvertei-lung.	Er schließt die gröbsten Löcher.
Esslinger	Jetzt kommt also der Statusschnitt.	Indem er eingelocht wird. Ich gehc Ihnen schon fast auf den Leim.
Simmer	Wenn Sie so wollen. Die Partikel am Rand reiben sich an der rauen Wirklichkeit und untereinander. Sie stol-pern und stupsen sich gegenseitig. Dabei verharren, ja-hafsten sie mehr oder weniger am spröden Rand. Physi-kalisch gesehen ist ja selbst die bestpolierte Wand rauh. Das Stauchen und Stubsen, Zerren und Rucken erzeugt relativ hohen Druck.	Ich komme noch einmal auf den Druck zurück: Bei ei-nem ruhigen Strömungsgeschehen, d.h. bei laminarer, in Schichten laufender Strömung, reiben sich die äuße-ren Schichten an den angrenzenden inneren Schichten, diese wiederum an der nächsten, bis hin zur Mitte, aber die Reibung nimmt dabei ab. Auf turbulente Strömun-gen komme ich noch. Die Mitte bleibt also fast rei-bungslos und unterliegt daher dem geringsten Druck.
Esslinger	Sagten Sie, die Partikel haften am spröden Rand? Das klingt ja nach Verhaftung.	Und deswegen, ich sagte es schon, sind die Partikel des Zentralstroms entsprechend schneller. Je weiter al-so die Individuen der Zentralströmung von den Ereignissen an der rauen Wand entfernt sind, desto besser werden sie abgepuffert.
Simmer	Das ist nicht unbeabsichtigt. Ich vertraue der Alltags-sprache gelegentlich mehr als den Fachsprachen. Sie ist übergreifend und verbindend, statt zu trennen zeigt sie Analogien auf.	Die Zwischenschichten trennen die Zentalschichten von den Randschichten?
Esslinger		Richtig. Lassen Sie mich ein kleines alltägliches Bei-spiel wählen. Eine Einkaufspassage zwischen fünf und sechs Uhr an einem Werktag. Am Rande, dort wo sich die Geschäfte befinden, wird die Energie aufgerieben, also Geld und Arbeitskraft verbraucht. Man steht. Wer

- | | |
|-----------|---|
| Esslinger | eingekauft hat oder nur hindurchlaufen will, fädelt sich in die schnelle Mitte ein. |
| Simmer | Also ab durch die Mitte. |
| Esslinger | Sie sehen, die Sprachbilder nehmen uns umständliche Erläuterungen ab. Sie zeugen von Analogien, die wir lebhaftig erfahren haben. Zurück in die Passage. Zwischen den Ladenbesuchern, die die Rohrmischen oder Läden füllen, sind die Schaufensterbetrachter, sie bummeln kaufbereit dahin. Dann weiter zur Mitte die Unschlüssigen, die Suchenden. |
| Simmer | Was die Leute in die Passage treibt, die Spannung, die Bewegung in die Lager und Geld in die Kassen bringt, sind ja wohl Angebot und Nachfrage, Produktion und Verbrauch. |
| Esslinger | Ja, am nächsten Tag geht man wieder zur Arbeit, um Geld nachzupumpen. So ist das Leben, Frau Esslinger. Sie meinen unsre Gesellschaft. |
| Simmer | Ich glaube nicht, daß sich die Systeme hierin so wesentlich voneinander unterscheiden. |
| Esslinger | Und die Menschen? |
| Simmer | Haben Sie schon einmal das Geröll in einem Gebirgsbach betrachtet? Ich bin immer noch beim Querschnitt. Die Menschen als rolling stones? |
| Esslinger | Die Steine am Rand sind noch kantig, die in der Mitte rund und geschliffen. Sie haben Strömungsprofil angenommen. Glatt, schlüpfrig und schnell. |
| Simmer | Die Manager unter den Steinen. Sie sehen alle gleich aus, wie die Herren morgens im City-Jct. |
| Esslinger | Dagegen die Gesichter der Gepäckträger und Putzfrauen. |
| Simmer | Menschen, die es vielleicht noch wagen anzuecken. Sie haben allerdings nicht viel zu verlieren, sie stehen bereits am Rand. |
| Esslinger | Entweder entwickelt man eine Persönlichkeit und bleibt am Rand, stolpert und wird geschubst, oder aber man wird aerodynamisch, um gegen den geringsten Widerstand voranzueilen, Karriere zu machen. |
| Simmer | Die meisten haben gar nicht die Wahl. Und einige wenige besitzen von Haus aus schon das richtige Profil. Es strömt schon etwas länger so, wie es strömt. |
| Esslinger | Herr Simmer, mir brummt der Kopf, der Rohrdruck steigt. |
| Simmer | Weil Sie mich offenbar verstehen, aber sich noch wehren. |

- | | |
|-----------|---|
| Esslinger | Es gibt in den Menschen etwas, das man mit den Strömungsgesetzen nicht erfassen kann. |
| Simmer | Ich möchte Ihnen keinesfalls den Glauben nehmen. Auch die Hoffnung nicht. Für mich beginnt der Glaube dort, wo meine wissenschaftlichen Erkenntnisse enden. Die Hoffnung habe ich noch nicht aufgegeben. Und wie steht es zwischen Mann und Frau? Abgesehen einmal von Penisrohr und Scheidentubus. |
| Esslinger | Auch sie müssen ihren Austausch konzentrieren und dosieren, statt alles auf einmal auszuschwitzen. Ohne Spannung und Unterschiede kann keine Beziehung produktiv werden. Nach einer gewissen Zeit der Zweisamkeit ist das Interesse am anderen erloschen wie die Birne einer entladenen Taschenlampe. Ohne neue Aufladung, unabhängig vom Partner, außerhalb der Beziehung also, leben die beiden nebeneinanderher. Sie produzieren zusammen nichts mehr. Sie merken einander nicht mehr. |
| Simmer | Oder sie streiten sich grundlos. |
| Esslinger | Um eine neue Spannung zu spüren. Wissen Sie, Frau Esslinger, die Liebe ist wie eine Pipeline. Von Zeit zu Zeit gibt es eine Pumpstation, die den Spannungsverlust ausgleicht, oder eben nicht. |
| Simmer | Das Beziehungsrohr, nein, das geht mir nun etwas zu weit, Herr Simmer. Ist das wirklich Ihre Auffassung von der Liebe? |
| Esslinger | Nun, die objektive Seite. Es könnte anders sein. Vielleicht Zwilling- oder Drillingsrohre. Aber da bin ich noch nicht am Ende meiner Überlegungen. |
| Simmer | So haben Sie ja eine elegante Erklärung für Untreue. Wenn Sie einmal mit einer anderen Frau schlafen — ich nehme an, Sie sind verheiratet — dann erklären Sie die Dame zur Beziehungspumpe und bleiben trotzdem im System Ihrer Zweierbeziehung. |
| Esslinger | Objektiv ja. Das Fremdgehen frischt die Liebe auf. Aber es tut weh. Doch auch Schmerzen kommen von Unterschieden. Und wesentliche Veränderungen fordern ihren Schmerz. — Vielleicht sollten wir jetzt besser auf den Längsschnitt eingehen. |
| Simmer | Nun also zum Schicksalsschnitt. Die Schlüpftrigen werden die Ersten sein. |
| Esslinger | Wir können auch sagen, daß sie als erste am Ende des Rohres sind. |
| Simmer | Dann kommt ein neues Rohr, sie starten durch. |

Simmer Das kann so sein. Irgendwann haben auch sie den Schwung verloren. Sehen Sie, die Partikel der Zentralströmung büßen doch, um in die Mitte zu kommen, ihr Profil ein, wenn sie nicht schon vorher ohne eigene Kontur waren. Beim Abschleifen verlieren sie aber auch an Gewicht und Durchschlagskraft. Sie kompensieren, sagen wir: blaffen mit Geschwindigkeit. Als einzelne sind sie daher relativ leicht aus der Bahn zu bringen.

Esslinger Daher also die mehrfache Abpufferung.

Simmer Genau. Und was bedeutet der Profilverlust für sie außerdem noch? Sie sind verwechselbar, austauschbar.

Esslinger Der Vertriebsleiter für Seifenfabrikate hat immerhin gute Chancen, morgen Verkaufsleiter in der Autobranche zu werden.

Simmer Schwieriger wird es da für einen Dreher, der einen Arbeitsplatz als Maurer sucht. Sein Berufsprofil ist auf eine bestimmte Tätigkeit zugeschnitten. Wie ein Schlüssel für das Schloß. Die mittleren Charaktere, ich meine die Charaktere der herrschenden Mitte...

Esslinger ... die rennen offene Türen ein.

Simmer Sie haben den Universalschlüssel.

Esslinger Hat aber nicht die hohe Geschwindigkeit, also die rasante Karriere, den Vorteil, mehr zu sehen, schließlich kommt man dabei doch weit herum.

Simmer Vielleicht hat der Karrierist einen besseren Überblick. Aber die Geschwindigkeit verwischt seinen Sinn für die rauhe Wirklichkeit. Das gefährdet ihn. Er nimmt aus zweiter und dritter Hand wahr, läßt sich die Realität spiegeln. Wenn er wirklich einmal vor Ort geht, wie der Politiker, der seine Pressekonferenz in der Kohlenzeche abhält, hat es allenfalls symbolische Bedeutung. Eine andere Frage: Muß denn nun ein Individuum nach Ihrer Theorie immer auf seiner Bahn bleiben?

Esslinger Das hängt von vier wichtigen Faktoren ab. Erstens vom Rohrdurchmesser. Zweitens von der Wandrauhheit des Rohres. Drittens von dem Energiegefälle. Und viertens von der Viskosität.

Simmer Viskosität?

Esslinger Von der inneren Zähigkeit des Fluids. Diese vier Faktoren und die spezifische Widerstandsarchitektur entscheiden über den Stromverlauf. Ich will Ihnen sagen, worauf ich hinaus will. Ich möchte Ihnen erklären, wie Turbulenzen und Wirbel in einem Strom entstehen. Un-

regelmäßigkeiten, ja Unberechenbarkeiten. Vielleicht haben Sie schon einmal von abreißenden Strömungen gehört. Wenn ein Pilot seine Maschine zu hoch zieht und gleichzeitig dabei zuviel Fahrt verliert, kann die Strömung an den Tragflächen abreißen und zum Absturz führen. In einem Rohr nun kann die Strömung von der Wand abreißen, wenn eine bestimmte kritische Geschwindigkeit überschritten wird. Diese ist bei jedem Medium, abhängig von seiner Viskosität, verschieden. Je zäher ein Medium, desto früher reißt es ab?

Esslinger Ja, das Ablösen des Stroms wird aber auch noch durch die Wandrauhheit beschleunigt.

Simmer Je spröder das Leben, desto leichter der Absturz.

Esslinger Desto rascher geht die laminare Strömung in Turbulenz über. Die Randpartikel trudeln vor sich hin und vermischen sich mit den angrenzenden zur Mitte hin. Je kleiner nun aber der Rohrdurchmesser ist, desto mehr Individuen werden von den Turbulenzen erfaßt.

Simmer Am besten nimmt man also dicke Rohre und kleine Geschwindigkeiten.

Esslinger Es kommt auf das Systemziel an. Effektiver und billiger ist es jedoch meistens mit kleineren Durchmessern und höheren Geschwindigkeiten, also mit höherem Energiegefälle zu arbeiten und dann Turbulenzen in Kauf zu nehmen. Allerdings ist auch da wieder eine bestimmte Grenze gegeben, nämlich dort, wo aufgrund zu hoher Geschwindigkeit das Medium gewissermaßen ins Vakuum gerät und seinen Aggregatzustand verändert. So kann sich aus einem Flüssiggas ein gasförmiges bilden. Man nennt das Kavitation. Aber das führt hier zu weit.

Simmer Klingt mir aber sehr interessant. Dann kann aus einem Mithäuer ein Störfried werden. Oder ein psychisch Kranke.

Esslinger Diese Analogie ist hübsch, aber sehr gewagt.

Simmer Lassen wir also die Spekulationen. Ist es so, Herr Simmer, daß ein System, das einen sehr hohen — wie heißt es noch — Output besitzt, leichter in Gefahr gerät, als eines mit geringer Leistung?

Esslinger Natürlich. Wenn zuviel Energie hineingeschossen wird, geraten die Partikel leichter durcheinander, die Unterschiede zwischen Mitte und Rand werden geringer. Und noch eines: Bei Turbulenzen schwankt natürlich auch der Druck. Es vibriert und flattert. Daher die

Geräusche in Wasserleitungen. Die Schwingungen, die dabei entstehen, können sich auf gefährliche Weise addieren. Bei Wasserleitungen hat man das leicht im Griff, aber...

Sonst kann sich schon mal eine Schraube lösen, nicht? Oder eine Tür aufgestoßen werden. Ich denke an Rohrbrüche, giftige Gase, die entweichen.

Die Reaktorunfälle sind vor allem auf Überbelastung des Rohrsystems zurückzuführen. Materialermüdung. Eisen kann müde werden?

Aber gewiß.

Und im Rohr selber?

Auch für Partikel kann es ungemütlich werden. In den Zonen, wo der Druck schwankt, verlieren sie das Gleichgewicht, die Orientierung. Sie geraten durcheinander.

Sie fallen in Trance, keiner weiß mehr, wo's lang geht. — Ich möchte das mit dem hohen Output einmal auf die Sozialgeschichte übertragen. Die Feudalgesellschaft ist langsam und besitzt nur eine geringe Produktivität, die gesellschaftlichen Stände leben ziemlich getrennt voneinander.

Laminare Schichtung.

Aber dann kommt die schnellere bürgerliche Gesellschaft...

Nicht von selber, Frau Esslinger. Nach einigen gewaltigen Durchbrüchen auf allen Ebenen. Einstürze, Zusammenbrüche.

Aufgebrochene Türen, Fallbeile. Ordnung in der Unordnung. Neue soziale Strömungen, die alte Ordnung noch als Unterstrom.

Ich glaube, Sie können jetzt selber weitermachen.

In der bürgerlichen Gesellschaft kann man sich nun in andere Schichten einmischen. Handel und Industrie blühen auf im Lauf, im Rohr der Geschichte.

Man kann von sozialer Permeabilität sprechen. Keine festen Mauern mehr zwischen den Schichten, sondern turbulente Vermischung, zerfranste Ränder.

Neue Schichten, oder sagen wir, Zonen entstehen, die die Vermischung organisieren und davon profitieren.

Die Alibiberufe. Die Liberalen.

Und mit dem Entstehen des Industrieproletariats rücken die Bürgerlichen weiter zum Zentrum, werden jetzt selber abgepuffert.

Simmer

Die Produktion steigt schwunghaft an, aber die gesellschaftlichen Turbulenzen auch: Kriege, Wirtschaftskrisen, Streiks, Revolutionen.

Herr Simmer, ein richtiger sozialer Rohrhydrauliker — oder sagt man besser hydraulischer Politiker? — könnte sich da doch etwas einfallen lassen. Wie sehen Sie das?

Die Politiker und andere Machthaber haben längst rohrhydraulisch gehandelt. Beispiel: Unter zu hohem Druck könnte ein Rohr mürbe werden und platzen. Es braucht also nicht nur eine glatte Wand, sondern auch eine dicke Wandung...

Die alles zusammenhält und abkühlt. Sie denken an Sicherheitskräfte, Dämpfer, Bcschwichtiger.

Das wären äußere Maßnahmen. Die inneren Maßnahmen ergänzen sie. Die verwirrten und verwirbelten Partikel müssen geordnet werden, sonst geht zuviel Energie verloren. Das Ordnen geschieht meistens vor Türen und Ventilen. Dort staut man den Strom, bringt ihn zur Ruhe, bändigt ihn, um ihn dann zu bearbeiten und zu sortieren. Mit allen möglichen Werkzeugen, mit Filtern, Sieben, Schüttelrosten, mit Ionentauschern, mit Magnetfeldern.

So wie man Kartoffeln in die Sortiermaschine gibt, um sie danach in Standardmaßen zu schälen.

Allerdings bedeutet jedes Aufstauen, jedes Durchschleusen einen beträchtlichen Nachteil. Erst verlangsamt der Strom, und dann, in der engen Passage der Tür, wird er reißend schnell. Und was passiert dahinter? Da geht es geradezu lahm weiter.

In der Stromschnelle kommt Unruhe auf. Alles wirbelt durcheinander, das Wasser wird trüb, keiner blickt mehr durch.

Das Problem liegt also hinter der Passage, da wo das Flussbett sich plötzlich wieder erweitert. Bei plötzlicher Rohrweiterung — das sagen die Gesetze der Fluidmechanik — sinkt der Druck. Der Strom deprimiert. Man muß Energie nachpumpen.

(lacht) Depressionen im Rohrsystem?

Nun, ein Mensch, der aus einem relativ festen, engen Rahmen, sagen wir Ehe, Familie, Büro oder Werkstatt, also aus geregelten, zügigen Abläufen, entlassen wird ins sogenannte Freie, Haltlose, der reagiert oft depressiv. Er erfährt quasi ein Vakuum.

Esslinger Ist es eigentlich Ihr Ziel, Herr Simmer, die Technik zu vermenschlichen, oder arbeiten Sie nicht doch heimlich an einer weiteren Technokratisierung unserer Welt?

Simmer Ich glaube, daß nur Menschen, die sich auf Technik einlassen und sie verstehen wollen, die Welt von unmenschlicher Technik befreien können. Aber ich bin noch nicht am Ende, ich wollte gern noch auf Stromstörungen und Kollapse kommen. Nach jedem Hindernis im Strom gibt es wie gesagt Unruhe, und zwar so lange, bis sich der Druck auf das neue Niveau gesenkt bzw. gehoben hat. Auf diesem Streckenabschnitt entstehen Zonen und Felder, in denen es wirbelt. Wirbelfelder...

Esslinger Strudel, die schon so manchen in die Tiefe gerissen haben.

Simmer Ja, hier gibt es Opfer. Hinausgeschleuderte. Rand- und Nischenexistenzen. Eckensteher. Durchdrehende. Hinter einem Hindernis zum Beispiel, das wie ein Platte quer zum Strom liegt, gibt es das sogenannte Totwasser, ein dreckiges Feld, das örtlich konstant bleibt. Darin aber wirbelt es; tot scheint es nur im Vergleich zur Umgebung zu sein. Hier geht dem System Energie verloren, da dreht sich etwas scheinbar nutzlos in sich selber.

Esslinger Reine Verlustgebiete also. Hier tummeln sich die Penner, die Künstler, die Philosophen. Die im Schatten kommen nicht voran.

Simmer Aber vergessen Sie nicht: sie werden durch den Hauptstrom geschützt.

Esslinger Es bleibt offen, ob sie das wollen. Vielleicht duldet man sie nur. Eine Art Schutzhärt.

Simmer Die Strömungslehre weist nach, daß sie gebraucht werden, damit nämlich das System hinter gewissen Klippen wieder in die Balance gerät. Es werden daraus zwar immer wieder Partikel in den Hauptstrom abschwimmen, andere werden wieder ins Totwasser gelangen, doch das Ganze bleibt konstant.

Esslinger Der raffinierte Rohrpolitiker könnte doch diese Unruhezonen einfach abbauen, damit es glatter abfließt, wie an einem Rennwagen zum Beispiel.

Simmer Das Hauptgeschäft der Techniker ist die Verringerung von ungewollten Widerständen. Sie wissen, daß zum Beispiel Brückenpfeiler stromlinienförmig abgerundet sind. Oder Verkehrsinseln. Oder denken Sie an den

tropfenförmigen Bug eines Schiffes, der spart viele Tonnen Treibstoff.

Esslinger Nun ja, aber die Baukosten...

Simmer Jedes System muß sich diesem Kostenvergleich unterziehen. Meistens ist in der Endkalkulation das Ablenkdesign billiger als Widerstände in Kauf zu nehmen. Ablenkdesign, das gefällt mir. Diskotheken, Spielhallen, Fußballrummel.

Esslinger Die Ablenktechnik führt unerwünschte Spannungspotentiale ab — ein bekannter Gedanke —

Simmer ... rohrhydraulisch zugespitzt...

Esslinger — und macht sich dieses Gefälle zunutze.

Simmer Die Freizeitindustrie leitet das Wildwasser auf ihre Mühlen.

Esslinger Die Druckunterschiede werden auf elegante Weise ausgeglichen, gleitend, wenn Sie wollen...

Simmer ... schleichend, unterhaltsam, ästhetisch...

Esslinger ... systematisch-kosmetisch.

Simmer Herr Simmer. Mich interessieren die Zusammenbrüche. Wie sieht ein Kanalkollaps aus?

Esslinger Wenn man alle Türen öffnet, fällt der Kanal trocken. Die Schiffe laufen auf Grund. Systemtod.

Simmer Jedes System hat also seinen typischen Schließrhythmus, sein eigenes Management der Widersprüche?

Esslinger Ein System definiert sich durch ein Programm. Das sind meistens Türspiel-Regeln. Ihnen folgt der Herzschlag, die Verdauungsperistaltik und der Leitzins. Im Computer wird ein Signalstrom durch elektrische Ventile gepumpt, aufgespeichert und mit anderen Strömen kombiniert.

Simmer Zukünftig werde ich Drehtüren, Fahrstuhl- und Kühlzentraltüren, auch Kirchen- und Tresortüren sicherlich neu betrachten. In der Politik, Herr Simmer, geht es doch wohl um das Türspiel von Freiheiten und Verbote, Erfüllung und Versagen?

Esslinger Für den, der sich richtig und in der rechten Bahn bewegt und zudem über das geeignete Strömungsprofil verfügt, öffnet sich immer wieder eine Tür. Wer nicht richtig spurt, dem bleibt jede Tür nach oben verschlossen.

Simmer Er stolpert über Barrieren aller Art. Wenn er nicht auf seinen Platz zurückwill, öffnen sich Falltüren. Über Leben und Tod entscheidet, wer am Türdrücker ist. Einen Häftling schleust man von Tür zu Tür.

Simmer	Das Gefälle zwischen Staatsmacht und seiner Ohnmacht hat ihn fallen lassen.
Esslinger	Sind denn Türen die Ursachen allen Übels?
Simmer	Nein. Sie sind die Stolperstellen des Systems. Sehen Sie sich den Lebenslauf eines russischen Adeligen an, der in den zwanziger Jahren nach Paris emigrierte. Vom feudalen Landleben stürzte er in städtische Armut ab. — Aber es gibt Existzenzen, die das soziale Gefälle spielerisch nehmen, in Auf- und Abschwüngen. Der Künstler kann den Unterschied sogar produktiv umsetzen.
Esslinger	Mancher macht den Liftboy der Gesellschaft.
Simmer	Der Hofnarr schwebt zwischen König und Personal auf und ab. Sein Scherz zerrt den Herrscher für die Dauer eines Lachers vom Thron. Das dämpft den Zorn der Niederen. Aber der Narr genießt die Narrenfreiheit nur, solange er keinen festen Platz hat. Auch der moderne Partyclown ist meist ohne soziale Heimat. Derartige Talente werden gebraucht. Etablierte Systeme verwischen gern die schroffen Übergänge. Der Wechsel soll gleichzeitig sein.
Esslinger	Türen sind also Schwachstellen?
Simmer	An ihnen legt sich das System bloß.
Esslinger	Der Reformist tut gut, einen Fuß in die Tür zu setzen.
Simmer	Der Revolutionär hängt alle Türen aus?
Esslinger	Er muß wissen, daß die Flutwelle alles unter sich begraben kann.
Simmer	Also maßvoll stören?
Esslinger	Ich bin Systematiker, Frau Esslinger.

(Dialogfassung eines Abschnittes aus »Ströme und Türen«)

Es ist die alte Geschichte: Im Anfang wird stets die Form über den Inhalt vernachlässigt.

Friedrich Engels

Arno Bammé

Wenn aus Chaos Ordnung wird — II

Die Herausforderung der Sozialwissenschaften durch Naturwissenschaftler

7. Die autopoietischen Maschinen von Humberto Maturana und Francisco Varela

Humberto Maturana und Francisco Varela, geboren in Chile, Biologen, sind inzwischen, nach längeren Studien- und Forschungsaufenthalten in Harvard und am Massachusetts Institute of Technology (MIT), Professoren an der Universität von Santiago de Chile. Ihre Theorie der lebendigen Organisation ist deshalb besonders interessant, weil sie durch einen eigentümlichen Widerspruch gekennzeichnet ist. Auf der einen Seite reiht sie sich ein in die gegenwärtigen Bemühungen um die Entwicklung ganzheitlicher Entwürfe, etwa eines Capra, eines Sheldrake. Auf der anderen Seite ist ihr Ansatz ein explizit mechanistischer: Es werden keinerlei Kräfte oder Prinzipien herangezogen, die sich nicht im physikalischen Universum finden. Sie definieren lebende Systeme als Maschinen und vertreten damit bewußt eine nicht-animistische Auffassung von Lebewesen. Ihrer Ansicht nach läßt sich ein lebendes System sinnvoll durch seine Organisation definieren, also durch die Relationen und nicht durch die Eigenschaften seiner Bestandteile. Ihre Fragestellung lautet: Was ist die Organisation lebender Systeme, und wie wird ihre Vermehrung und Evolution durch die Organisation bestimmt? Ihr Ziel ist eine umfassende biologische Theorie des Lebens. Zur Zeit gebe es keine einheitliche Bestimmung dessen, was lebendig heißt, weil die großen Fortschritte molekularer, genetischer und evolutionärer Erkenntnis in der zeitgenössischen Biologie zu einer Überbetonung isolierter Bestandteile geführt haben. Obwohl ihr Ansatz sich explizit nur auf biologische Phänomene bezieht, ist er inzwischen auf andere Bereiche, auf Geistes- und Sozialwissenschaften ausgedehnt worden und hat verschiedene Autoren veranlaßt, kosmologisch verallgemeinernde Schlüsse daraus zu ziehen.

Der Maschinenbegriff, wie er von Maturana und Varela benutzt wird, hat nichts gemein mit dem, was wir traditionellerweise unter Maschine verstehen. Vielmehr entspricht er weitgehend dem abstrakten, dem transklassischen Maschinenbegriff, wie er unter anderem von dem Biophysiker Ashby oder dem Computerwissenschaftler Weizenbaum verwendet wird. Maschinen werden gewöhnlich als konkrete materielle Systeme betrachtet, die durch die Beschaffenheit ihrer Bestandteile und den Zweck, den sie als menschliche Artefakte erfüllen, definiert werden. Eine solche Auffassung ist jedoch ganz offensichtlich naiv, weil sie nichts darüber aussagt, wie diese Maschinen aufgebaut sind. Die spezifische Eigenart der Bestandteile bzw. deren besondere Eigenschaften sind, so Maturana und Varela, für die Definition von Maschinen irrelevant und beliebig. Wichtig für die Definition ist vielmehr die Art und Weise der Relationen, durch welche die Interaktionen und Transformationen eben dieser Bestandteile festgelegt werden. Die Relationen, die eine Maschine als eine Einheit definieren und die die Dynamik ihrer möglichen Interaktionen und Transformationen bestimmen, konstituieren die Organisation der Maschine. Die zwischen den Bestandteilen geltenden Relationen, die eine konkrete Maschine in einem gegebenen Raum integrieren, konstituieren die Struktur der Maschine.

Die Organisation einer Maschine bestimmt also in keiner Weise die Eigenschaften der Bestandteile, die die Maschine als konkretes System verwirklichen, sondern lediglich die Beziehungen, die Relationen, die von den Bestandteilen hergestellt werden müssen, um die Maschine als eine in sich geschlossene Einheit zu erzeugen. Mit anderen Worten: Die Organisation einer Maschine ist von den Eigenschaften ihrer Bestandteile unabhängig; diese Bestandteile können beliebig sein, und eine gegebene Maschine kann durch viele verschiedene Arten von Bestandteilen auf viele verschiedene Weisen verwirklicht werden.

Maturana und Varela unterscheiden nun autopoietische (auto = selbst; poiese = herstellen, machen) und allopoietische Maschinen (allo = fremd). Eine autopoietische Maschine erzeugt durch ihr Operieren fortwährend ihre eigene Organisation, und zwar als ein System der Produktion ihrer eigenen Bestandteile. Hierbei werden diese Bestandteile in einem endlosen Umsetzungsprozeß unter Bedingungen fortwährender Umwelt einwirkungen bzw. der Kompensation solcher Einwirkungen verbraucht. Eine autopoietische Maschine ist daher ein homöostatisches bzw. ein relationsstatisches System, das seine Organisation, also das sie definierende Netzwerk als die grundlegende Variable konstant hält. Zentral für die Argumentation Maturanas und Varelas ist, daß sie den Begriff Organisation in ihrer Definition einer autopoietischen Maschine nicht in einer mystischen oder transzendentalen Bedeutung verwenden. Der

Ausdruck autopoietische Prozesse meint nicht mehr und nicht weniger als Prozesse, die auf spezifische Weise verkettet sind: auf eine Weise, in der die verketteten Prozesse die Bestandteile erzeugen, die das System als eine Einheit aufbauen und kennzeichnen.

Andere Maschinen, die von Maturana und Varela "allopoietische" Maschinen genannt werden, erzeugen durch ihr Funktionieren etwas von sich selbst Verschiedenes, zum Beispiel eine vollautomatische Presse. Weil die Veränderungen, die allopoietische Maschinen durchlaufen können, ohne ihre spezifische Organisation zu verlieren, notwendigerweise der Produktion eines von ihnen selbst verschiedenen Gegenstandes untergeordnet sein müssen, sind sie, im Gegensatz zu autopoietischen Maschinen, nicht autonom.

Nachdem Maturana und Varela ihren Maschinenbegriff solchermaßen geklärt haben, wenden sie ihn auf lebende Systeme, wie Zellen sie darstellen, an. Lebende Systeme sind physikalische autopoietische Maschinen. Sie wandeln in sich Materie auf eine Weise um, daß das Produkt ihrer Operationen ihre eigene Organisation ist. Aber auch das Umgekehrte gilt: Ein physikalisches System ist dann ein lebendes System, wenn es autopoietisch ist. Mit anderen Worten und in all ihrer Brisanz: Maturana und Varela behaupten, daß die Kategorie der Autopoiese notwendig und hinreichend sei, die Organisation lebender Systeme zu bestimmen.

Der neue transklassische Maschinenbegriff ist deshalb so wichtig geworden, weil er in mathematische Kalküle überführbar, operationalisierbar ist. So wird zum Beispiel am Göttinger Max-Planck-Institut für Biophysikalische Chemie von Manfred Eigen und seinen Mitarbeitern an einer mathematisch begründeten Theorie des Lebens gearbeitet, an einer Maschine, mit deren Hilfe sich die Bausteine des Lebens im Labor synthetisieren lassen. Doch auch, wenn es in absehbarer Zeit möglich sein sollte, die Theorie autopoietischer Maschinen für einfache Systeme oder Teile von ihnen zu formalisieren, so wären daraus, zumindest gegenwärtig, nur Schlüsse auf das Verhalten autopoietischer Systeme weit unterhalb der Komplexität des Menschen möglich. Dessen ungeachtet werden die Aussagen Maturanas und Varelas bereits jetzt in andere Wissenschaftsdisziplinen übernommen und ausgeweitet, etwa wenn Menschen definiert werden als autopoietische Maschinen, die selbstreferentiell, homöostatisch, autonom, strukturdeterminiert und geschlossen sind, als lebende Systeme, die, mit Nervensystemen ausgestattet, in der Lage sind, durch Selbstbeobachtung Selbstbewußtsein zu erzeugen (Siegfried J. Schmidt). Oder wenn behauptet wird, menschliche Gesellschaften seien biologische Systeme (so der nordamerikanische Kybernetiker Stafford Beer).

8. Die biokybernetische Weltmaschine des Frederic Vester

Frederic Vester, geboren 1925, Biochemiker, Professor an der Bundeswehrhochschule in München, befaßt sich schon seit längerem mit ökologischen Problemen. Ebenso wie Capra unterscheidet er zwei Formen des Denkens, das asiatische und das abendländische, und auch er macht die abendländische Denk- und Wahrnehmungsform verantwortlich für die gegenwärtige Krise unserer Zivilisation. Das lineare, abendländische Denken basiere auf geschlossenen, mechanischen Systemen. Es sei nützlich für das unmittelbare Handeln und seine Analyse. Das kreisförmige, asiatische Denken basiere auf offenen, organischen Systemen. Es sei nützlich für die übergeordnete Planung und Strategie, in der dieses Handeln erfolgt.

Doch sei es nicht damit getan, das asiatische Denken einfach zu übernehmen, denn es sei fatalistisch, es ruhe in sich. Die Welt, in der wir leben, sei aber dynamisch. In ihr sind wir aufgefordert zu handeln. Nur aktives Tun und Gestalten kann uns aus der Krise herausführen. Dafür brauchen wir die Naturwissenschaften mehr denn je. Ihre Erkenntnisse seien die bisher einzige halbwegs zuverlässige Wissensquelle, über die wir verfügen. Es gebe keinen Weg zurück zum oft beschriebenen archaischen Sich-eins-Fühlen mit der Natur, zur dumpfen Mystik der Frühzeit. Und so schlägt Vester eine Synthese vor aus dem kreisförmigen, asiatischen und dem linearen, abendländischen Denken. Die Schraubenwindung der Helix gilt ihm dabei als Symbol für dieses moderne kybernetische Denken. Ihre Spiralform sei die Synthese aus Kreisförmigkeit und Linearität. Und er glaubt, die materielle Basis dieser Denkform in der zeitlich gerichteten Evolution der biologischen Welt gefunden zu haben, in der Biokybernetik, der Kybernetik der lebenden Welt. Sie ist ihm Vorbild für die Neuordnung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, denn die Biosphäre, diese Firma, die seit vier Milliarden Jahren nicht Pleite gemacht hat, zeichne sich durch einen Wirkungsgrad aus, der oft 98 Prozent erreicht. Die Natur stelle eine wahre Fundgrube an technischen Raffinessen, an energiesparenden Tricks und eleganten Kombinationen verschiedenartigster Technologien dar.

Wie Maturana und Varela geht auch Vester davon aus, daß das, was tote Materie zu lebender macht, nicht in einem andersartigen Stoff begründet ist, nicht in den Einzelteilchen als solchen, sondern in deren Anordnung, in ihrer Struktur, in ihrem individuellen Muster. Darum wird für ihn die Idee der Vernetzung wichtig, das Verhältnis der Teile, der Subsysteme zueinander und zum Ganzen. Die Art der Wechselwirkung zwischen den Teilchen, die von ihnen eingefangenem Informationen, mit der die Materie jenen sich selbst erhaltenden Ordnungszustand erreicht,

macht aus toter Materie Leben, aus einer heterogenen Ansammlung von Teilchen ein komplexes System. Diese Idee, wir finden sie in abgewandelter Form bei anderen Autoren wieder, versucht er nun für die Lösung gesellschaftlicher Probleme nutzbar zu machen. Das sei möglich, weil es sich hierbei letztlich um Prinzipien handelt, die von den kleinsten Mikrodimensionen bis hinauf in den Kosmos immer wiederkehren. Weil sie so abstrakt, unabhängig von jedem konkreten Inhalt formulierbar sind, sind sie rechenbar. Es lassen sich Simulationsprogramme entwerfen, die auf einem Computer durchgespielt werden können.

9. Worin besteht die Herausforderung der Sozialwissenschaften?

Bereits die sicherlich verkürzende Darstellung der vorstehend aufgeführten Ansätze müßte deutlich machen, daß die skizzierten Probleme nur interdisziplinär gelöst werden können. Einige der dort enthaltenen Aspekte erfordern zu ihrer Bearbeitung auch sozialwissenschaftliche Kompetenz. Für sie ist der naturwissenschaftliche Imperialismus zurückzuweisen. Auf der anderen Seite bleibt anzuerkennen, daß von den vorgestellten Autoren Probleme formuliert werden, die von den sozialwissenschaftlichen Disziplinen schlachtweg verschlafen wurden. Anders ist es nicht zu erklären, daß Fachfremde, wie Capra oder Haken, sich trauen, zum Beispiel der Ökonomie als Wissenschaft Ratschläge zur Lösung ihrer Probleme zu erteilen.

Die vorgestellten Texte sind für die Sozialwissenschaftler auch deshalb von Interesse, weil in ihnen Probleme enthalten sind, stille Annahmen, die unbedingt der weiteren Bearbeitung und Aufklärung bedürfen. Ich versuche, einige davon zu umreißen.

Durchgängig wird von der Natur als von einem komplexen, in seinen Einzelteilen vielfältig und dynamisch untereinander vernetzten System ausgegangen, in das Eingriffe behutsam vorzunehmen seien, weil sie, vermittelt über kompliziert verschachtelte Wirkketten, zu ungeahnten, sich in ihrer Dramatik selbst aufschaukelnden Folgewirkungen führen können. Dieses Bild von der Natur wird nun auf die Gesellschaft übertragen, und es wird gefordert, gesellschaftliche Eingriffe ebenso behutsam und umsichtig vorzunehmen wie Eingriffe in die Natur.

Natur war sicher schon immer ein komplexes, sich selbst regelndes System und der Mensch ein immer zentraler werdender Bestandteil in ihm. Es stellt sich die Frage, warum sich Natur als Gegenstand der Naturwis-

senschaften gerade heute in der geschilderten Weise darstellt. Als Sozialwissenschaftler vermute ich, daß hier eine geradezu klassische Gegenübertragung vorliegt.

Die Komplexität, insbesondere die gesellschaftlichen Strukturen und ihrer Vernetzung mit biologischen Systemen und Kreisläufen zu einem ökologischen Gesamtsystem ist ein durch Menschen geschaffenes Faktum; es ist Resultat menschlicher Tätigkeit und nur als solche für den Menschen auch von Belang. Die Natur an sich mag es geben (oder auch nicht), handlungswirksam wird sie in dieser Abstraktheit allenfalls als Gedankenprojektion des Menschen, als Mythos oder als Sehnsucht. Die Natur, in der und mit der der Mensch lebt, ist immer schon eine konkrete, eine durch Menschen gesetzte. Moscovici hat ausführlich darauf hingewiesen. Sie ändert sich mit den Eingriffsmöglichkeiten des Menschen. Der mitteleuropäische Wald, den wir als Natur bewundern, ist in der Regel ein Produkt menschlicher Arbeit. Und der Urwald am Amazonas hat für uns keine Bedeutung als Natur an sich (das allenfalls als Gegenvorstellung, wenn wir davon träumen, unserer betonierten Wohnstadt zu entkommen), sondern als Sauerstofflieferant oder Klimafaktor. Und natürlich ist der Mond heute für uns, nachdem Menschen ihn betreten haben, ein anderer als für den Seefahrer des Mittelalters. In dieser Veränderung drückt sich der Wandel menschlicher Praxis, die zunehmende Handlungsreichweite und -tiefe des Menschen aus.

Indem wir die Komplexität unserer Lebenswelten erzeugen, erzeugen wir zugleich Bilder, mit denen wir die Realität um uns, die selbst geschaffene Realität, wahrnehmen, strukturieren und interpretieren, um sie dann wiederum zu verändern. Auch Naturwissenschaftler leben nicht außerhalb dieser Welt. Sie dürfen weitgehend über dieselben historisch-gesellschaftlich herrschenden Wahrnehmungsmuster verfügen wie alle anderen Menschen auch. Mit ihrer Hilfe interpretieren sie das Naturgeschehen, und sie suchen in der Natur genau das, was sie heute finden, was sie aber auch schon im 18. Jahrhundert hätten finden können, hätten sie es nur gesucht: Komplexität, Vernetzung, Dynamik. Und das Gefundene übertragen sie zurück auf die Gesellschaft, suchen und finden es dort wieder. Aber sie konnten es im 18. Jahrhundert noch nicht suchen, weil die gesellschaftlichen Strukturen, unter denen Naturwissenschaftler damals lebten, noch nicht so intensiv miteinander vernetzt waren, daß sie ihnen eine Ahnung davon geben konnten, nach was sie zu suchen hatten. Sie suchten und fanden, entsprechend ihrer Zeit, etwas ganz anderes.

Solche Gegenübertragungen finden sich häufiger in der Geschichte menschlicher Erkenntnis. Am bekanntesten dürfte wohl das Prinzip des

Survival of the fittest sein, das vor dem Hintergrund konkurrenzkapitalistischer Verhältnisse als biologisches Prinzip formuliert und dann zur Legitimation eben dieser Verhältnisse in die Sozialwissenschaften rückübertragen wurde. In einer hochkomplexen, eng miteinander verzahnten Welt ist rücksichtloses, kurzsichtiges und brutales Vorgehen aber kein angemessenes Verhaltensmuster mehr. Fäden des Netzes könnten reißen; die unmittelbaren, kurzfristigen Vorteile solchen Verhaltens könnten von den mittelbaren und langfristigen Folgen zunicht gemacht werden. Perspektivisches, sensibles und emphatisches Verhalten ist das angemessene Muster. Wir können es nachlesen sowohl bei Frederic Vester als auch bei Marilyn Ferguson und John Naisbitt.

Ein immer wiederkehrendes Thema der zuvor geschilderten Ansätze ist das Wechselverhältnis von Chaos und Ordnung, der Übergang von einem Zustand in den anderen durch Selbstorganisation. Die Begrifflichkeit, die diesen Sachverhalt auszudrücken sucht, erfährt ihre Zusitzung in der Kategorie der autopoietischen Maschine. Hierzu scheinen mir zwei Gedanken bemerkenswert. Einmal ganz grundsätzlich drückt sich in dem Widerspruch von Chaos und Ordnung das Problem des bürgerlichen Menschen aus, Identität zu gewinnen und über die Zeit hinweg in Balance zu halten. Es steht zu vermuten, daß sich die Erfahrungen, die hierbei, auch von Naturwissenschaftlern, gemacht werden, in den Theorien über die Natur wiederfinden lassen, Erfahrungen, die in dieser Art und Weise von Menschen anderer Gesellschaftsformationen nicht gemacht werden und deshalb auch nicht konstitutiv in das Bild eingehen können, das sie sich von der Welt machen.

Auf der einen Seite geht die kapitalistische Produktionsweise mit enormen Vergesellschaftungswängen einher, routinisiert und ritualisiert die Interaktionsprozesse in einem bisher nicht gekannten Ausmaß, macht sie regelhaft, eindeutig und berechenbar. Auf der anderen Seite macht die bürgerlich-kapitalistische Form der Vergesellschaftung des Menschen den Einzelnen und sein Eigentum zur gesellschaftlichen Zentralfigur und konterkariert damit zugleich immer wieder die durch sie selbst eingeleitete Vereinheitlichung und Entprovinzialisierung der Interaktionen. Die Folge sind Macht, Zufälligkeit und Beliebigkeit menschlichen Verhaltens. Sie verschaffen der Gesellschaftsformation als Ganzes aber ein ungeheures Innovations- und Regenerationsvermögen, wie es vorher keiner Formation eigen war.

Aber, und damit komme ich zum zweiten Gedanken, das Verhältnis von Chaos und Ordnung muß sich zwangsläufig in einem anderen Licht darstellen, wenn ein qualitativer Wandel in der Struktur der ihm zugrundeliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse auszumachen ist. Nun wird,

global gesehen, die Dynamik der Entwicklung dieser Welt durch zwei gesellschaftliche Systeme vor allem bestimmt, durch das spätkapitalistische und durch das des real existierenden Sozialismus. Egal nun, wie man argumentiert, entweder wie Cornelius Castoriadis, das dominante und prägende System sei das spätkapitalistische, oder mit Heinz Hülsmann, beide Kategorien seien hinfällig, das neue, beides übergreifende Systemmoment sei die Technologie, und die ihr zugrundeliegende Gesellschaftsformation sei als technologische Formation zu bezeichnen, in beiden Fällen verlieren konkurrenzkapitalistische Mechanismen an Bedeutung und müßten das Verhältnis von Chaos und Ordnung auch als Problem der Produktivkraftentfaltung, also als Problem der Naturaneignung, und das heißt heute mehr denn je als Problem der Naturwissenschaften, erneut zur Disposition stellen.

Trotz aller Vorbehalte von Maturana und Varela ist das deutliche Bestreben verspürbar, in den neucren Ansätzen die Grenzen zwischen lebender und toter Materie zu verwischen. Das mag einmal seinen Grund darin haben, daß mit lebender Materie zunehmend so umgegangen wird wie mit toter, denken wir nur an den Göttinger Versuch, eine mathematisch begründete Theorie der Entstehung des Lebens, letztendlich eine Maschine zur Erzeugung lebender Strukturen zu entwickeln, oder an das Vorhaben, leistungsfähigere Computer mit Hilfe von Bio-Chips zu konstruieren. Vielleicht aber verwischt sich die Grenze zwischen belebter und unbelebter Materie tatsächlich. Wird der Herzschrittmacher, der einem Menschen eingepflanzt wird, Teil seiner selbst? Sind die radioaktiven Moleküle, die wir seit Tschernobyl mit der Nahrung aufnehmen und die unser Körper speichert, lebendiger Teil unserer selbst, Teil unserer Identität, Produkt der von uns selbst erzeugten, vielleicht gar einer neuen, multizipenden Realität oder möglichst schnell wieder auszuscheidender Fremdkörper, wenn wir nur könnten? Für die Biologie jedenfalls gibt es, wie Mansfred Eigen formuliert, keinen scharfen Punkt mehr, vor dem alles unbelebt und hinter dem alles belebt ist. Der Übergang vom Unbelebten zum Lebendigen ist ein kontinuierlicher. Also auch die Frage, wie wir Leben definieren, scheint eher abhängig zu sein vom Ausmaß der Eingriffsmöglichkeiten des Menschen in die Natur als von der Natur an sich. Spätestens seit Tschernobyl dürfte deutlich geworden sein, daß tote und lebendige Materie, Natur, Gesellschaft und Mensch in einem unauflösablen Wirkzusammenhang zueinanderstehen und die Menschen in ihrem Handeln sich darauf beziehen müssen, und daß die Dynamik dieses Zusammenspiels, dem Pfeil der Zeit folgend, wie Ilya Prigogine sagt, zu irreversiblen Folgen führen kann; kann, aber nicht muß.

Manche der vorgestellten Texte lesen sich wie idealistische Philosophie, laden ein zur Kontemplation. Aber es sind Texte von Machern, hand-

jungsanleitend. Es gibt sie in der Regel zweimal, einmal in Alltagssprache, etwa Prigogines und Stengers' »Dialog mit der Natur« oder Hakens »Erfolgsgeheimnisse der Natur«, zum anderen in mathematischer Formulierung, so Prigogines »Vom Sein zum Werden« oder Hakens »Synergetics«. Hier enthüllt sich ein zentrales Unterscheidungskriterium zwischen den neuen Mystikern und den neuen Machern. Während erste re ihre Aussagen, daß alles mit allem zusammenhänge und daß diese Zusammenhänge fließend seien, gegen Fragen "Wie denn genau?" abdichten und auf der mehr intuitiven Ebene einer Gesamtschau verbleiben, formulieren letztere ihre Aussagen auch in rechenbarer Form, so daß die dahinterstehenden Modelle im Computer simuliert werden können. Die Abstraktheit der Aussagen, das Absehen vom konkreten Inhalt ist im zweiten Fall also die Voraussetzung, um handelnd eingreifen zu können. Die Mathematisierung gilt in diesem Fall als eine der Bedingungen für den nicht-vergewaltigenden Umgang mit der Natur. Die genaue, quantitativ exakte Vorkenntnis der Abläufe in der Natur befähigt den Wissenschaftler, auf die Naturabläufe zu 'hören', während Unkenntnis, auf bloße Vermutungen und Daumenregeln gestützter guter Wille zerstörerische Auswirkungen haben kann. Erst die Verfeinerung des mathematischen Instrumentariums, wie sie in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat, sowie die Entwicklung leistungsfähiger Computer, so lautet die Argumentation, erlaube ein weicheres, der Komplexität und Dynamik angemesseneres Umgehen mit der Natur.

Ein weiteres sozialwissenschaftliches Problem der zuvor skizzierten Ansätze, insbesondere in dem Fritjof Capras, steckt im heimlichen Pazifismus, der ihnen zugrunde liegt. Nach Marx entfaltet die bürgerliche Gesellschaft ihre unglaubliche Dynamik aus dem Kampf der Gegensätze, vor allem aus dem zwischen Lohnarbeit und Kapital. Dieser Kampf muß nun nicht unbedingt zur Auflösung des Systems führen, sondern kann, wie die Geschichte zeigt, ebenso zu seiner Regeneration und Stabilisierung beitragen. Objektive Funktion und subjektives Bewußtsein müssen einander nicht unbedingt entsprechen. Getragen von der Illusion, den Kapitalismus zu überwinden, können antikapitalistische Kräfte faktisch helfen, ihn zu modernisieren. Diese Differenz ist ein wichtiges Thema der Sozialwissenschaften, das unterschlagen wird, wenn Gesellschaft wie Natur untersucht werden soll.

Warum beziehen Naturwissenschaftler sich, wenn sie für eine ganzheitliche Sicht der Dinge plädieren, so oft auf die fernöstliche Mystik? Handelt es sich hierbei um eine *déformation professionnelle*? Oder bloß um persönliche Vorlieben? Es hat auch eine europäische, natürlich christliche, mystische Tradition gegeben, auf die man sich hätte beziehen können. Mit ein bißchen sozialwissenschaftlicher Kompetenz hätte man

auch auf Hegel stoßen müssen, ebenfalls ein ganzheitlicher Denker. An die europäische Tradition anzuknüpfen, hätte den unschätzbaren Vorteil gehabt, gleich zu sehen, warum sie gescheitert ist, zerstört durch die Erfolge der aufkommenden Naturwissenschaft. Und Hegels dialektische Logik? Sie war nicht als formales System konzipiert, konnte also nicht auf einer Maschine implementiert werden. Die Situation mag heute eine etwas andere sein. Mathematik und formale Logik haben sich weiterentwickelt.

Ganzheitliche Weltbilder, die sich nicht operationalisieren lassen, zeichnen sich unter anderem dadurch aus, daß viele vieles darunter verstehen können. Sie können auch falsch verstanden werden. Sie mögen subjektiv ein gutes Gefühl vermitteln und die Illusion, im Besitz der Wahrheit zu sein. Aber die Realität entspricht dem nur selten. Sie wird inzwischen nur allzu oft von den 'Machern', den Realisten umgebaut. An diesem Widerspruch scheiterte auch die europäische Naturmystik. Sie entsprach nicht mehr dem historisch erreichten Stand der tatsächlichen Naturaneignung durch den Menschen.

Es ist an der Zeit, Naturwissenschaft und Technik als soziales Projekt zu begreifen und einer interdisziplinären Bearbeitung zugänglich zu machen, nicht nur weil die Grenzen zwischen Natürlichem, Gesellschaftlichem und Individuellem immer mehr schwinden und damit der überkommenen Disziplinenorientierung der Wissenschaften der Boden entzogen wird, sondern weil es keine Alternativen gibt. Sonst bliebe tatsächlich nur, wie Egon Becker befürchtet, der Rückfall in das mythische Denken oder die Vollendung des aus dem 17. Jahrhundert übernommenen Projekts der Naturbeherrschung.

10. Ausgewählte, einführende Literatur

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die ausgearbeitete Fassung verschiedenster Excerpt-Zettel für eine Lehrveranstaltung, die ich im Sommersemester 1986 gehalten habe. Bei der Fülle der verarbeiteten Literatur, Hauptbeschäftigung häufiger und langer Bahnfahrten, sind für mich die Originalbelegstellen im nachhinein kaum noch rekonstruierbar, wenigstens nicht mit einem einigermaßen zumutbaren Arbeitsaufwand.

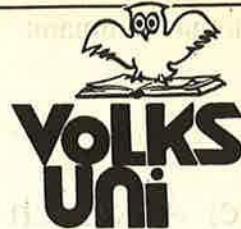
Arno Bammé/ Wilhelm Berger/ Ernst Kotzmann (Hrsg.): *Anything goes — Science everywhere? Konturen von Wissenschaft heute*, München, Profil 1986.
Morris Berman: *Wiederverzauberung der Welt — Am Ende des Newton'schen Zeitalters*, Reinbek, Rowohlt 1985.

- David Bohm: *Die implizite Ordnung — Grundlagen eines dynamischen Holismus*, München, Dianus-Trikont 1985.
Fritjof Capra: *Das Tao der Physik — Die Konvergenz von westlicher Wissenschaft und östlicher Philosophie*, Bern/München/Wien, Scherz 1983.
Fritjof Capra: *Wendezeit — Bausteine für ein neues Weltbild*, Bern/ München/ Wien, Scherz 1985
Fritjof Capra: *Systemdenken in der Naturwissenschaft als Grundlage ökologischer Ethik*, Vortrag an der Universität Innsbruck vom 11.6.1986 (Tonbandmitschnitt).
Hermann Haken: *Erfolgsgeheimnisse der Natur — Synergetik: Die Lehre vom Zusammenspiel*, Frankfurt/ Berlin/ Wien, Ullstein 1984.
Rainer Kakuska (Hrsg.): *Andere Wirklichkeiten — Die neue Konvergenz von Naturwissenschaften und spirituellen Traditionen*, München, Dianus-Trikont 1984.
Humberto R. Maturana: *Erkennen — Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit, Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*, Braunschweig/ Wiesbaden, Vieweg 1985.
Serge Moscovici: *Versuch über die menschliche Geschichte der Natur*, Frankfurt, Suhrkamp 1984.
Ilya Prigogine/ Isabelle Stengers: *Dialog mit der Natur — Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens*, München/ Zürich, Piper 1981.
Rupert Sheldrake: *Das schöpferische Universum — Die Theorie des morphogenetischen Feldes*, München, Goldmann 1985.
Frederic Vester: *Neuland des Denkens — Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter*, München, dtv 1984.

Es gibt geborene Protestanten, und ich möchte mich zu diesen zählen, weil nicht ein Mangel an religiösem Sinne, sondern, freilich mir unbewußt, ein letztes feines Räuchlein verschollener Scheiterhaufen, durch die hallende Kirche schwappend, mir den Aufenthalt widerlich machte, wenn die eintönigen Gewaltsätze hin und her geworfen wurden. Nicht als ob ich mir einbilden wollte, ein scharfsinnig polemisches Wunderkind gewesen zu sein; sondern es war einzig Sache des angeborenen Gefühles.

Gottfried Keller

Neue Chancen links



8. Berliner Volksuni Pfingsten '87, 5.-8. Juni Hochschule der Künste

- Die Entscheidungen stehen an: Perspektiven eines rot-grünen Bündnisses
- Des Kanzlers „Gnade der späten Geburt“: Zur Entsorgung der deutschen Geschichte
- „Popular Planning“: lokale Strategien gegen Arbeitslosigkeit, Armut und Umweltzerstörung Berichte aus London, Projekte in Berlin
- Demokratisierung in der Sowjetunion – Ende eines linken Alptraums?
- Friedenspolitik in der Ära Gorbatschow
- Anforderungen an eine linke Kulturbewegung
- Postmoderne? Postmarxismus? Was steckt dahinter?
- Neue Beziehungen durch neue Technik: im Betrieb, zu Hause, in der Schule
- Feministische Kritiken an Fortschrittskonzepten
- AIDS – Ursachen und politische Dynamik einer Seuche.
- Möglichkeiten und Grenzen linker und grüner Umweltminister

Abends:

- Türkisches Kabarett Knobi-Bonbon: „Vorsicht! Frisch integriert!“
- Bandoneon-Konzert mit dem Klaus Gutjahr Trio
- „Phönix voran“. Neues vom Jazzpoeten. Peter Rühmkorf, M. Naura (p), W. Schlüter (vb).

Weitere Informationen:

Volksuni e.V., Dominicusstraße 3, 1000 Berlin 62, Telefon 030 / 784 44 40
 Das ausführliche Programmheft erscheint am 1. Mai 87 und kostet 3,- DM.
 Bestellen bei: Volksuni-Büro.

Thomas Neumann

Der Ausbruch einer Ketzerei

Hans Jörg Sandkühlers Humanismustheorie

I

Die Geschichte der Wissenschaften ist in Verbindung mit der Industrie einen anderen Weg gegangen, als ursprünglich — in der Bundesrepublik noch bis in die Mitte der siebziger Jahre — vorausgesagt worden ist. Mit der wachsenden Zahl einzelwissenschaftlicher Disziplinen, ihrer Methoden, Theorien, Organisationen und Entdeckungen, und ebenso mit der wachsenden Zahl darauf aufbauender Machbarkeiten hat sich das Verhältnis der Menschen untereinander und zu den Gegenständen ihrer Tätigkeit nicht vereinfacht. Das aber war die Erwartung konservativer und progressiver Denkschulen.

Die Verhältnisse sind komplizierter geworden. Die Einsicht ist bekannt und verbreitet. Sie hat in allen Künsten ihren Ausdruck gefunden, in der Philosophie Begriffe besetzt und in der Politik Ämter. An den zugrundeliegenden Tatsachen hat sich dadurch nichts verändert. Aus sich selbst kommen die Wissenschaften zu keiner Einheitlichkeit und Einfachheit. Sie konkurrieren in und mit ihren Ergebnissen untereinander, und das schafft erhebliche Konflikte.

Wie andere arbeitet auch die progressive Denkschule des organisierten deutschsprachigen Marxismus an den Konsequenzen dieser Einsicht. Sie bereitet, wie man sagt, einen Paradigmenwechsel vor. Fanden sich dazu bisher nur vereinzelt Hinweise, so hat der Wechsel in einem andeutungsschweren Vortrag über »Rechte der Menschen und Moralität in der Wissenschaft« von Hans Jörg Sandkühler nun einen repräsentativen Ausdruck gefunden; repräsentativ nicht pars pro toto, sondern in seiner

exponierten Stellung. Sandkühler ist Mitherausgeber der Zeitschrift »Dialektik« und lehrt an der Universität Bremen Philosophie. Das erlaubt es, die Aussagen ernst und wörtlich zu nehmen.

Sandkühler spricht von einer "Krise globalen Ausmaßes", er nennt sie auch "Bewußtseinskrise" und definiert: "Es geht heute, kurz gesagt, um den in unserer Zeit ausschlaggebend wichtig gewordenen Sektor der *Natur des Menschen*, dieses bewußtseinsbegabten, handlungsmächtigen, vergesellschafteten Menschen, in dessen gesellschaftlichem Bewußtsein ein globaler intellektueller Zusammenhang zu zerfallen begonnen hat: die lebensnotwendige innere Einheit seiner Vorstellungen von Natur, Menschsein und Geschichte. Indizien dieses Zerfalls sind die Trennung von Natur und Geschichte, Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit des Menschen und seiner Welt, die Spaltung von Naturwissen und Kulturwissen, von Naturwissenschaften und Gesellschafts- und Kulturwissenschaften. Ein auffälliges Symptom der Krise ist die Illusion, wir könnten daran scheitern, daß wir die Natur nicht meistern; die Illusion besteht darin, daß Wissenschaft und Technik längst nicht mehr in erster Linie Ausdruck des Naturverhältnisses und Mittel der Naturbeherrschung sind; bedrohlich ist nicht die Natur; zum Risiko geworden ist die vergesellschaftete Menschennatur. Erst wenn wir begreifen, daß wir zu wenig noch Natur sind, werden die modischen — leider auch 'linken' — Klagen über wissenschaftlich-technische Naturbeherrschung und die sinnlose Feindseligkeit gegen die Rationalität der Naturwissenschaften nüchterner Bestandsaufnahme Raum geben."

Wiewohl er die "Bewußtseinskrise" zuerst in der "bürgerlichen Welt" beheimatet, überschreitet Sandkühler gelegentlich doch die Grenze und spürt vergleichbare Krisensymptome auch im Sozialismus auf. Er spricht von einer globalen Krise: "Es ist zwar eine Täuschung, wenn die Krise kapitalistischer Vergesellschaftung als universelle, globale Gattungs- und Rationalitätskrise aufgefaßt wird, und man kann ohne skeptische Einschränkung an der einfachen Wahrheit festhalten, daß sozialistische Gesellschaften objektiv und subjektiv bessere Voraussetzungen für die Vergesellschaftung der Wissenschaft geschaffen haben. Doch zeigt die Bewegung in der Sowjetunion, wie wenig Anlaß besteht, sich mit Hinweisen auf die Bürgerlichkeit der Krise zu beruhigen oder den realen Sozialismus für die endgültige Lösung der globalen Probleme zu nehmen."

Der "Zerfall" der Moralität der Wissenschaften, den Sandkühler beobachtet, bedroht die "Rechte, die dem Menschen als Menschen gehören", denn diese Moralität sei daran zu messen, welchen "Nutzen" die Wissenschaften für die Menschen haben, "die das Ganze bilden". Ungeeignete

Instrumentarien zur Meisterung der Krise sind ihm Ökonomismus und Szientismus. Ökonomismus nennt er Versuche, das "neue Denken" nur als "besseres Denken des Bewährten" zu begreifen, nicht als "Revolution im Handeln". Szientismus soll heißen, den Wissenschaften mit einer wissenschaftlichen Ethik zu Hilfe zu kommen und damit im Rahmen der Wissenschaften zu bleiben. Der "Ökonomismus" sei die "eher 'linke' Variante", der "Szientismus" die "meist konservative Variante" der Angebote zur Problemlösung. Beiden gemeinsam sei aber der Nenner: "Sie sind unpolitisch, verkennen die Bedeutung des Politischen, entlasten die Politik von der frühzeitigen und verantwortlichen Abschätzung von Nutzen und Risiko der wissenschaftlich-technischen Revolutionierung des menschlichen Lebens."

Sandkühler schlägt einen dritten Weg vor, dessen "Perspektive Humanismus lautet". "Es geht um einen neuen Anfang der Meisterung der vergesellschafteten Natur der Menschen selber." Das "Bild" dafür "haben wir bereits": "Humanismus und ...freie Assoziation der freien Individuen." Genauer heißt "Humanismus": den "inneren notwendigen Zusammenhang von Natur- und Menschengeschichte zu denken." "Humanismus" "nimmt Maß an dieser befreiten Zukunft, in der die Rechte der Menschen und die Rechte der Natur keinen Widerspruch mehr bilden."

Sandkühler macht den Lesern Hoffnung auf einen erfolgreichen "Kampf um Humanität in der Wissenschaft", der letzten Endes "ein Kampf um Humanität in der Gesellschaft" sei: "Erinnern wir uns nicht, daß Humanisten die geschichtliche Bewegung für die Rechte der Menschen auf ihrer Seite haben? Vertreten wir offensiv diese Herkunft und Zukunft, finden wir zweifelsfreie Antworten auf drei Fragen: Was sind die Ziele der Wissenschaft? Mit welchen Mitteln können und dürfen sie verwirklicht werden? Und vor allem: An wessen Seite kämpfend und in Solidarität mit wem ist Wissenschaft humanistisch? Die Antwort liegt in der Universalität der Menschenrechte."

Mit einem Ausblick auf den unerschöpflichen Inhalt der Menschenrechte endet die Betrachtung: "Zu einer Offensive muß gehören, daß drei Voraussetzungen bekannt und bewußt sind. Die Menschenrechte sind als politische, soziale, ökonomische und kulturelle Rechte weit umfassender, als die konservative Propaganda der bloßen Staatsbürgerrechte uns wissen lassen will; dies zum ersten, und zum zweiten müssen wir um die Vollständigkeit der Menschenrechte so lange kämpfen, wie etwa das Recht auf Frieden als kollektives Völkerrecht, nicht aber als einklagbares Individualrecht durchgesetzt ist. Und zum dritten: Die Menschenrechte müssen begriffen werden als Rechte von Wesen in der Natur, die selber auch (geschichtlich-gesellschaftliche) Natur sind; die Menschenrech-

te als Rechte auf unsere Natur müssen erweitert werden um einen Katalog unserer Rücksichten auf die andere Natur. So entsteht eine universelle Widerstandsmoral gegen jede Zerstörung natur- und menschengeschichtlicher Zukunft."

II

Es war unerlässlich, den Vortrag so ausführlich zu referieren, denn die Konsequenzen der Argumentation sind weitreichend. Sandkühler bricht mit der klassenanalytischen Begründung der widersprüchlich verlaufenden wissenschaftlich-technischen Revolution. Um nun nicht andere Mißverständnisse zu provozieren, sei festgehalten, daß ein solcher 'Bruch' oder, wie Pasolini für sich in Anspruch nahm, 'Widerruf' nicht etwa eine kritikwürdige Abweichung von einer ein und für allemal bestehenden anerkannten Wahrheit ist, sondern eine legitime intellektuelle Entscheidung.

Guy Scarpetta hat in »Pasolini ohne Legende« (Debatte 11/86) geschrieben: "Man weiß, daß Barthes nicht zögerte, sich mitten in der Antrittsvorlesung am Collège de France auf Pasolini zu beziehen, um wie jener das Recht auf 'Widerruf' zu fordern, das Recht eines Intellektuellen oder Künstlers, sich gegen sich selbst, sich 'anderswohin zu wenden', sobald das, was er einmal als subversive Position vorbringen konnte, sich als eingeholt, verarbeitet, in die öffentlichen Meinung, in die Lehre integriert herausgestellt hat. Widerruf in diesem Sinn ist nicht Verleugnung oder Verrat, sondern im Gegenteil absolute Treue zu dem Vorsatz, jeglichen Konformismus anzugreifen und zu erschüttern. Wir müssen auf Pasolinis 'Widerruf' gegen alle jene zurückkommen, die ihn an einem bestimmten Punkt seines Lebens einfrieren wollen, die seine letzten Positionen als eine Verirrung denunzieren. Unterstreichen wir zuerst, daß es kein Zufall ist, wenn Pasolini gerade den Ausdruck 'Widerruf' mit all seinen Konnotationen benutzt. Er will damit zeigen, daß es nicht einfach um einen Meinungsumschwung, ein neues Mäntelchen geht, sondern ganz grundsätzlich um den *Ausbruch einer Ketzerei*."

Und so ist es auch bei Sandkühler. In seiner Darstellung der "globalen Krise" nimmt er keinerlei Bezug auf klassenanalytische Begründungen. Selbst den Ansatz der von ihm propagierten neuen humanistischen Bewegung sieht er nicht aus Klassenantagonismen hervorgehen. Er sagt statt dessen: "Maßstäbe des Verhaltens in der Welt und in der planmäßigen Gestaltung der Welt sind nicht zu haben, wenn es kein einheitliches moralisches Urmeter gibt, das Natur- und Menschengeschichte auf einer

einzigsten Skala zu messen erlaubt." Ein Urmeter ist eine Vorgabe, die sich der geschichtlichen Betrachtung entzieht.

Allenfalls ist für Sandkühler der reale Sozialismus noch eine reservatorische, an der er gegen die letzten Konsequenzen seines Widerrufs gelegentlich festhält; etwa wenn er schreibt: "Gerade der Aufbruch im Sozialismus, dessen faszinierte Zeitzeugen wir heute sind, nachdem nicht wenige 'Linke' Mutmaßungen über die Erschöpfung der Kraft des roten Oktober verbreitet hatten, erweitert die Möglichkeiten zu Antworten auf Krisen in unserer halben Welt." Das ist eine nicht ungeschickte Wendung, denn er weiß, daß es sich bei diesem 'Aufbruch' um das Aufbrechen "verkrusteter Strukturen" (Gorbatschow) handelt und hat insofern recht, nur "die Erweiterung von Möglichkeiten zu Antworten" zu erwarten.

III

Sandkühler setzt in seinem Vortrag nicht neues Neues an die Stelle von altem Neuen. Selbst wenn er einmal von einem "qualitativ neuen geschichtlichen Maß", auch von einem "neuen Anfang" spricht, stellt er gegen das Neue das bewährte Alte. Der Rückschwung läßt sich schon aus der Metaphorik ablesen, die er zur Beschreibung der "Krise" verwendet. Immer wieder benützt er die Wörter zerbrechen, zerfallen, zerstören. Die Krise entsteht aus "dem Zerbrechen" der "globalen Zusammenhänge", vom "Zerbrechen der Globalität" wird geredet, vom "Zerfallen" eines "globalen intellektuellen Zusammenhangs". "Mit der Einheit des Weltbildes", sagt er, "und im Zerfall des Wissenschaftsbildes zerfällt das Menschenbild". Man liest über einen "zerstörten Zusammenhang", von den "Ruinen der zerstörten Welt- und Wertordnung", in denen "der Zynismus der Ohnmacht, die Irrationalität der neuen Mythen" "nistet". "Ein Faktor der Zerstörung ist die Wissenschaft, wenn zwischen den Gründen ihrer Entstehung und den Zwecken ihrer Anwendung kein humanistischer Maßstab Kontrolle ermöglicht."

Von den Kräften, die zerstörend oder zerbrechend wirken, spricht er nicht. Gelegentlich werden "Indizien" angeführt, einmal "Symptome". An einem Beweis der Zerstörung, des Zerfallens und Zerbrechens ist ihm aber nicht gelegen. Er sagt: "Daß zu unserer Epoche eine Krise im menschlichen Verhältnis und Weltbild gehört, ist eine Tatsache." Man kann sie "beschreiben", man muß sie nicht mehr belegen. Ganz anders geht er mit dem Zerbrochenen, dem Zerstörten, dem Zerfallenen um, dem, das einmal war, und dessen Entschwinden uns in die "Krise" ge-

führt hat. Es waren die "Einheit des Weltbildes", stabile "globale Zusammenhänge", "globale intellektuelle Zusammenhänge". Auch ganz allgemein und wiederholt benutzt er das Wort "Zusammenhang". Er führt die "Ganzheitlichkeit des geistig-kulturellen Zusammenhangs" an, die der "bürgerlichen Welt" noch bekannt gewesen sei. Ex negativo entstehen Bilder eines chemals stabilen "Zusammenhangs": "Wir" haben heute mit der "Trennung von Natur und Geschichte" zu tun, kennen also eine Zeit des Ungetrenntseins; mit der "Spaltung" von "Naturwissenschaften und Gesellschafts- und Kulturwissenschaften", deren Einheit ihr vorausgegangen sein muß. "Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit des Menschen" sind getrennt, sind dahin, und waren früher wohl ungetrennt. Diese unzweideutige Vorstellung einer einstmals heilen Welt, in der "Mensch und Natur" eine Einheit bildeten, definiert den "neuen Anfang der Meisterung der vergesellschafteten Natur des Menschen" als Rückkehr zu einem alten Anfang. Das erwünschte Neue ist identisch mit dem verschwundenen Alten.

Hatten wir es im Marxismus auch mit einer Evolutionstheorie zu tun — Engels beschrieb sie abgekürzt in seinem Aufsatz über die Menschwerdung des Affen —, mit der Vorstellung einer Entwicklung vom Niederen zum Höheren, die es nicht erlaubt, kommende Zustände dem Vergangenen zu entnehmen, so umgekehrt bei Sandkühler. Die Menschheit hat ihre Vergangenheit zerstört. Sie muß die Zerstörung rückgängig machen.

Die "globale" Lösung, die Sandkühler zu diesem Zweck unter der "Perspektive des Humanismus" anstrebt, hat ihre Geschichte nur, insofern sie schon einmal existierte und dann "zerbrach". Sie hat keine Geschichte, insofern es diese Vergangenheit bloß gab und demnächst wieder geben soll. Sie ist der immegleiche Wunsch. Daß er den "Humanismus" als Widerspruchsfreiheit von "Natur und Mensch" denkt — der "Humanismus" "nimmt Maß an dieser befreiten Zukunft, in der die Rechte der Menschen und die Rechte der Natur keinen Widerspruch mehr bilden" —, wiederholt auf anderer Ebene die Geschichtsfreiheit. Wäre der "Humanismus" der lebende Widerspruch von menschlicher und nichtmenschlicher Natur, als welcher er durchaus zu denken ist — Norbert Elias denkt so, der späte Marx hat so gedacht —, fände dieser "Humanismus" sich in keiner Vergangenheit. Dort fänden sich Ursprünge.

IV

In seiner sachlich-inhaltlichen Aussage ist Sandkühlers 'Bruch' eindeutig und logisch. Die Sache hat aber eine davon nicht lösbare formale Sei-

te. Und im Formalen sieht es anders aus. Der 'Widerruf' oder, harmloser, 'Paradigmenwechsel' ist, wie die Geschichte der Wissenschaften belegt, legitim und notwendig, wenn in den alten Theorien die Fülle des Neuen nicht mehr zu begreifen ist. Dieser Finalismus in den Wissenschaften hat jedoch allein Sinn, soweit es darum zu tun ist, die Gegenstände zutreffender, besscr, genauer zu begreifen als die vorgängige Theorie es zuließ. Er macht keinen Sinn, wenn dieser methodische Aspekt der Theorie vernachlässigt wird und der Glaube sich aufbaut, die neue Theorie sei bereits die neue Entdeckung.

Die Komplexität wissenschaftlich-industrieller Vergesellschaftung, die unter Maßgabe klassenanalytischen Herangehens zunächst geringer erschien, als sie sich schließlich zeigte, wird unter Maßgabe des von Sandkühler vertretenen Globalismus nicht etwa einfacher. Der Globalismus beantwortet das Problem anders, er löst es nicht. Statt die Klassen gegeneinander zu führen — wenigstens im Kopf —, setzt der Globalismus auf eine allgemeine Vernunft. Und er setzt auf die Koalitionsbereitschaft dieser Vernunft. Sandkühler geht auf Kant zurück, auf dessen die Komplexität in Rechnung stellende rücksichtsvolle Verhaltensweise, die als der kategorische Imperativ in Erinnerung ist. Diese Vernunft tritt bei Sandkühler in Gestalt der Menschenrechte auf den Plan. Die Menschenrechte, über deren Existenz kein Zweifel bestehen soll — "wer wollte darüber streiten" —, müssen nur allgemein genug zur Anwendung kommen, und die zerstörten Harmonien der Vergangenheit können wiederbelebt werden: "Die Menschenrechte bieten jedermann einen Normenkatalog, der niemanden ethisch übersordert. Der Wissenschaftler, der seine Orientierungskrise mit ihrer Hilfe überwindet, ist Jedermann, fähig zum Pakt der Vernunft und Solidarität mit jedermann." Damit beschränkt Sandkühler sich nicht mehr auf das Recht des 'Widerrufs', wechselt er nicht ein Paradigma, sondern sitzt er der Gefahr auf, die die Theorie immer bereit hält: sic für die Sache selbst zu nehmen.

Es ist eines, ob unter dem Aspekt des Kompromisses, der unausweichlich sein kann, ein Instrumentarium gefunden wird, das bestehende Interessengegensätze handlich macht. Ein anderes ist es, den Kompromiß zur Substanz zu erklären. Die Substanz eines Kompromisses ist etwas anderes als der Kompromiß als Substanz. Zum Beispiel waren die Geschmackslehren des Feudalismus Instrumente des Kompromisses, und schon Kant hat an Baumgarten kritisiert, daß er daraus eine Wissenschaft der Ästhetik zimmern wollte, die immerhin einen Gegenstand zur Voraussetzung hätte haben müssen, den die Regeln des Geschmacks allein nicht hergeben.

Aber wie Baumgarten verfährt Sandkühler. Er substanziert die UNO-Vereinbarung über Menschenrechte zu einer potentiellen widerspruchsfreien Daseinsweise von "Mensch und Natur", die nach dem 'Bruch' an die Stelle des Zerbrochenen treten soll: die Idee der permanenten Reform. Wäre der Begriff nicht falsch programmiert, müßte man von Reformismus reden, von Reformismus nicht als Element der Dialektik im Spiel mit der Revolution, sondern als ideelle Substanzierung des Kompromisses. Aber vielleicht ist gerade das Reformismus?

(Sandkühlers Vortrag wurde in der »DVZ/tat« Nr. 11 und 12, März 1987, abgedruckt. Alle Zitate sind dieser Fassung entnommen)

Hegel scheint mir widerlich zu sein.

Oswald Wiener

Wilhelm Hoegner (1887 — 1980)

Der Untergang

Vor fünfzig Jahren, im Frühjahr 1937, reichte Wilhelm Hoegner dem sozialdemokratischen Jean-Christophe-Verlag in Zürich das Manuskript seines Buches ein, in dem er die Niederlage der Sozialdemokratie vor dem Faschismus ohne jeden Ansatz verklärten Heldentums dargestellt hatte. Hoegner bot das Manuskript ausdrücklich nicht der Prager Exil-SPD (Sopade) an, weil er dort bereits die Erfahrung hatte machen müssen, daß Selbstkritik nicht erwünscht war. Aber auch der Schweizer Verlag lehnte ab. Der Lektor schrieb dem Autor: "Die unerbittliche Wahrheit darf in der heutigen Zeit nicht ausgesprochen werden." Und: "Die Mitteilung dieser Tatsachen an den Gegner ist nicht angezeigt. Viele Genossen müßten das Buch als einen Rückenschuß empfinden." Schließlich habe er auch keinen neuen Weg aufzuweisen.

Hoegner antwortete: "Ein neuer Weg? Ich weiß nur einen: Erziehung der Masse zur geistigen Selbständigkeit und zur Tat- und Opferbereitschaft. Das ist ein langer Weg, besonders wenn man Klassenkampf und Revolution immer nur als Mittel zu höheren Lohnforderungen betrachtet hat. Aber ich weiß keinen besseren. Ich glaube nur, daß uns die besten Programme, Einrichtungen, taktischen Schwenkungen und sonstige Verhaltensweisen nichts nützen, wenn nicht geistig entwickelte Tat- und Willensmenschen dahinterstehen. Vielleicht werden sie in der Leidenszeit heranwachsen. Wir Alten sind erledigt, wir sind gewogen und zu leicht befunden worden. Wir können nur noch Warnungszeichen auf dem Wege sein, auf dem Wege ins Nichts."

1977, Hoegner war bereits neunzig Jahre alt, konnte er sein Buch endlich publizieren. Es gab ein paar erstaunte Kenntnisnahmen, doch allzu lange mochte niemand darüber nachdenken. Inzwischen ist das Buch wieder vergriffen.

Hoegner, von Haus aus Jurist, war von 1930 bis 1933 Abgeordneter der SPD im Deutschen Reichstag. Er konnte vor seiner Verfolgung durch die Nazis nach Österreich entkommen, später in die Schweiz, wo er unter Pseudonym als Journalist arbeitete. Nach dem Krieg, 1945/46 wurde er der erste Ministerpräsident des Freistaats Bayern. Das Amt hatte er nochmals von 1954 bis 57 inne. Er starb am 5.3.1980.

Mit freundlicher Genehmigung der Nymphenburger Verlagshandlung, die über die Rechte verfügt, drucken wir Auszüge aus der "Einleitung" und dem vorletzten Kapitel, "Der Untergang" nach. Die Briefzitate sind dem Nachwort des Buches entnommen, das Wolfgang Jean Stock verfaßte.

Kein Volk feiert die Freiheit mit Worten so sehr wie das deutsche, kein Volk hat so wenig Opfer für die innenpolitische Freiheit gebracht. Auch wir Anhänger der freisten Verfassung der Welt, der von Weimar, scheuteten vor dem letzten und höchsten Opfer für sie zurück. Wahrscheinlich wären im Jahre 1932 und 1933 mehr Deutsche als je bereit gewesen, für die Verteidigung der Volksfreiheiten gegen den Faschismus zu kämpfen. Aber der Deutsche ist vor allem Soldat. Er wartet immer auf den Befehl seiner Organisation. Er macht keinen Umzug, keinen Streik und keinen Aufstand ohne Befehl. Am 30. Januar 1933 blieb der Befehl zur Verteidigung aus. So konnte die Freiheit wie ein baufällig gewordenes Wohnhaus abgetragen werden. Niemand legte Verwahrung ein.

*

Eines Abends saßen wir zu viert oder fünf wieder einmal hinter dem Vorhang im »Meerpalast«. Da hinterbrachte uns die Kellnerin flüsternd, daß draußen im Saal mutterseelenallein der damalige Vorstand der bayerischen politischen Polizei, Himmler, zusammen mit seinem Adjutanten Heydrich säße. Sie sprächen kräftig dem Rotwein zu. Wir spähten durch eine Lücke des Vorhangs in den Saal und erblickten die verhafteten Gegner kaum zwanzig Schritte von uns an einem Seitentisch. Wir hatten keinen grimmigeren Feind. Besonders Himmler verfolgte uns mit tödlicher Wut. Er hatte schon im Oktober 1930 auf der Heimfahrt von der Reichstagssitzung im Speisewagen des Schnellzugs Miene gemacht, sich mit seinen Begleitern auf uns Sozialdemokraten zu stürzen. Über Heydrichs höhnisches Benehmen beklagten sich bitter die Frauen der Schutzhäftlinge, wenn es ihnen im Polizeigebäude wirklich einmal gelang, bis zu ihm vorzudringen.

Wir sahen uns an und errichteten unsere Gedanken. So leicht war nicht einmal der Separatistenführer Heinz Orbis im Speisesaal eines Hotels in Speyer im Januar 1924 von rechtsradikalen Studenten abgeschossen worden. Gründe für uns, mit Himmler und Heydrich ebenso zu verfah-

ren, gab es übergewug. Die Gelegenheit war ungewöhnlich günstig, wir hätten den Rückzug in den Hof und die Flucht in eine Nebenstraße für uns freigehabt.

Leise gingen wir vom Vorhang zurück an unseren Tisch. Keiner sprach ein Wort. Keiner zitterte wie ein Jagdhund, der die Spur des Wildes aufgestöbert hat. Wir waren weder Hunde noch Jäger, wir waren triebarme Verstandesmenschen und hingen keinem finsternen Gedanken nach. Bestimmt dachte nicht einmal Auer, vielleicht noch der naturnächste von uns, an eine blutige Tat (*Erhard Auer war der Vorsitzende der Sozialdemokraten in Bayern, d.R.*). Einer hatte die geladene Pistole im Sack. Aber wir waren ja keine Briganten, wir schossen Feinde nicht aus dem Hinterhalt nieder. Auch als es noch leichter gewesen wäre, an Hitler heranzukommen und durch den Tod eines einzigen Menschen das Leben von Millionen, das vielleicht in einem künftigen Kriege geopfert wurde, zu retten, hatten wir nie an einen solchen Ausweg gedacht. Dabei hätte gerade die Grundidee der Führerpartei, die mit dem Tode ihres Führers zusammenbrechen muß, es nahegelegt, zu diesem äußersten Mittel zu greifen. Aber wir Sozialdemokraten wollten als Gegner der Todesstrafe nicht einmal dem Staat das Recht zuerkennen, durch einen gewaltsamen Eingriff dem Leben des Verbrechers ein Ziel zu setzen. Der Meuchelmord im politischen Kampf erschien uns erst recht verabscheungswürdig. Das fürchterliche Blutbad des Weltkrieges und die Verwilderung der Menschen und ihrer Sitten in der Nachkriegszeit, die zahlreichen Femorde und sonstigen politischen Morde der Rechtsradikalen und Kommunisten hatten uns mit Grausen vor dem Rückfall der Deutschen in die Barbarei erfüllt. Die Gewissenlosigkeit und Roheit, mit der man vielfach unschuldige Menschen ohne Verhör und Untersuchung als 'Verräte' umgelegt hatte, empörte uns. Vor der Grausamkeit, mit der Hitlers 'raue Kämpfer' nach der Machtergreifung über wehrlose Menschen herfielen, empfanden wir lähmendes Entsetzen.

Aber wir waren gewohnt, hinter den handelnden Menschen die gesellschaftlichen Ursachen zu suchen, von denen sie wie Drahtpuppen hin- und herbewegt wurden. Unser Klassenkampf, den uns das Bürgertum so übelnahm, richtete sich nicht gegen den einzelnen Kapitalisten, sondern gegen das auch ihn beherrschende Wirtschaftssystem. Freilich, primitive Naturen konnten das nicht immer auseinanderhalten, ihre Leidenschaften mochten sich oft an bestimmten Menschen entzünden. Die große Massse zieht es vor, konkrete Personen statt gesellschaftliche Einrichtungen und abstrakte Begriffe zu hassen oder zu lieben. Der Teufel, der Ketzer, die Juden, die Bolschewisten oder 'die Bluthunde Ebert und Noske', das war anschaulicher und einleuchtender als 'das Böse', die 'Glaubensirrtümer', die 'Wucherer', der 'Kollektivismus' oder die 'So-

zialfaschisten'. Die Nationalsozialisten hatten das als ausgezeichnete Psychologen erkannt. Sie hatten in ihren 'Führerschulen' die Sozialdemokraten als 'Novemberverbrecher', als 'Dolchstößler von 1918', als Schuldige an der Inflation wie überhaupt an dem ganzen Elend des deutschen Volkes, als gewissenlose Halunken und vom Ausland bezahlte Schurken und Volksverderber hingestellt. Sie hatten uns, getreu der Lehre Hitlers, daß es im politischen Kampf kein einerseits-andererseits geben dürfe und daß man etwaige Vorzüge des Gegners unbedingt verschweigen müsse, als schwärzeste Teufel gemalt. Da war es dann kein Wunder, daß die jungen unerfahrenen Leute, die alles glaubten, was man ihnen vorsagte, ihre politischen Gegner persönlich haßten und sich nach der Machtergreifung Hitlers an ihnen vergriffen.

Wir Sozialdemokraten dagegen lehnten die Ablenkung der Gefühle von der gesellschaftlichen Einrichtung auf ihre Träger ab. Wir blieben im Haß noch vernünftig, wir bändigten ihn und ließen uns nicht zu sinnlosen Taten hinreißen. Wir waren Erben des Humanismus, der liberalen bürgerlichen Kultur und deshalb in einem rauen Zeitalter des blutigen Heroismus und der machiavellistischen Machtpolitik lebensuntüchtig geworden und zum Untergang bestimmt. So verschmähten wir es auch jetzt, ein paar unserer grimmigsten Feinde, die ahnungslos dem Wein huldigten und zu einem Widerstand kaum fähig gewesen wären, vom Leben zum Tode zu befördern. Wir zahlten und verließen leise den »Meerpalast« durch den Ausgang in den Hof. Es war Juni und roch nach blühendem Jasmin. Ein öffentlicher Brunnen rauschte durch die friedliche Nacht.

In diesen dumpf dahinschleichenden Wochen schlug ich in einer Zusammenkunft einmal vor, wir sollten schon jetzt für den Fall des Eintreffens einer neuen Verfolgungswelle für uns alle zweckmäßige Maßnahmen beraten. Zu meiner größten Verwunderung lehnte Auer meinen Antrag ab. Er erklärte kalt, in einem solchen Fall müsse jeder für sich selbst sorgen und schauen, wie er am besten durchkomme. Das traf mich wie ein Schlag. Ich war bis jetzt der Meinung gewesen, daß wir gerade in der Stunde der Gefahr zusammenstehen und die notwendigen letzten Maßnahmen in gemeinsamer Beratung festlegen müßten. Dabei hatte ich nicht an eine Unterstützung mit Geldmitteln gedacht, sondern an Rat und Zuspruch, wie sie jeder bedrängte Mensch braucht. Wir höheren Partefunktionäre und Mandatsträger hatten seit mehr als zehn Jahren unter uns eine Art Brüderschaft und waren trotz aller persönlichen Quengeleien und sachlichen Meinungsverschiedenheiten im großen ganzen treu zueinander gestanden. Während bürgerliche Parteien meist nur durch die

Gemeinsamkeit der Interessen zusammengehalten wurden, verband uns Sozialdemokraten eine lebendige Weltanschauung, der gemeinsame Glaube an eine bessere Zukunft der Menschheit, und jeder von uns fühlte sich als Wegbereiter einer neuen, schöneren Zeit. In den älteren Ge- nossen war noch die Erinnerung an die Zeiten des Sozialistengesetzes lebendig, und gemeinsames Leid knüpft zwischen Menschen immer das stärkste Band. Schon der Name 'Genosse' drückte eine engere, ins Menschliche gehende persönliche Verbundenheit aus. Die Arbeit für unsere Bewegung war uns allen Lebensinhalt geworden, der Beruf des einzelnen trat weit dahinter zurück. Vielfach waren auch unsere Angehörigen untereinander in freundschaftliche Beziehungen getreten. Jetzt aber sprach Auer, als kämpfe er um sein Leben auf den Trümmern eines gescheiterten Schiffs. Er dachte an sich selbst zuerst und erweckte den Anschein, als wäre er imstande, den Schicksalsgefährten von der rettenden Planke in die Tiefe zu stoßen, wenn der Balken nur *einen* Mann trug. (...) Nach der letzten Reichstagswahl hatte uns Parteführer die große Masse unserem Schicksal überlassen, sich, mit Bedauern vielleicht, von uns gelöst. Auch nicht der Versuch eines Sympathiestreiks, geschweige denn einer Straßendemonstration oder einer bewaffneten Erhebung war unsrettwegen gemacht worden. Die Nationalsozialisten ließen klugerweise die große Masse der 'Marxisten' ungeschoren und griffen nur die Partefunktionäre als Opfer heraus. Diese Schicksalsgemeinschaft der Verfolgten war die letzte und stärkste Fessel, die uns miteinander verband. Wenn sie jetzt von uns selbst zerschnitten wurde, wenn jeder nur an seine eigene Rettung denken sollte, dann war die deutsche Arbeiterbewegung endgültig auseinandergefallen und von Grund auf zerstört. Dann gab es keine Katakomben mehr, in der das heilige Feuer des Glaubens gehütet wurde, dann hatten wir uns selbst ausgeblasen und ausgelöscht.

Wir waren reif für den Untergang.

Der Parteivorstand hatte sich in Prag niedergelassen und begann von dort aus einen rücksichtslosen Feldzug gegen die nationalsozialistischen Machthaber und ihre Greuelaten in den Konzentrationslagern zu führen. Sofort ergriffen die Nationalsozialisten die erwünschte Gelegenheit, um der kurzen Atempause, die uns die Reichstagsitzung vom 17. Mai 1933 verschafft hatte, ein Ende zu machen. Da die Sozialdemokraten im Ausland nicht erreichbar waren, wurden wir im Inland gebliebenen sozialdemokratischen Führer für ihre Taten haftbar gemacht. Die nationalsozialistische Presse stieß wieder die schwersten Drohungen und Vorwürfe gegen uns aus. Jeden Tag konnte der Sturm gegen uns losbrechen.

Unsere Berliner Genossen, zu denen über die nationalsozialistischen Pläne aus noch nicht verstopften Kanälen gelegentlich noch etwas durchsickerte, erkannten die Gefahr. Sie beriefen zum 19. Juni 1933 eine sozialdemokratische Reichskonferenz nach Berlin ein. Als Vertreter der Bezirksorganisation Oberbayern-Schwaben wurden Unterleitner und ich hingeschickt (*Hans Unterleitner war Parteisekretär in München und von 1920 bis 1933 Mitglied des Reichstags für die SPD, d. R.*). Die Sitzung fand in einem Saal des preußischen Landtagsgebäudes statt. Schon die einleitenden Worte der Einberufer verschafften uns Klarheit über den Zweck: Der Parteivorstand in Prag sollte nicht mehr als Leitung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands anerkannt werden. Es sei unmöglich, die Partei vom Ausland her zu führen. Dieser Zustand müßte in kurzer Zeit ein Verbot der Sozialdemokratie in Deutschland zur Folge haben.

Noch einmal wurde die vom Parteivorstand im März 1933 eingeleitete Politik ausführlich erörtert. Man hatte sich damals gegen den Kampf und für Unterwerfung unter die nationalsozialistische Staatsführung entschieden. In der Reichstagsrede des Genossen Wels (*Otto Wels war von 1921 bis zu seinem Tod 1939 Parteivorsitzender der SPD, zur Zeit dieser Sitzung war er bereits in Prag, d.R.*) vom 23. März 1933 war auch das Angebot der Sozialdemokratie an die Reichsregierung zur loyalen Mitarbeit enthalten gewesen. Der Parteivorstand war später ins Ausland gegangen und hatte damit diese Linie verlassen. Wir zurückgebliebenen Sozialdemokraten hatten mit Zustimmung aller Partefunktionäre, deren Meinung noch eingeholt werden konnte, die Politik vom 23. März fortgesetzt und in der Folge am 17. Mai 1933 im Reichstag zusammen mit den Nationalsozialisten für die Forderung nach Gleichberechtigung Deutschlands gestimmt. Wir waren jetzt die Gefangenen dieser Politik. Von ihr abzuweichen, hätte für die Politik ebenso wie am 17. Mai 1933 Selbstmord bedeutet. So blieb uns nichts übrig, als zwischen uns und den alten Freunden in Prag, die ohne Rücksicht auf uns die Freiheit des Handelns beanspruchten, den Trennungsstrich zu ziehen.

In diesem Sinne sprach vor allem der frühere Reichstagspräsident Paul Löbe, der es abgelehnt hatte, ins Ausland zu gehen, und dem dadurch ganz von selbst die Führung der zurückgebliebenen Sozialdemokraten zugefallen war. (...) Die Stimmung gegen die ins Ausland geflüchteten Parteigenossen war in dieser Sitzung wieder sehr gereizt. Organisationsvertreter aus Gebieten, in denen die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten für die freien Gewerkschaftler und Sozialdemokraten noch glimpflich abgelaufen war, scheuten nicht vor dem Vorwurf der Feigheit, insbesondere gegenüber den ins Ausland abgereisten weiblichen Mitgliedern der Reichstagsfraktion, zurück. Einige Parteisekretäre und

Redakteure ehemaliger Parteizeitungen waren über den Verlust ihrer Stellungen erbittert. Der Parteivorstand hatte den Sekretären nur noch die Gehälter für Juni in einer Berliner Gaststätte auszahlen lassen oder durch Reichstagsabgeordnete zugestellt. Andere Genossen sprachen mit Neid davon, wie schön es sein müßte, im Ausland, in der Freiheit zu leben, keine braunen Uniformen, keinen Hitlergruß mehr sehen, kein Horst-Wessel-Lied mehr hören zu müssen und dabei von Geldsorgen nicht beschwert zu sein. Viele waren vom dumpfen Schmerz über die Trennung von den alten Kampfgefährten bedrückt und betäubt. Alle aber standen wir unter dem furchtbaren Zwang der Notwendigkeit. Gegen den Antrag, daß der Sitz des Parteivorstandes im Inland sein müsse, erhob sich nicht eine Hand.

Dann wurde ein neuer Parteivorstand aus den Genossen Löbe, dem ehemaligen mecklenburgischen Ministerpräsidenten Stelling, dem schwerkriegsbeschädigten bisherigen Parteivorstandsmittel Westphal und dem jetzigen Vorsitzenden der preußischen Landtagsfraktion Szillat bestellt. Stelling schien überrascht, erleichtert und zögerte einen Augenblick, ob er die Wahl annehmen solle. Er war wohl über die Trennung von den Freunden tief niedergeschlagen. Keiner von uns und auch er selbst nicht konnte ahnen, daß er zehn Tage später von Nationalsozialisten in Köpenick nach fürchterlichen Mißhandlungen vielschlich ermordet und seine in einen Sack eingenähte Leiche aus der Zerpenschleuse gezogen würde. Die Konferenz ging vorzeitig zu Ende. Ein Gerücht wollte wissen, daß es Göring eingefallen sei, uns durch seine Polizei ausheben zu lassen. Es gab zwar keine Panik, aber schließlich waren wir doch froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein.

Die Stellungnahme der Konferenz gegenüber dem Prager Parteivorstand wurde überall im Reich, auch bei uns in München, von den zuständigen Parteikörperschaften gebilligt. Allein schon in den nächsten Tagen zeigte sich, daß die bisherige Parteileitung von uns vergebens geopfert worden war. Die Nationalsozialisten hatten nun einmal ihren Vorwand gefunden, uns vernichten zu können, und dachten nicht im Traum daran, sich die sichere Beute noch einmal entreißen zu lassen. Am 22. Juni 1933 wurde die Sozialdemokratische Partei Deutschlands in einem Erlass der Reichsregierung als staats- und volksfeindliche Partei erklärt, alle ihre Mitglieder in Volksvertretungen und Gemeindevertretungen wurden von der weiteren Ausübung ihrer Mandate mit sofortiger Wirksamkeit ausgeschlossen. Versammlungen der Partei sowie ihrer Hilfs- und Ersatzorganisationen, das Erscheinen sozialdemokratischer Zeitungen und Zeitschriften waren nicht mehr erlaubt. Das Vermögen der Partei und ihrer Hilfs- und Ersatzorganisationen wurde beschlagnahmt. Im Anschluß an das Verbot wurden Löbe und eine Anzahl anderer führender Sozialde-

mokraten in Norddeutschland in Schutzhaft genommen. Über 3000 Sozialdemokraten wurden in den nächsten Tagen in die Konzentrationslager gesteckt.

*

Das Reichstagsbüro forderte uns wenige Tage nach unserem verfassungswidrigen Hinauswurf aus dem Reichstag zur Ablieferung unserer Freifahrkarten auf. Wir schickten sie unverzüglich ein. Hernach fragte mich ein Reichstagskollege, den ich zufällig traf, fast im Tone des Vorwurfs, ob ich auch die Karte schon abgeliefert hätte. Ja, wir hielten etwas auf deutsche Ordnung, keinem von uns fiel es ein, die Fahrkarte, zu deren Benützung wir nicht mehr berechtigt waren, als Andenken für uns zu behalten. Keiner von uns dachte daran, sich einem ungesetzlichen Ansinnen zu widersetzen. Recht und Verfassung fielen in diesen Tagen morsch auseinander, wir gaben nichts mehr darauf, wir sprachen nicht einmal mehr davon. Es lohnte sich auch nicht mehr, davon zu sprechen, als Hitler auch seine feierlichen Versprechungen an die bürgerlichen Parteien brach und sie, eine schön nach der anderen, uns in den Orkus nachschickte.

Wir hatten in den letzten Monaten steigende Hoffnungen auf den "Stahlhelm", die große, den Deutschnationalen nahestehende Wehrorganisation, gesetzt. Es war uns bekannt geworden, daß zahlreiche Führer des "Stahlhelms" die Greueltaten der Nationalsozialisten verabscheut und darauf brannten, mit den "SA-Strolchen", wie sie sich nannten, gründliche Abrechnung zu halten. Viele unserer Reichsbannerleute waren dem "Stahlhelm" als Mitglieder beigetreten und glaubten dadurch der Zukunft zu dienen. Aber am 21. Juni 1933 gliederte sich der "Stahlhelm" auf Weisung seines Führers Seldte, eines sehr mittelmäßigen Politikers, der im Kabinett Hitler Reichsminister geworden war, in die nationalsozialistische Bewegung ein.

Am gleichen Tag wurde von Göring der durch Hugenberg als Gegengewicht gegen die SA gegründete "Deutschnationale Kampfring" aufgelöst. Darauf trat Reichswirtschaftsminister Hugenberg am 27. Juni von seinem Amt zurück. Noch am 20. April 1933 hatte er eine Erklärung veröffentlicht, in der auf die feierlichen Zusicherungen Hitlers über Zusammensetzung und Bestand der jetzigen Reichsregierung in ihrer augenblicklichen Gestalt Bezug genommen und auf den Umstand hingewiesen war, daß das Ermächtigungsgesetz den Weiterbestand der gegenwärtigen Reichsregierung zur Voraussetzung habe. Jetzt war er der erste, der aus dem Kahn, den er selbst gezimmert und zu dessen Steuermann er Hitler gemacht hatte, ausgeschifft wurde. Nicht einmal seine nächsten

Parteifreunde in der Reichsregierung, der Justizminister Dr. Görtner und der Finanzminister Graf Schwerin-Krosigk, erklärten sich mit ihm solidarisch, sie blieben im Amt. Alles verließ jetzt den einst allmächtigen deutschnationalen Parteidiktator, niemand fürchtete ihn mehr, als er machtlos geworden war. Selten hat das Schicksal einem Mann die Unnachgiebigkeit der von ihm gegen alle Widerstände im eigenen Lager stur und starr durchgesetzten Politik so rasch vor Augen geführt. Er tauchte im Privatleben unter, verachtet von den Nationalsozialisten, deren unfreiwiliges Werkzeug er gewesen war, verflucht von Tausenden, die er durch die Einsetzung Hitlers in die Macht ins Unglück gestürzt hatte. Der Haß gegen die Arbeiterbewegung hatte diesen Mann blind gemacht und zum politischen Selbstmord getrieben. Er hatte dem Acheron das Bett gegraben und wurde hernach von ihm verschlungen. Niemand weinte ihm bei seinem politischen Begegnis eine Träne nach. Selbst die zahlreichen Kreaturen, die er mit den ihm beinahe unbeschränkt zur Verfügung stehenden politischen Hilfsgeldern der deutschen Schwerindustrie gekauft und gefüttert hatte, wagten jetzt, feig wie feiles Gesindel immer ist, in der Öffentlichkeit keine Geste des Bedauerns oder des Mitgefühls. Nicht einmal die Größe seiner Torheit reizte eine Feder zur Darstellung. Ein tragischer Narr versank in Vergessenheit. Am gleichen Tag, an dem er durch seinen Rücktritt als Reichsminister seinen politischen Bankrott ansagte, löste sich das Geschöpf, das er zugrunde gerichtet hatte, die Deutschnationale Partei, auf.

*

Auch in den heißen Julitagen traf ich mit einigen Funktionären der Partei und des "Reichsbanners" in Kaffeehausgärtchen um München herum noch immer zusammen. Es waren zumeist nur mehr unbekannte Soldaten der Bewegung oder ausgediente Gewerkschaftsbeamte, die im öffentlichen Leben seit Jahren nicht mehr hervorgetreten waren. Politische Entscheidungen waren nicht mehr zu treffen, es handelte sich nur noch darum, von der Vergangenheit oder von der Zukunft zu sprechen. Am liebsten unterhielten wir uns über den Zeitpunkt, an dem die Nationalsozialisten einmal am Ende ihrer Weisheit sein und der große Volksaufstand gegen sie losbrechen würde. Er schien uns nicht in allzu weiter Ferne zu liegen. Aus der Geschichte der Revolution wußte ich, daß inmitten eines allgemeinen Zusammenbruchs ein entschlossener Führer mit einigen hundert zuverlässigen Leuten den Ausschlag geben und die Macht an sich reißen kann. So erteilte ich den Reichsbannerkameraden den letzten Auftrag, eine Schar kühner und entschlossener Männer für den Tag der Wende beisammenzuhalten. Keiner von uns stellte sich damals vor, daß sich die Nationalsozialisten so tief in den Staat einfressen würden, daß sie nur mit diesem zusammen zugrunde gehen könnten. Keiner von uns

glaubte, daß die Wehrmacht einmal das stärkste Bollwerk Hitlers gegen den "inneren Feind" bilden würde. Wir hielten seinen Sieg für einen bloßen Überraschungserfolg und wähnten, nach den ersten politischen Rückschlägen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten würde sich das deutsche Volk wie ein täppischer Riese, der im Schlaf gefesselt worden war, strecken und recken und die lächerlichen Bande zerreissen. Die Luft flimmerte in der Julihitze, und unsere Wünsche spiegelten uns goldene Tore der Freiheit vor. Als wir uns zum letzten Male die Hände schüttelten, waren wir frohgemut, und keiner dachte an ein Auseinandergehen für längere Zeit.

Shanghai 1942: Ein Rikscha-Kuli bleibt bei einer Straßenkreuzung stehen, er wartet, neben ihm steht ein anderer Rikscha-Kuli. Plötzlich beugt sich der eine vor, faßt den anderen ins Auge und fragt: Schlesinger?

Ahasver

Heinrich Pachl

Das Gerät

Jo Grün (Cand. Parl.) Wählt uns, leistet Wider... Singt mit, Leute, das ist ein Kanon, an dem sich jeder und jede Gruppe beteiligen kann. Also nochmal. Wählt uns, leistet Widerstand... Mein Vorschlag als Wahlkampfschlager für diese unsere Wahl in Bonn und anderswo. Das reißt mit, das bringt Laune und ist mutmachend. Ich bin aufgestellt und abgesichert. Ich bin auf der Liste auf Platz sieben. Und wenn wir es ins Parlament schaffen, dann sitz ich drin.

Denn ich bin euer Kandidat, ich bin euer verlängerter Arm, ich bin euer Volksvertreter. Ich gebe Spesen und Diäten ab, ich rotiere rund um die Uhr, ich bin euer Mandatsträger, und ihr seid mein imperatives Mandat.

Mit mir habt ihr eine gute Wahl getroffen, das muß man mir lassen. Ich bin Gründungsmitglied im Dachverband westdeutscher Weltverbesserer und Beserwisser, Sektion Kölner Kampfkaninchen, Schädelbasisgruppe Nippes.

An mir sollen sie keine Freude haben, die Bonzen, die Spesenritter, die Volksbolde, die Fensterredner, die Marktschreier, die Drahtzieher und Hampelmänner. Ich geh' in die Bütt', ich brülle wie Löwe, ich kämpfe wie Tiger, ich risikiere den Rausschmiß aus jedem Ausschuß.

Wir werden es ihnen zeigen, wir werden ihnen einen Strich durch die Rechnung machen und das Rezept verderben, so wahr ich hier stehe und so wahr ihr mich wählt.

Mollie oder Müsli, Knarre oder Kiste?

Von London bis El Salvador, von Brunsbüttel bis Tegernsee glaubt man an dieses Gerät... in Gerät und äußerster Qualität, Kapazität und Elastizität. Überall, wo so eine Kiste herumsteht, ein Kasten mit Schlitz, geht die innere Unruhe los, nicht nur im Volkskörper, auch im Parteikörper der Grünen. Eine Erwartung und Hoffnung und Gruppentreib, ein Wunderglaube wie bei der Muttergotteserscheinung im Steinbruch von Gerolstein in der Vulkaneifel vor zwei Jahren. Was soll's, wir haben den Parlamentarismus so tief in den Knochen, daß wir uns eine Welt ohne Parlament gar nicht mehr vorstellen können. Und deswegen wieder einmal mitmachen, diesmal wieder dabei sein und sein Kreuz machen, denn auswählen heißt bei uns wirklich Auswahl und Auswahl heißt diesmal GRÜN wählen. Ich habe Marx vergessen, Lenin neulich auf dem Flohmarkt verkauft und Bahro nicht gelesen, weil ich den nicht kapiere, obwohl ich ihn mal gut fand, wenn er nicht so rigoros geworden wäre und immer esoterischer. Ich bin einfacher gestrickt, aber dafür direkter. Ich bin euer Transmissionsriemen zum Mann auf der Straße, der Frau an der Theke, zum Rest der Bevölkerung, zum schweigenden Meerschwein. Die Welt müßte grüner sein! Die Träume müßten kühner sein! Die Menschen müßten Brüder sein! Wir wollen ins Parlament hinein!

Mein Programm verspricht nicht nur Illusionen, es erfordert sie auch, und das ist besser als Forderungen aufzustellen, mit denen wir aber doch nicht durchkommen. Ihr braucht nur euren Griffel zu nehmen und macht genau zwei Striche, einen kreuz und einen quer. Und dann steckt ihr den ausgefüllten Wahlzettel einmal ganz unverbindlich hier oben herein. Und dann arbeitet das Gerät, die Kiste, automatisch. Hier drinnen vollzieht sich das Wunder, hier drinnen wird die Demokratie alle vier Jahre neu gezeugt und neu geboren. Ich geh' voran, ich mach' es euch einmal vor, so...

Moment! Der Wahlvorgang, dieser entscheidende Augenblick in meinem politischen Leben, ist mir zu kurz. Unbefriedigend ist das. Ich muß mir die Sache noch einmal überlegen. Ihr wählt einfach drauflos. Als Kandidat habe ich es einfach, es ist zwar zeitraubend und nervend, da hilft dann nur noch abwarten auf die Hochrechnung. Aber als Wähler bin ich schwer in der Bredouille. Ich wohne in Nippes, ich wähle in Nippes und ich bin auch Kandidat in Nippes, das ist der Hammer, und demzufolge habe ich in Nippes eine ätzende Auswahl. Wen kreuze ich an? MICH. Wenn wenigstens du das noch wärst, oder du, das wäre dann immerhin auch kein Unterschied. Ich möchte nach der Wahl nicht das Gefühl haben, ich hätte mir nichts vorzuwerfen, aber wenn ich es nicht mache, macht es ein anderer auch nicht besser. Also mitmachen, also dabei sein. Bei uns geht kein Stimmzettel ins Leere, bei uns ist jedes Kreuz ein Treffer. Es gibt keine Alternative zu den Grünen, und es gibt bei den Grünen immer weniger Alternative. Wir lassen uns nicht parlamentarisieren, das schaffen wir selbst. Die parlamentarischen Kämpfe mit den außerparlamentarischen Sitzungen verbinden. Wir sind der Ausleger der neuen Apo, ein stoßgedämpfter Parlamentarismus mit abgedeckter Basisaufhängung. Mao sagt, im Niederreißen steckt der Aufbau, wir sagen, im Umbau liegt die Realutopie. Marx hat gesagt, es kommt darauf an, die Welt zu verändern, ich sage euch, ihr müßt alternativ wählen!

"Es spricht sehr wohl von neuem Herangehen, wie wir uns bei den Bundestagswahlen verhalten haben. Aber auch daraus gilt es allseitige Erkenntnisse und Schlußfolgerungen zu ziehen. Wir haben bei den Bundestagswahlen unter den besonderen politischen Notwendigkeiten, unter denen sie standen, die Partei, jede einzelne Genossin und jeden Genossen mit der Aufforderung zur individuellen Selbstentscheidung — entweder der SPD oder den Grünen die Stimme zu geben — ungeheuer gefordert, ja herausgefordert. So etwas, daß es jeder Genossin und jedem Genossen selbst überantwortet ist, welche Partei sie/er wählt — man möge mich korrigieren — ist einmalig in der Geschichte der Wahlkämpfe der kommunistischen deutschen Arbeiterbewegung."

Herbert Mies (DKP-Vorsitzender)

Wir mögen ihn korrigieren. In der deutschsprachigen kommunistischen Arbeiterbewegung zumindest existiert noch ein zweites selbsterreferentielles System, die KPÖ. In den siebziger Jahren gab ihre Führung den Genossinnen/Genossen das Atomkraftwerk Zwentendorf zur "individuellen Selbstentscheidung" frei.

Überlegungen zu einer Phänomenologie der Enttäuschungen — III

Gerade diejenigen Gedanken, die das gesellschaftliche Bewußtsein prägen, sind oft selber unbewußt. Sie üben ihre kategorische Funktion auch dann aus, wenn sie nicht ins Licht der Reflexion gezogen sind, und sie haben eine Geschichte, die nicht mit den Epochen ihrer bewußten, begrifflichen Verwendung identisch ist.

Als nach Faschismus und Krieg der Marxismus in Deutschland neu gelernt wurde, fiel das mehr oder weniger zusammen mit der Wiederentdeckung des Entfremdungsbegriffs. Bis dahin unbekannte Texte, die »Ökonomisch-philosophischen Manuskripte« und die »Grundrisse«, boten dafür den Anlaß und waren fortan die Schlüsseltexte für die Neuinterpretation des Marxismus. Eine in vielerlei Hinsicht merkwürdige Situation entstand. Was der Sache nach eine Wiederentdeckung des Entfremdungsbegriffs war, wurde als seine Entdeckung erlebt und außerhalb des Kreises der Fachgelehrten auch dafür gehalten. Was auf eine länger währende, weiter zurückführende philosophische Tradition verwies, wurde weithin als genuines Eigentum des Marxismus angesehen. Marxismus und Entfremdungstheorie schienen eine Sache zu sein, zugleich aber ging es um eine neue Gestalt des Marxismus. Denn immerhin war der Marxismus bis in die Epoche des Stalinismus ohne Entfremdungstheorie ausgekommen; jedenfalls konnte es so erscheinen. An diesem Befund war eigentlich nicht vorbeizukommen. Aber diese Wahrnehmung war nicht Anstoß zu einer Selbstreflexion im Marxismus; weder die entfremdungstheoretische Neuinterpretation des Marxismus noch die dogmatische Orthodoxie wurden dadurch relativiert. Dazu war der ideologische Druck, der sich mit der Entdeckung der entfremdungstheoretischen Grundlagen im Marxismus verband, zu groß. Endlich schien so etwas wie ein "authentischer Marxismus" möglich, jenseits der Alternativen von Orthodoxie und Revisionismus, gegen den östlichen Dogmatismus einerseits und den westlichen Positivismus andererseits. In der Gestalt der Entfremdungstheorie lagen die Prinzipien einer Wissenschaft von der Geschichte als Selbsterzeugung der Menschheit vor, und mit ihrer Hilfe schien die Verkürzung des Marxismus auf Ökonomismus und

politische Technologie aufhebbar, sollte die Einheit von Utopie und Realismus wiedergewonnen werden. Begleitet war diese Rekonstruktion des Marxismus von einem Enthusiasmus, der vor dem Hintergrund des Stalinismus manchem gespenstisch erscheinen mag, der aber natürlich gerade durch den Gegensatz zum Stalinismus motiviert war.

Es kam in jenen Jahren um die Jahrhundertmitte zu einer erstaunlichen Renaissance des Marxismus, weil sich alle Lager, von den Sowjetmarxisten über die marxistischen Radikalen, die Existentialisten, die Katholiken bis hin zu den amerikanischen Liberalen als Geburtshelfer beteiligten. Der Streit um die Entfremdungstheorie gab dem Marxismus noch einmal den Anschein von weltanschaulicher Mächtigkeit und intellektueller Attraktivität, aber er war trügerisch. Zuviel Unbewußtheit, zuviel ideologische Beliebigkeit waren im Spiel, als daß es sich bei dieser Renaissance um mehr als einen Schub in Richtung der "Kultursynthese", wie sie Troelsch und Mannheim vorgeschwobt hatte, handeln konnte. Der Anschluß an die philosophische Tradition wurde durchaus erkannt, im selben Zuge aber als Bruch mit ihm verkannt. Die Erbschaft wurde diskutiert, als wäre das Erbe erst anzutreten und nicht längst schon in Gebrauch oder als gäbe es die Freiheit, ein solches Erbe auszuschlagen oder nur selektiv anzunehmen. Was gar nicht erkannt wurde, war, daß mit der Entfremdungstheorie nicht so sehr das Schicksal des Marxismus zur Verhandlung stand als eigentlich das revolutionäre Programm der modernen Ideologie überhaupt. Das ist heute, Jahrzehnte später, anders. Wir wissen, daß die Krise des Marxismus nur Teil einer umfassenderen Krise ist und können zugleich gerade aus der Erfahrung des Marxismus bestimmte Einsichten für das theoretische und praktische Besetzen der allgemeinen ideologischen Krise nutzen. Gewiß war der Marxismus als Weltanschauung gerade in der Kontinuität mit der philosophischen Tradition, auch wenn sie nur unbewußt wirkte, eine Entfremdungstheorie mit eingebauter Aufhebungautomatik. Aber zugleich schärfte er auch wie kein anderer theoretischer Ansatz den Blick für die empirischen Befunde der Entfremdung und ihre historische Konstanz. Er hatte soviel mit der aposteriorischen Wahrheit des Entfremdungsbegriffs zu tun, daß er in sich selber auch eine massive Skepsis gegen die apriorische Aufhebungsgewißheit des Entfremdungsgedankens entwickelte. Diese Skepsis macht es nun möglich, den Marxismus nicht nur in seiner Abhängigkeit von der philosophischen Tradition zu sehen, sondern auch umgekehrt den Marxismus auf die philosophische Tradition anzuwenden, ohne daß dabei nur die Ergebnisse der Ideologiekritik wiederholt werden. Das läuft darauf hinaus, die paradigmatische Besonderheit des Marxismus noch einmal zu nutzen und einen Begriff der vom Mythos der übernatürlichen Schöpfungskraft befreiten Arbeit zu bilden, um mit seiner Hilfe das Bauprinzip der philosophischen Entfremdungskonzeption und die

dazugehörige Dialektik der Enttäuschung besser verstehen zu können. Das führt nicht auf radikale Lösungen. Kein Übergang von "Vorgeschichte" in Geschichte, keine "Aufhebung" etc. kommt so in Sicht. Solche Lösungen hatten ihre Zeit. Aber sie ist nicht mehr die unsere.

Als der junge Marx in seiner Dissertation nach der geschichtlichen Bedeutung epigonaler Philosophie fragte, sah er eine Alternative vor sich. Nach der epochalen "Vollendung" der Philosophie durch Geister wie Aristoteles oder Hegel herrscht die Enttäuschung über die Diskrepanz zwischen vollbrachter "totaler Philosophie" und unvollendeter "zerrissener Welt". Dieser Enttäuschung kann man nachgeben und sie durch Reduzierung der Philosophie, "durch einen Friedenstraktat mit den realen Bedürfnissen" zu mindern suchen. Oder man kann sie aufheben, indem man die Philosophie in "einem anderen Elemente" neu gründet und als "Praxis" verwirklicht. Kein Zweifel, auf welche Seite Marx sich schlug. Ihm war klar: Damit die Weltlosigkeit der Philosophie durch das "Philosophisch-werden der Welt" behoben werden konnte, mußte die Praxis, mit der das erreicht werden sollte, die Züge der vollendeten Philosophie annehmen. Sie mußte wie sie "total" werden, nach dem Maß der "Weltphilosophie" eine Weltpraxis: Revolution. "Aeols Harfen (klingen) nur, wenn der Sturm sie schlägt." (MEW, Ergänzungsband, 1. Teil, S. 217) Diese "titanenartige" Ent-Täuschungspraxis zur Verwirklichung der wahren, aber doch unwirklichen Philosophie hatte 150 Jahre für sich. In dieser Zeit wurde sie vom Modell zu einem Gegenstand der Enttäuschungsreflexion, die allerdings durch die Praxis bis auf den Grund, die Philosophie, zu deren Ent-Täuschung die Praxis einmal gedacht war, hindurchgreifen muß. Nach zwei Maßlosigkeiten, Weltphilosophie und Weltrevolution, hat nun die andere, die von Marx damals ausgeschlagene Möglichkeit ihre Zeit: Praxis als Ermäßigung der Philosophie und nicht als ihre Verwirklichung.

Blicken wir in die Frühzeit der europäischen Kultur zurück, so sind es zwei Motive, die wir für unseren Zusammenhang hervorzuheben haben, die eine ominöse, schwer zu bestimmende Mächtigkeit hatten und in gewisser Weise auch behalten haben: Platos Mythos der Anamnesis, der als eine Metanoeite die wahre Philosophie erst ermöglichen sollte, nämlich als Heimkehr zur Wahrheit, als Umkehr aus der Wahrheitsfremde der Doxa zur Wahrheit des Ursprungs. Und die Entfremdung als Horizont des christlichen Lebensgefühls, jenes "unglücklichen Bewußtseins", das seine Wirklichkeit als die Entfremdung von seinem Wesen weiß und noch dieses Wissen als Stigma der Entfremdung zu leben hat, deren Aufhebung nicht in der Macht des menschlichen Tuns, sondern in der Perspektive der Gnadengeschichte liegt. Beide Motive wurden für unsere Kultur ein bleibender Hintergrund, auf den aber mit der Moderne

ein neues, andere Perspektiven zeichnendes Licht fiel. Die in der unumstößlichen Dramaturgie eines *theatrum mundi* festgeschriebene Entfremdung wurde zu einem Schicksal, das, wie es aus menschlicher Praxis entsteht, durch menschliche Praxis auflösbar sein soll.

Diese Veränderung drang in den Entfremdungsgedanken damit ein, daß die frühbürgerliche Philosophie mit der antiken Ontologie brach und den Umbau der Metaphysik an einem utilitär-pragmatischen Verständnis der Vernunft orientierte. Das bedeutet: Entfremdung wurde in die Perspektive der aus der menschlichen Arbeit abgeleiteten subjektiven Teleologie gertickt. Es war vor allem Vico, der diesen Weg eröffnete; er legte den *Topos 'verum et factum convertuntur'* programmatisch aus und erklärte den Grundsatz, daß der Mensch nur das erkenne, was er selber schaffe, zum Erkenntnisprinzip des Geschichtlichen. Ich meine nun, vieles klärt sich und wird auf seine Hintergründe hin durchsichtig, wenn man dieses an der Arbeitsteleologie orientierte erkenntnistheoretische Programm Vicos als die moderne Version der Platonischen Anamnesis versteht. Dann ist nämlich zu sehen, wie bereits im teleologischen Vernunftbegriff das konstruktive Schema des Entfremdungstheorems enthalten ist und welche Dynamik in den Platonischen Mythos dadurch kommt, daß die anamnetische Wahrheitsgewißheit in der Produktionsform des Erkennens begründet wird.

Ich will das Schema schon hier, aber bevor die historische Situation erreicht ist, in der der Entfremdungsbegriff selber erst gebildet wurde, vorwegnehmen: Die Wiedererkenntnis des im Denken gesetzten Zweckes im wirklichen Resultat der Handlung führt zur Erkenntnis der Wahrheit, indem sie an der Identität von gesetztem und realisiertem Zweck das Denken auf sich als Ursprung zurückführt und damit auf eine Determination, an der nichts Fremdes bleibt, weil sie Selbstbestimmung ist. So kommt für die Erkenntnis alles darauf an, fremdbestimmte Mächte als eigene Produkte zu identifizieren. Ihre Fremdheit, die darin besteht, daß sie nicht offen ihr Produziertsein zeigen, ist als Merkmal einer besonderen Weise ihres Herstellens zu entdecken. Die Fremdheit, auf der die Gewalt bedingender Mächte beruht, der Schein ihrer Selbständigkeit, muß noch in dem Zweck selber, auf den sie zurückzuführen sind, aufgefunden und bewußt gemacht werden; dann werden diese Mächte durchsichtig und wiederaneigenbar, werden als eigene Produkte oder Projekte des Subjekts wieder ins Subjekt zurückholbar.

Aber es war nicht Vico, sondern Rousseau, der diese Anlage im teleologischen Vernunftbegriff entfaltete. Rousseau trieb sie hervor, weil er da, wo Vico die Sicherheit des evidenten Ausgangspunktes hatte, das Problem sah. Für ihn mußte es eigentlich heißen: 'verum et factum non con-

vertuntur'; Wahrheit und Geschichte oder auch Gesellschaft schienen ihm unverkennbar auseinandergetreten: "Wie die Bildsäule des Glaukos durch die Zeit, das Meer und die ungestümen Wirkungen des Wetters so sehr entstellt worden ist, daß sie eher einem wilden Tiere als einer Gottheit ähnlich sah, so hat sich der Mensch im Schoße der Gesellschaft gewandelt." (Über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, Vorrede) Von diesem entstellten Menschen geht Rousseau aus, und es will so scheinen, als ob der Prozeß, der den Menschen von seinem wahren Wesen bis zur Unkenntlichkeit entfremdete, der Prozeß einer elementaren, vom Menschen unabhängigen Natur sei. Aber in diesem Bilde beschreibt Rousseau die Gewalt einer negativen Vergesellschaftung, deren Naturwürdigkeit nur ein empörender Schein ist, weil Menschen davon die Urheber sind. Die Welt des Scheins, die Kultur, die den Menschen sich selbst so sehr entfremdet, daß der zu sich selbst zurückgekehrte Mensch in dieser Kultur wie ein Fremdling erscheinen muß, ist für Rousseau eine vom Menschen selbst hergestellte Welt. Ihre Negativität ist deswegen nicht wie ein unumstößliches Verhängnis hinzunehmen. Rousseau stellt also das Entfremdungsproblem durchaus in die Perspektive des subjektiv-teleologischen Vernunftbegriffes; kann es überhaupt nur deshalb formulieren, weil er in dieser Perspektive denkt.

Wie kommt Rousseau zu seinem Urteil? Er vergleicht den vorgefundenen Gesellschaftszustand wie das Resultat einer Handlung mit einem vorausgesetzten Zweck und unterstellt dabei als Norm der Bewertung eine Handlung, bei der Zweck und Resultat identisch sind, und ein Subjekt, das aus dieser Identität seine Selbstbestimmung gewinnt. Er kommt dabei zu einem negativen Ergebnis. Die Gesellschaft negiert die Subjekte, die sich an dieser Norm orientieren, und es kommt nun darauf an, einen Gesellschaftszustand zu konzipieren, der aus einem Handeln hervorgeht, das im Gegenzug die Entfremdung von Tätigkeit und Resultat, von Individuum und Gesellschaft negiert. So kommt es zu einer Lösung: Aufhebung der Entfremdung als "aliénation totale", als Negation der Negation. Die Individuen haben aus eigenem Willen ihre gewordene, entfremdete Gestalt abzulegen, um frei zu sein für die gegenseitige Anerkennung der Gleichheit ihrer in Autarkie begründeten Autonomie. Und erst auf dieser Basis, erst in der Abstraktion von der wirklichen Verschiedenheit und in der Anerkennung der prinzipiellen Autarkie der Individuen sind sie fähig zur "volonté générale" und damit Subjekte der Konstitution eines Gemeinwesens, das Entfremdung nicht mehr kennt, das die bisherige Geschichte übersteigt, weil es die Identität von menschlichem Wesen und sozialer Erscheinung verwirklicht. Rousseaus Hoffnung ging also dahin, daß sich mit Hilfe derjenigen Vernunft, die sich aus den Leistungen der subjektiven Teleologie gegenüber der äu-

ßeren Natur legitimierte, eine nicht entfremdete zweite Natur schaffen ließe, eine Gesellschaft, die dem Menschen die Freiheit der Verfügung über die erste Natur zurückgibt.

Damit wurde Rousseau zum Mentor, aber auch zum Schicksal des deutschen Idealismus. Kant feierte ihn als den "Newton der Moral". Das war soviel wie ein Programm. Es bedeutete, die *prima philosophia* wurde unter den Primat der Praktischen Vernunft gestellt. Der Weg, auf dem dieses Programm realisiert wurde, könnte mit einem heutigen Titel überschrieben sein: "Metaphysik der Subjektivität". Und damit ist auch die Richtung, in der das Entfremdungstheorem schließlich als Begriff ausformuliert wurde und weiter wirkte, angezeigt.

Bisweilen ist gesagt worden, der deutsche Idealismus habe den naturrechtlichen Gleichheitsgrundsatz zum philosophischen Identitätssatz erhoben. Eine treffende Charakterisierung; sie erinnert daran, daß die französischen Verhältnisse, Aufklärung, Revolution und neuer Staat, für die philosophische Reflexion in Deutschland die Bedeutung eines Modells hatten bis hin zur Konsequenz der ideologischen Radikalisierung einer nicht selbst vollzogenen Praxis. Das ist besonders deutlich an Fichtes 'Wissenschaftslehre'; sie fordert für die Philosophie die Rolle des *pouvoir constituant* in der Republik der Wissenschaften, die ihrerseits Vorbild ist für die politische Wirklichkeit. Fichte formuliert den jakobinischen Radikalismus als das Recht der Erkenntnistheorie, kein Objekt auf Grund seines eigenen Gewordenseins anzuerkennen. Nach dem Bilde des *Citoyen* muß Fichtes philosophisches Subjekt, das Ich, die Verfassung der Erkenntnis in der Tat "setzen", und zwar voraussetzungslos. Diese Voraussetzungslosigkeit ist ihm verbürgt durch die unmittelbare Gewißheit der Identität als Prinzip des Verstandes. Der Grundsatz der analytischen Erkenntnis, $A=A$, liegt vor, ohne daß ihm irgendein Gewordenes anzuhafte scheint. Für Fichte ist die analytische Aussage $A=A$ eine Tatsache des Bewußtseins, aber nicht im Sinne des Gegebenseins, sondern als Vollzug des Bewußtseins selber. Fichte glaubt also, auf eine Tatsache ohne Vermittlung gestoßen zu sein, eine Tatsache ohne jegliche Fremdheit im Sinne eines Woanders-Herkommens; denn sie hat als das Produkt der "Tathandlung" eines Subjekts keine andere Natur an sich, als in der Handlung selber liegt. Aber diese Bestimmung des A als Produkt der Identitätsleistung des Bewußtseins ist nur dann hinreichend, wenn diese Bestimmung zugleich und unmittelbar als Ausschluß eines Nicht-A verstanden wird. Mit dem A ist also ein Nicht-A zugleich gesetzt. Die Pointe Fichtes besteht nun darin, daß er aus dem Vollzug der Identität nicht nur auf die Existenz eines Identischen, des Ich, schließt, sondern diesen Schluß daraufhin erweitert, daß das Ich mit dem Nicht-A zugleich die Existenz eines Nicht-Ich setzt. Und es ist nun die Aufgabe

des Ich, sich dadurch zu realisieren, daß es die Fremdheit des Nicht-Ich bis zu seiner Aufhebung zurückdrängt. Der Weg dahin ist klar: Die Unabhängigkeit des Nicht-Ich, die es auf Grund einer Geschichte aus egener, ich-fremder Herkunft zu haben scheint, muß als Selbstentfremdung des Ich, als unbewußte Produktion begriffen werden, über die das Ich durch die Erweiterung seiner Selbstreflexion die Verfügungsgewalt wiedererlangen kann. Das Gelingen dieses Unternehmens ist vorprogrammiert. Zwar repräsentiert das Nicht-Ich, in Gestalt der Wahrnehmung nämlich, diejenigen Bewußtseinsinhalte, die von außen kommen und, wie Fichte sagt, mit dem Gefühl der "fremden Notwendigkeit" begleitet sind. Aber dieser nötigende Charakter der Wahrnehmung hat keinen Bestand, da sie sich in letzter Instanz als vom Ich gesetzt erweisen muß.

Wir müssen uns nun fragen, woher diese trügerische Sicherheit in dem Punkt der Aufhebbarkeit der Entfremdung bei Fichte und denen, die ihm folgten, kommt. Dafür muß klar sein, was das Fichtesche "Setzen" eigentlich ist. Es ist als ein Verfahren der Feststellung von Identität und der Aussonderung von Nicht-Identischem eine Wertungshandlung und keine Produktionshandlung. Als solche verstand Fichte aber das "Setzen". Und diese Illusion war dafür verantwortlich, daß die Entfremdung im Lichte der Fichteschen Philosophie so ärgerlich wie aufhebbar erschien. Denn wenn eine Wertungshandlung wie eine Produktionshandlung angesehen wird, dann ist es nur mehr eine Angelegenheit des Willens, alles Nicht-Ich in Übereinstimmung mit der Bewußtseinsidentität zu bringen. Natürlich liegt die Aufhebung der Differenz zwischen Maßstab und Gegenstand nicht in der Macht der Anwendung des Maßstabes, der Wertungshandlung, ebensowenig wie es in ihrer Macht liegt, ihre Voraussetzung, nämlich die Produktion von zu Bewertendem, selber zu schaffen. Aber fixiert auf die das bürgerliche Bewußtsein prägende Wertungshandlung verkennt Fichte die Eigenständigkeit der Produktionshandlung und bekommt die Natur als unabhängig vom Menschen vorgegebene Produktionsbedingung nur uneigentlich in den Blick. Wertung als Produktion, das war das fatale Prinzip, das Fichte seinen Nachfolgern — im deutschen Idealismus und später — hinterließ. Die Tat war ihm das eigentliche Subjekt des philosophischen Denkens. Damit aber hatte die Tat für ihn auch die Souveränität und Omnipotenz des Absoluten; sie war nicht durch Bedingungen vermittelt, wie sie selber auch nicht vermittelnd war, sondern sie war das Ursprungsprinzip, und das bedeutete, daß sie die Bedingungen ihrer Möglichkeit, das tätige Subjekt und das betätigte Objekt, selber setzte. Gewiß drückte sich darin eine Vorstellung der menschlichen Arbeit aus, aber das war eine Vorstellung, die die genetischen Voraussetzungen der Arbeit, den Arbeiter und

seinen Gegenstand, in die Entäußerung der Arbeit verkehrte, mit der Konsequenz, daß diese Entäußerung noch aufzuheben war. Das heißt, in der Form des Absoluten wurde die Arbeit als die Aufhebung ihrer Notwendigkeit und als die unmittelbare Einheit von Produktion und Produkt gedacht. Das gab der Entfremdungstheorie die Aufhebungsgewißheit und das Ideal, das sie so attraktiv machte: Rücknahme der Verdinglichungen und Vermittlungen in die Spontaneität und Unmittelbarkeit des Subjekts.

Hegel erkannte das Defizit des Rousseauschen Modells der Konstituierung einer nicht entfremdeten Vergesellschaftung, zumal er dieses Modell mit der Realität der bürgerlichen Gesellschaft vergleichen konnte und es durch Fichte radikalisiert sah. Er bemerkte, daß der Ausgang von der individuellen Autarkie nur die abstrakte Vergesellschaftung der geselligen Robinsonade zuließ und der Staat auf das Mittel ihrer Durchführung reduziert wurde. Auch teilte er die Vorstellung von Freiheit nicht, in der die Freiheit als Freiheit von Herrschaft, als Nicht-Herrschaft, gesehen wurde; Freiheit war für ihn vielmehr das Problem von notwendiger und willkürlicher Herrschaft. Beides akzentuiert den Hegelschen Entfremdungsbegriff, und zwar so, daß er in manchem quer steht zur landläufigen Tradition des politischen Radikalismus.

Gegen Rousseau meinte Hegel, daß das Modell der Aufhebung von Entfremdung, die "aliénation totale", als eine Negation der Negation "bestimmte Negation" sein müsse, damit das Ziel, ein ideales und zugleich konkretes Gemeinwesen, erreichbar würde. Das hieß, die historische Substanz der realen vorbürgerlichen und bürgerlichen Vergesellschaftung durfte nicht abstraktiv beiseite gelassen, sondern mußte in die Konstitution des neuen Staates aufgehoben werden. Und gegen Fichte brachte Hegel in Anschlag, daß das Problem der Entfremdung auf der Ebene des Bewußtseins gar nicht angemessen gestellt werden kann, weil die Ebene des Bewußtseins der selbstgenügsamen Subjektivität wegen selber noch sich innerhalb der Entfremdung befindet. So wurde ihm der "Geist", gewissermaßen als phylogenetisches Gemeinwesen, als Totalität aller Arten der Erzeugung "zweiter Natur" zum Subjekt der Entfremdung.

Hegel schrieb ganz im Sinne von Vicos teleologischer Anamnese die Geschichte des Geistes als eine Produktionsgeschichte, in der der Geist mit seiner Selbstentfremdung seine Selbsterkenntnis als Wiedererkenntnis erzeugt. Diese Produktionsgeschichte des Geistes als Geschichte seiner Selbstantfremdung und ihrer Aufhebung ist der Inhalt des Hegelschen Programms, "das Wahre nicht als Substanz, sondern ebenso sehr als Subjekt aufzufassen". Hegel nahm allerdings gegen Rousseau und

Fichte den zur Entfremdung gehörenden Schein der Fremdheit in all seiner objektiven Härte. Denn ohne diesen Schein, der in der Wirklichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse seine Existenz hat, würde der Geist nicht das, was er an sich ist. Hier liegt ein Sachverhalt vor, der im Hegelianismus, gerade auch im Linkshegelianismus, immer wieder verdrängt worden ist. Er bedeutet: Die Subjektivierung der Substanz ist nur dann kein abstraktes, willkürliches Programm, wenn die Subjektivierung ebenso sehr die Substanzialisierung des Subjekts ist.

Hegels Entfremdungsbegriff war davon geprägt, daß er nicht bei der Auffassung der Arbeit als subjektiver Teleologie stehen blieben wollte. Ich meine, die Besonderheit seines Entfremdungsbegriffs kam dadurch zustande, daß er die Auffassung der Arbeit, die von der Einzelarbeit unter den Bedingungen des Privateigentums ausgeht, nicht für die notwendige und unvermeidbare Zentralperspektive hielt. Hegel wollte vielmehr die Arbeit vom Standpunkt des Allgemeinen als Konkretem, vom Standpunkt des Gemeinwesens denken. Diese Intention stand aber unter — von Hegel selbst anerkannten — Bedingungen, die als die Bedingungen des Privateigentums das Gemeinwesen nur über den Austausch, d.h. nur als ein abstrakt Allgemeines konstituierten. Das kann man zum Anlaß nehmen, Hegels Hypostasierung der Arbeitsteleologie zum "Geist" nur als den ideologischen Reflex dieses abstrakt Allgemeinen, des Allgemeinen unter kapitalistischen Bedingungen, aufzufassen. Das ist eine Bewertung, die selber abstrakt ist, jedenfalls solange, wie damit eine eigentlich überflüssige und nichtexplikative Verdoppelung materieller Verhältnisse gemeint ist. Für konkrete Untersuchungen z.B. ist damit nichts gewonnen. Hegels "Geist" ist vielmehr so etwas wie das begriffliche Modell für ein direkt als Produktionsverhältnis strukturiertes Gemeinwesen, das Konstruktionsprinzip eines kapitalistischen Gemeinwesens, in dem die Ökonomie die Probleme und Aufgaben determiniert und die Politik die Lösungen. Hegel hatte für seine Konzeption des Geistes massive reale Gründe und Vorbilder; unter anderem die besondere, aktive Funktion des Staates bei der kapitalistischen Akkumulation in Deutschland und die Modernisierungsrolle, die die Bürokratie dabei spielte. Um auf die Verpflichtung und die Chance, die der Philosophie daraus erwuchsen, aufmerksam zu machen, erklärte er in der Vorrede zur »Rechtsphilosophie«, daß "bei uns die Philosophie nicht, wie etwa bei den Griechen, als eine private Kunst exerziert wird, sondern sie eine öffentliche, das Publikum berührende Existenz, vornehmlich oder allein im Staatsdienst hat." (Hegel, Werke Ffm. 1970, Bd. 7, S. 21)

Wenn Marx Hegels Entfremdungstheorie des Geistes aufnahm und kritisierte, dann bewegte er sich dabei auf derselben kategorialen Ebene wie Hegel. Marx stellte das Problem der Entfremdung genausowenig wie

Hegel in die Perspektive des Individuums in seiner einzelnen Existenz oder desjenigen Menschen, dessen Wesen in seiner Individualität oder in dem Für-sich-sein des Bewußtseins besteht; er formulierte das Problem der Entfremdung vielmehr auf einer Ebene, auf der das Wesen des Menschen subjektiv/objektiv als das "Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" bestimmt ist. Hinsichtlich der Bedeutung der Arbeit für die Entfremdung und ihre Aufhebung heißt dies, daß diese Bedeutung sich nicht schon aus der subjektiven Teleologie der Arbeit, sondern erst aus der Spezifizität der Produktionsverhältnisse erschließt.

Bei den Junghegelianern, die die Religionskritik zu ihrer Sache machen, verhält es sich ganz anders. Hegels Entfremdungstheorie erschien ihnen wegen ihrer objektiv teleologischen Einbettung als selber noch entfremdete Theorie, nämlich als Verkehrung der subjektiven Teleologie. Sie setzten damit also die Entfremdung mit der Verkehrung der subjektiven Teleologie gleich; der Verkehrung ist einfach beizukommen, nämlich durch die Umkehrung der Verkehrung. Und das bestimmte fortan die Form der "Kritik". Im Zuge der Umkehrung wurde nun das "Bewußtsein" — für Hegel eine entfremdete Gestalt des Geistes — als Instanz der Gewißheit der subjektiven Teleologie zum Subjekt der Entfremdungstheorie, und die Aufhebung der Entfremdung wurde mit der Zurücknahme des Gegenstandes in das Für-sich-sein des Bewußtseins gleichgesetzt.

In der Kritik der religiösen Entfremdung kann dies so leicht gelingen, weil es sich bei ihrem Gegenstand, Gott, um ein Produkt handelt, das nur aus Prädikaten besteht. Als Resultate von Bewußtseinstätigkeit haben sie nichts an sich, was dem Bewußtsein es verwehren könnte, sie als Betätigungen seiner eigenen Natur und Macht wieder in sich zurückzuholen. Daß dies einen Rückgang auf den von Hegel kritisierten "Dogmatismus der Gewißheit seiner selbst" (Hegel, Phänomenologie, Werke Ffm. 1970, Bd. 3, S. 53) bedeutet, ist offensichtlich. Das Rousseau-Fichtesche Modell, Entfremdung vom Boden subjektiver Autarkie aus zu kritisieren, war von Hegel nicht zu verdrängen. Es wirkte an Hegel vorbei weiter und wurde schließlich ironischerweise gerade unter seinem Namen fortgesetzt.

Die Umkehrung des Hegelschen Entfremdungskonzepts bedeutete den Übergang auf den Standpunkt des Konkreten im Sinne des nominalistischen Einzelnen, des unmittelbar Positiven in seiner sinnlichen Existenz. Entfremdung wurde als die Herrschaft des Allgemeinen und damit des Abstrakten über das Individuelle verstanden. Dieser Weg der Junghegelianer begann mit der Aufhebung der Entfremdung als Wiederaneignung des entfremdeten Allgemeinen, sei es durch den Einzelnen als

"Selbstbewußtsein" (Bruno Bauer), sei es durch den Einzelnen als Vertreter der "Gattung" (Ludwig Feuerbach), und der Weg endete in einer Aufhebung der Entfremdung als Befreiung vom Allgemeinen überhaupt zugunsten des Einzelnen in seiner sinnlich-unmittelbaren "Einzigkeit" (Max Stirner).

Das Befremdende, Gespenstische ist nun, daß dieser Weg immer von neuem wiederholt wird. Die erste Wiederholung sehe ich in jenem Marxismus, dem die Kritik der politischen Ökonomie nur als Ideologiekritik wichtig war und der die Theorie des Warenfetischs zu einer Emanzipationsphilosophie der Subjektivität ausbaute. Ich meine den Weg von Lukács' »Geschichte und Klassenbewußtsein« zur »Negativen Dialektik« Adornos und zur Utopie der "Weigerung" bei Herbert Marcuse, an dessen Ende der Vorschein utopischer Subjektivität nur mehr jenseits von Produktion, Politik und Wissenschaft gesucht wird, wobei aber die Entlastung der Utopie von Objektivität nur die Steigerung ihrer chiliastischen Ansprüche bewirkt. Die zweite Wiederholung liegt gerade hinter uns. Sie lief ab wie in einem Zeitraffer, sie brauchte nur knapp zwei Jahrzehnte, um in einen Zustand der nostalgischen Latenz überzugehen. Ich meine die Bewegung, die sich an die "Kritische Theorie" anschloß, indem sie die "Kritische Theorie" unter den Imperativ der 11. Feuerbachthese stellte und die "Kritik" der Praxis in die Praxis der "Kritik", die "Verweigerung" der Praxis in die Praxis der "Verweigerung" überführen wollte. Was auch immer die Ursachen dieser zweiten Jugendbewegung gewesen sein mögen, sie handelte und artikulierte sich, als ob die »Negative Dialektik« dem Zeitgeist das Programm formuliert hätte. Und sie lief noch einmal nach dem eben erwähnten Schema ab. Entfremdung wurde zunächst im Hinblick auf ein verwurztes Allgemeines verstanden. Es wurde versucht, die "Negativutopie der Allgemeinbegriffe" zu leben (M. Rutschky in seinem Buch über die siebziger Jahre »Erfahrungshunger«). Das geschah in den Formen der 'freien Assoziation', der Provokation, der ironischen und terroristischen Verfremdung der Realität und weniger dramatisch in der Form eines Stoizismus des unendlichen Gespräches. Wurde hier durch die Negativität hindurch noch an einem Allgemeinen festgehalten, so trieb die Hoffnung auf Unenttäuschbarkeit doch weiter. Unter der Losung "Emanzipation der Sinnlichkeit" wurde die Indifferenz gegen Entfremdung gesucht und als die Ersetzung von Sinn durch Sinnlichkeit praktiziert. Diese Praxis hat viele Formen gefunden, aber immer spielt das Ästhetische als direkte Veranstaltung, als ein Leben in zwei Dimensionen, die aber in unmittelbarer Einheit bleiben, eine dominante Rolle. Die deutlichste, aber auch (unwillentlich) ironischste Form: der Kultus des Kinos. Hier wird offenbar die Präsenz eines Utopischen erfahren, das, was Kracauer einmal die "Utopie der Wahrnehmung", die von Urteil und Handlung entlastet,

genannt hat. Was aber sagt diese Utopie, die endlich die Aufhebung von Entfremdung erlebbar machen soll? Am Ende des Weges, auf dem Erfahrungen auf den Begriff der Entfremdung zu bringen waren, steht die Rückkehr auf ein archaisch Einfaches: die "sinnliche Gewißheit", die bei Hegel der Anfang der Entfremdung war.

Bis hierher ging es um einige Stationen aus der Philosophiegeschichte, die wichtig für die Bildung und Umbildung des Entfremdungsbegriffes waren. Versuchen wir nun auf einer mehr strukturellen Ebene die Bauart und die Wirkweise des Entfremdungsbegriffes zu beschreiben.

Der Entfremdungsbegriff enthält in seiner modernen Konzeption von allem Anfang an zwei gegensätzliche Elemente. Einerseits drückt er einen Erklärungsoptimismus aus und andererseits formuliert er Enttäuschungen und beides gleich radikal. Einerseits spricht er das subjektiv-praktische Erklärungsprinzip der Neuzeit aus; hat eine erkenntnisfundierende Funktion — Entfremdung kann geradezu als ein Synonym für "Konstitution" gelesen werden —, und andererseits beschreibt er Erfahrungen, die sich dem Prinzip systematischer Erkenntnis zu entziehen scheinen; Entfremdung als Selbstentäußerung und Entfremdung als Selbstverlust. Was nun wichtig ist: Diese beiden Gesichter des Begriffes bedeuten nicht, was man meinen könnte, daß eigentlich zwei Entfremdungsbegriffe vorliegen, die auseinander gehalten werden müßten. Sie sind dadurch zu einer Einheit zusammengehalten, daß das erste Element das übergreifende ist. Durch das Vorherrschen des Produktionsaspektes bekommt die Entfremdung aber auch eine unabsehbare Dynamik, wird die Enttäuschung bei aller Aufhebungsgewißheit bis zur Unaufhebbarkeit vertieft, denn als selbsterzeugte ist die Enttäuschung nicht mehr naiv, sachbezogen, begrenzt etc., sondern unabweisbar und wiederkehrend wie die Selbstreflexion.

Für die Kategorie der Entfremdung ist die Struktur der subjektiven Teleologie konstitutiv. Aber es reicht nicht aus, dabei lediglich an die subjektive Teleologie der Handlung zu denken. Die Kategorie der Entfremdung ist vielmehr nach der subjektiven Teleologie einer speziellen Handlung, nämlich der Arbeit, modelliert. Allerdings ist dabei eine bestimmte Auffassung der Arbeit unterstellt, die Auffassung der Arbeit als "Telos-Realisation", als die Vergegenständlichung eines subjektiven Zweckes im Sinne der Herstellung der Identität zwischen gesetztem und realisiertem Zweck. Das ist eine Auffassung der Arbeit, die vom Gesichtspunkt der Verwertung der Arbeit und des Kommandos über die Arbeit geleitet ist. Es ist seit langem die herrschende Auffassung der Arbeit, weil sich in ihr sowohl das politische Interesse an einer herrschaftlichen Organisation der Arbeit wie auch das utilitäre Interesse der individuellen Konsum-

tion der Arbeitsprodukte ausdrücken kann. In dieser Perspektive wird an der Arbeit ihr intellektuelles Moment privilegiert, d.h. die ideelle Antizipation des Zweckes und die am vorgestellten Zweck orientierte Bewertung werden für das Wesen der Arbeit gehalten. Hier kommt der Punkt in Sicht, an dem erklärbar wird, warum das gegenläufige Element des Entfremdungsbegriffes, die Enttäuschung, eine so enge Verbindung mit der optimistischen Seite des Begriffes eingehen kann.

Betrachten wir dafür einen Augenblick lang die wirkliche Arbeit. Sie hat ihr Wesen gerade in der Differenz zwischen gesetztem und realisiertem Zweck. Die wirkliche Arbeit realisiert immer mehr als den reinen Inhalt des gesetzten Zweckes. Denn der Zweckinhalt, das antizipierte Allgemeine, ist ein abstrakt Allgemeines, das zu seiner Verwirklichung des Einzelnen bedarf. Das Einzelne ist nun aber nicht bloß willfähriger Stoff; von ihm geht selber eine Determination aus, die sich gerade auch in dem Unterschied zwischen antizipiertem und verwirklichtem Zweck geltend macht. Und dieser Unterschied ist für die Produktion — nicht als einzelne Handlung, sondern als Prozeß gesehen — von entscheidender Bedeutung. Denn von der Wahrnehmung dieses Unterschieds und seiner Berücksichtigung im nächsten Arbeitsgang hängt das Gelingen der Arbeit als Prozeß ab. Hier liegt auch die Bedingung dafür, daß die Arbeit Lernen ist und als Folge davon die Möglichkeit der Produktivitätssteigerung in sich enthält. In dieser Differenz nun zwischen Zweck und Arbeitsprodukt (insbesondere, wenn es sich dabei um Arbeitsmittel handelt, weil sie im Arbeitsprozeß die entscheidende Rolle innehaben) drückt sich eine Kausalität aus, die dem subjektiven Zweck unaufhebbar fremd ist, die aber über die Realität des subjektiven Zwecks und die Konkretheit des antizipierten Allgemeinen entscheidet. In der wirklichen Arbeit geschieht also immer eine Negation des subjektiven Telos, und diese Negation wird schmerzlich erfahren und immer wieder erfahren. Aber zur entscheidenden, prinzipiell aufzuhebenden Erfahrung wird sie erst, wenn die Arbeit als Vergegenständlichung aufgefaßt wird, also als Ausdruck eines Inneren, als Erscheinung eines subjektiven Wesens, und wenn weiterhin — und das ist das Wichtigste — Erscheinung und Wesen, Innen und Außen unter der Norm der Identität gedacht werden.

Hier haben wir offenbar die Stelle, an der das Element der Enttäuschung in den Entfremdungsbegriff eintritt. Die Erfahrung der Negation von Subjektivität gehört wesentlich zur wirklichen Arbeit, und es macht einen Sinn, sie als Entfremdung zu bezeichnen. Denn was sich da im Arbeitsprozeß verselbstständigt und übermäßig auf das Subjekt zurückwirkt, das negiert wie eine fremde Macht sowohl die Spontaneität wie die angestrebte Identität des Subjekts. Aber dennoch ist es durchaus nicht selbstverständlich, diese Erfahrung nur mit einem negativen Sinn

zu belegen. Entfremdung kann in Bezug auf die wirkliche Arbeit auch in einem affirmativen Sinn verstanden werden; die einfachsten Voraussetzungen und Leistungen der Arbeit sind mit Entfremdung verbunden. Um nur ein paar Punkte dafür zu nennen: Die Arbeit als Kultur der Vermittlungen ist abhängig von so schmerzlichen Entfremdungen wie der Trennung von Motiv und Zweck, dem Aufschub und der Ablenkung von Befriedigung; erst die Versachlichung und Verallgemeinerung der subjektiven Zwecke macht ihre Übernahme durch andere möglich; die Sachzwänge entlasten vom Druck unmittelbarer Subjektivität und machen Kooperationsverhältnisse transparent und dauerhaft; die historische Kontinuität stellt sich als Akkumulation menschlicher Fähigkeiten gerade darüber her, daß die Arbeitsmittel gegenüber den Zwecken und Bedürfnissen reicher und konstanter sind. Entfremdung affirmativ also als das gegenüber den Individuen bleibende und reichere Allgemeine.

Prinzipiell negativ wird die erfahrene Entfremdung erst in bestimmter Perspektive, dann nämlich, wenn das intellektuelle Moment der Arbeit und die Form der Einzelarbeit unter der Bedingung des Privateigentums mit dem Wesen der Arbeit gleichgesetzt werden. In dieser Perspektive wird die Arbeit von einem Ideal individueller Autarkie her gedacht, einer Autarkie, die unter der Norm der unmittelbaren Identität von Individuum und Gattung steht, d.h., die Individuen vertreten nicht ein Allgemeines, sondern sie sind es selbst oder sind zu ihm alle gleich nah und unmittelbar. Unter diesem Ideal wird die Arbeitsteilung zur Bedrohung; sie wird für das hauptsächliche Entfremdungsärgernis, die ungleich machende Gesellschaftlichkeit der Arbeit, verantwortlich gemacht. Wie mir scheint, ist dieses Entfremdungsärgernis aber nur die Erscheinung von etwas Tieferem. In letzter Instanz ist die Naturbedingtheit der wirklichen Arbeit, die von der Natur erzwungene Verdinglichung des Subjekts, die eigentliche, aufzuhebende Negativität. Denn sie ist es ja, die durch die Arbeitsteilung vermittelt, die individuelle Autarkie zerstört und die an sich gleichen Individuen zu verschiedenen macht und einander entstremdet. Die Naturbedingtheit der Arbeit als Quelle der unfrei und ungleich machenden Verdinglichung — das ist das Leitmotiv in den Entfremdungskonzeptionen des Linksradikalismus von Rousseau bis zum Existentialismus und zur Kritischen Theorie. Zwei Linien lassen sich unterscheiden: Entweder wird die Aufhebung der Entfremdung gleich in den Handlungsbereichen jenseits der Arbeit, wo reiner Wille und kommunikatorischer Geist herrschen, gesucht, in einem politischen Gemeinwesen, das den Idealen der Subjektivität, Unmittelbarkeit und Identität entspricht. Oder die Arbeit wird in die langfristige Perspektive der Entnaturalisierung gestellt. Dabei wird der Vermittlungscharakter der Arbeit, also ihre Naturbedingtheit, durchaus anerkannt, jedoch nur vorläufig, nur bei der Herstellung 'zweiter Natur'; die aber ist Natur jenseitig. Das

heißt, die Arbeit als Vermittlung wird als ein sich selbst aufhebender Prozeß gedacht, als ein Sublimationsprozeß, der Natur in Kultur verwandelt, der aus der Natur heraus zur reinen Gesellschaftlichkeit hinführen und in ihr aufgehen soll.

Folgt man hingegen Marx, dann ist die auf die Naturbedingtheit der Arbeit zurückgeführte Verdinglichung nur ein Symptom, in dem ein Verdrängtes wiederkehrt: die Trennung des Menschen vom Gemeineigentum an der Natur als dem "unorganischen Leib seiner Subjektivität" (Marx, *Grundrisse*, Berlin 1953, S. 389). Für Marx liegt hier der eigentliche Ursprung der Entfremdung, und die Enttäuschung über die Verdinglichung bleibt für ihn solange irrational, wie sie nicht auf die Wurzel der Entfremdung, die Enteignung des Gemeineigentums, zurückgeführt ist. Das gilt natürlich auch für die Formen, in denen die Aufhebung der Verdinglichung vorgestellt wird. Sie sind selber Resultate der Entfremdung, Stationen im Entstehungsprozeß und nicht sein Ende; als Illusionen heben sie die Entfremdung nicht auf, sondern vertiefen sie. Um sie zu verstehen, muß man sie auf die gesellschaftliche Form der Arbeit, auf das Verhältnis von Arbeit und Eigentum an den sachlichen Bedingungen der Arbeit beziehen. Dann erkennt man: Das vom Privateigentum in seinen gemeineigentümlichen Voraussetzungen negierte Gemeinwesen kehrt in "verhimmelten", d.h. ideeller Form wieder. Oft ist die religiöse Form der mit dem Entfremdungsbegriff vorgestellten Einheit bemerkbar worden, das ist eine Einheit, aus der die Entfremdung hervorgeht und in die die Entfremdung zurückgeht. Aber es ist nicht notwendig, diese Figuration an der Entfremdung aus der Säkularisierung des religiösen Erbes zu erklären. Zur Erklärung reicht der Blick auf die gesellschaftliche Mechanik. Die "Verhimmelung" des Gemeinwesens ist die notwendige Folge der Negation gemeineigentümlicher Produktionsverhältnisse.

Der Unterschied zwischen den beiden Versionen der Entfremdungstheorie ist beträchtlich, aber er reicht wohl nicht so tief, wie man sich gewöhnt hat zu glauben. Die Verhimmelung des Gemeinwesens, mit einem anderen Wort: die "ideelle Vergesellschaftung", ist sicher nicht nur eine Funktion der Negativität des Privateigentums sondern auch der durch die Arbeitsteilung vermittelten Naturseite der Arbeit. Und von der Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln das Überflüssigwerden und Verschwinden der "ideellen Vergesellschaftung" erwarten, bedeutet eher eine Vertiefung der Mystifikation als ihre Klärung.

Hinter der Entfremdungstheorie, die die Enttäuschung über die unfrei und ungleich machende Naturbedingtheit der Arbeit ausspricht, steht letztlich die Utopie einer Befreiung von Arbeit. Davon distanziert sich

die Marxsche Entfremdungstheorie. Hinter ihr scheint eine andere Utopie zu stehen, nicht die der Befreiung von Arbeit, sondern die der Befreiung der Arbeit. Dafür spricht die Zweiteilung der Entfremdung bei Marx; er unterscheidet unvermeidliche Entfremdung, Verdinglichung, und aufzuhebende Enteignung. Aber der Realismus dieser Unterscheidung ist trügerisch. Eher hat wohl die Vermutung recht, daß die Befreiung der Arbeit an ihrem Ende mit der Befreiung von der Arbeit zusammenfällt. Das ist zu sehen, wenn man verfolgt, wie sich die Zweiteilung der Entfremdung in ihrer Aufhebung fortsetzt: als eine Verdoppelung des Menschen in sich selbst als freie Subjektivität und in sich als wissenschaftlich-technisches Produktionssystem. Gewiß, die Trennung der Seiten ist — dem Konzept nach — nicht absolut, aber im Fluchtpunkt der utopischen Perspektive stehen sich Mensch und wissenschaftlich-technische Welt gegenüber wie der total freie (Aneigner) und der total entfremdete (verdinglichte) Mensch — wie der Philosoph des Aristoteles und die Natur als automatischer Sklave. Daß die Realität dieser Rollenverteilung anders ausfällt als vorgestellt, ist ein ander Ding.

Was die Entfremdungstheorie, gleich wie sie sich weiterentwickelt, so eintönig und unaufhaltsam macht, ist ihr zirkulärer Charakter; sie wird angetrieben von einer Enttäuschung, die der Schatten einer Idealisierung ist. Die Norm, an der gemessen die Arbeitswirklichkeit als entfremdend erfahren wird, bestimmt auch die Form ihrer Aufhebung. Die Norm, Identität von Subjektivem und Objektivem, von Einzelнем und Allgemeinem, in der Arbeitswirklichkeit Anlaß der Entfremdung, soll als Ideal in der Gestalt eines neuen Gemeinwesens die entfremdete Wirklichkeit aufheben und die verlorene Ursprungseinheit wiederherstellen. Aber Norm und Ideal sind der Sache nach nur Maßstäbe, Bewertungsstandards und haben als solche von sich aus nicht die Kraft zu ihrer Selbstherstellung. Der Inhalt des Ideals, die Identität, — sie ist der Wert, um den sich alles dreht — muß deshalb in ein Produktionssubjekt, in einen Erzeugungsgrund umgedeutet werden, der Ursprung und Ziel eines Produktionsprozesses ist. Dafür rühmte Hegel an Rousseau ja so sehr, daß er mit seiner *volonté générale* das Gemeinwesen, den Staat, auf den Willen gegründet habe: Aber das Problem bleibt: Wie kommt das Ideal zum Willen? Es selbst als Wille zu deuten, darin liegt der religiöse Charakter, der dem Entfremdungsgedanken unlösbar anhaftet. Feuerbach sprach das Problem, um das es hier geht, programmatisch aus: "Die Politik muß unsere Religion werden." (Feuerbach, Notwendigkeit einer Reform der Philosophie) Machen wir uns klar, die Verhimmelung des Gemeinwesens bedeutet nichteigentlich Verjenseitigung; diese Auffassung des Gemeinwesens besagt vielmehr, es muß zwar über dem alltäglichen Arbeitsleben der bürgerlichen Gesellschaft und unberührbar von ihm stehen, es muß zugleich aber wie eine Produktionswirklichkeit als erzeugende Tätigkeit

gedacht werden. Für solche Tätigkeit braucht es Motivation, Antrieb und dauerhafte Energie, und die Synthesis-Funktion dieses idealen Gemeinwesens steht ganz irdisch unter dem geradezu physikalischen Problem der 'Kohäsion'. Hier warteten neue Enttäuschungen. Hier ist die systematische Stelle, wo in Bezug auf die Entfremdung von Romantik gehandelt werden muß.

Ich sah, daß dieses antiautoritäre Moment zum Spaltvirus geworden war. Daß es das Glück auch nicht gebracht hatte. Da dachte ich dann den Parteidgedanken sehr eisern, als einen rettenden Gedanken. Parteidisziplin sollte die Menschen zu einer Gesellung zwingen, zu der sie anscheinend aus freiem Willen nicht fähig sind. Das allzu Individuelle war mir sehr feindlich, und den poetischen Widersacher empfand ich damals als einen Tunichtgut, den es gar nicht geben dürfte. Das heißt, daß da tatsächlich irgendwie Tötungsabsichten vorliegen.

Peter Rühmkorf

»Unabhängige Bauernstimme«

Die Bundesrepublik ist fünftgrößter Agrarexporteur unter allen Staaten der Erde, sie ist einer der größten, manche sagen weltgrößter Importeur von Agrarprodukten, und sie ist beinahe Selbstversorger; unser potentieller Bedarf an Getreide, Kartoffeln, Fleisch u.a. wird zu mehr als 90 Prozent in der hiesigen Landwirtschaft produziert.

Solche Zahlen geben einen ungefähren Eindruck von der außerordentlich komplizierten Situation der bundesdeutschen Landwirtschaft. Sie ist das Opfer der modernen hiesigen Industrie in zweierlei Hinsicht. Sie ist es im unmittelbaren Sinn, insofern sie hochtechnisiert und sich dieser Technisierung anpassend den Weg zur Agrarindustrie geht. Und sie ist es mittelbar, weil sie den Gesetzen unterliegt, die ein Industriexportland wie die Bundesrepublik bestimmen. Die Bundesrepublik muß, wenn sie ihren Exportvorteil erhalten will, auch importieren, was ihre Handelpartner anzubieten haben, und das sind sehr oft Agrarprodukte; nicht etwa nur aus der Dritten Welt, sondern hauptsächlich aus den ersten und allerersten, aus der EG und den USA. In diesem industriellen Netzwerk gehen die Bauern zugrunde.

Auf der Wintertagung der »Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft« (DLG), die zu Beginn dieses Jahres in Wiesbaden stattfand, wurde die Frage erörtert: »Wie viele Landwirte braucht die EG?« Landwirtschaftsminister Kiechle antwortete für die BRD ausweichend, es könne sicher nicht jeder,

der heute Bauer ist, auch Bauer bleiben. Schon etwas detaillierter war der EG-Statistiker Günther Thiede. In den nächsten 15 bis 20 Jahren werde sich in der BRD die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe noch einmal halbieren. Dabei muß man zunächst klären, von welchem Ist-Zustand ausgegangen wird.

Zur Zeit gibt es in der Bundesrepublik etwa 700 000 Landwirtschaftsbetriebe, aber nur die Hälfte wird im Vollerwerb bewirtschaftet; in der Regel von einer Familie, die ihr Einkommen ausschließlich über ihre landwirtschaftliche Arbeit erwirbt. Ein kleiner Teil sind Zuerwerbsbetriebe; sie leben sowohl von der Landwirtschaft als auch von zusätzlichem Einkommen, z.B. die im Bundestag vertretenen Bauern mit eigenen Höfen, die Hofbesitzer unter den Funktionären der großen Landwirtschaftsverbände und viele Mitglieder der nationalen Springreiter-Equipe. 280 000 Bauernhöfe sind Nebenerwerbsbetriebe, deren Inhaber ihr Einkommen mit anderer als landwirtschaftlicher Tätigkeit verdienen. Und dann gibt es einige Agrarfabriken bzw. vor allem in der Tierproduktion tätige Zucht- und Nahrungsmitteindustrien.

Nimmt man zum Ausgangspunkt aller Prognosen über die Zukunft unserer Landwirtschaft die Vollerwerbsbetriebe, das ist real, dann heißt Halbierung: In 15 bis 20 Jahren wird es in der Bundesrepublik noch etwa 170 000 davon geben. Aber selbst diese Zahl ist beschönigend. In der EG werden interne Zahlen über die bun-

desrepublikanische Landwirtschaft genannt, wonach 100 000 und sogar 60 000 »Bauernhöfe« als Obergrenze anzusetzen sind. Die Vollerwerbsbauern, ohne Familie gezählt, stellen dann, wenn es erstmal dahin gekommen sein wird, grob gerechnet 0,1 Prozent unserer Bevölkerung. Man kann auch sagen, wenn dies Ziel erreicht wird, gibt es bei uns keine Bauern mehr. Denn diese verbleibenden Bauern wären keine, es wären Techniker, die hochspezialisierte Kulturen oder in der langen Kette der Tierproduktion einen Teilbereich der Zucht oder Mast bearbeiteten. Jedenfalls ist das die Perspektive, die Bundeskanzler Kohl in die Worte kleidet: Ziel unserer Politik ist die Erhaltung des bäuerlichen Familienbetriebs. Und er hat recht. Denn diese Betriebe werden Familienbetriebe sein, weil sie mehr als eine Familie nicht ernähren werden.

So viel oder wenig zur Einleitung ist notwendig, um eine Zeitschrift vorzustellen, die sich als wichtige Stimme der Opposition gegen diese Entwicklung versteht: Die »*Unabhängige Bauernstimme — Eine Zeitung von Bäuerinnen und Bauern*«. Der Titel ist und hat eine Geschichte. Unabhängigkeit ist im Bereich der Landwirtschaft nichts Selbstverständliches. Landwirte sind in der Regel in ihrem Berufsverband, dem Deutschen Bauernverband, organisiert. Fast automatisch ist ein Hof mit seinem Besitzer Mitglied. Der Bauernverband ist eine ständische Organisation; in einzelnen Ländern sogar mit halboffiziellem Status einer Kammer. Er ist aufs engste mit CDU und CSU verbunden, mit der großen Industrie und den großen Banken. Er bietet seinen Mitgliedern aber auch einige Vorteile, Rechtsschutz etwa, den keine Oppositionsgruppe übernehmen kann.

Sich von diesem Verband unabhängig zu machen, ist ein mühseliges Geschäft, vergleichbar vielleicht mit den Aktivitäten der Demokratischen Ärzte-listen, der Opposition innerhalb der Ärztekammern. Aber der Vergleich hinkt natürlich. Die »*Unabhängige Bauernstimme*« ist die Zeitschrift der »Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft«. Auch die Mehrheit der Mitglieder dieser in regionale Arbeitskreise untergliederten AG ist im Bauernverband organisiert. Nicht wenige aber sind öffentlich und demonstrativ ausgetreten.

Die Zeitschrift hat jedoch noch eine weitere Geschichte. Bis Ende 1986 — zu der Zeit bestand sie bereits seit zehn Jahren — hieß sie »*Bauernblatt — Zeitung von Bauern für Bauern*«. Nicht die Erweiterung im Untertitel um die 'Bäuerinnen' ist das Bedeutsame. Die Anfang 1987 vorgenommene Umbenennung hat einen anderen Grund. Die »Arbeitsgemeinschaft Bäuerliche Landwirtschaft« wurde vom Bauernverband anfangs nicht ernst genommen. Er hatte die Macht, und die kleinen Oppositionsgruppen links und rechts von ihm blieben ihm gleichgültig. Inzwischen hat jedoch die Bauernopposition an Gewicht zugelegt. Am 31. 5. 1986 informierte die »*Frankfurter Allgemeine Zeitung*« im Wirtschaftsteil: »Bauernopposition formiert sich«, und gab damit zu erkennen, daß man in Zukunft der Sache andere Aufmerksamkeit zuwenden werden müsse. Also konnte auch der Bauernverband nicht mehr umhin, sich mit dem »*Bauernblatt*« und der Arbeitsgemeinschaft öffentlich zu beschäftigen. Heermann tat den ersten Schritt der Anerkennung — nach alterem Brauch. Konnte er nicht mehr übersehen, was ihm da an Gegenstimmen zugewachsen war, konnte er

doch versuchen, es zu unterdrücken. Seine Referenten fanden heraus, daß die Verbandszeitung der regionalen Organisation des Bauernverbandes in Schleswig-Holstein auch »Bauernblatt« hieß. Also machte man dem Oppositionsblatt erst einmal den Namen streitig. Die Zeitschrift nannte sich um und kommentierte: "Offenbar sind im Laufe der letzten zehn Jahre die ABL und damit natürlich auch ihre Zeitung zunehmend unbequem für den Verband geworden. Auf diesem Wege wollen wir weitermachen." Und schon die März-Ausgabe 1987, die unter dem neuen Titel erschien, berichtete über ein seit Bestehen der ABL erstmaliges Treffen eines Regionalverbandes der offiziellen Organisation, das Niedersächsische Landvolk, mit einer Delegation der ABL:

"Ist es die Erkenntnis der Verbands spitze (des Deutschen Bauernverbandes, T.N.), demokratische Basisbewegungen ernst zu nehmen, oder befinden wir uns in einem neuen Stadium altbekannter politischer Entwicklungen? In der ersten Phase wird der politische Gegner ignoriert, in der zweiten Phase werden seine Forderungen kritisiert und in der dritten Phase werden die Forderungen übernommen. Sollte es so kommen, daß der Bauernverband unsere Forderungen nicht nur übernimmt, sondern versucht, sie auch durchzusetzen, wären wir die Letzten, die dann nicht hinter dem Bauernverband stehen würden.

Doch von dieser Fiktion sind wir noch weit entfernt, wie das Gespräch mit Rode (Landvolkpräsident Niedersachsen, T.N.) in Hannover gezeigt hat. Der Hauptgeschäftsführer des niedersächsischen Landvolks, Dr. Harms, sowie weitere fünf Fachreferenten, die auch an dem Treffen teil-

nahmen, erkannten auch die Probleme, die durch die Mitgliederzusammensetzung des Landvolkverbandes entstanden sind. Man könne den unternehmerischen Wachstumsbetrieben doch nicht vors Bein treten.

Die Parteiverflechtungen mit der CDU hält Rode für nicht sinnvoll, er sieht aber keine Möglichkeit, diese zu ändern. Entscheidend für die Unterschiede zwischen ABL und Landvolk ist die Haltung zum Strukturwandel. Für Rode bleibt der Strukturwandel anzustrebendes Ziel. Ziel bleibt die Erhaltung der Existenzfähigkeit der Betriebe über den Markt, das heißt Verringerung der Zahl der Bauern. Das Konzept der ABL zur flächendeckenden Existenzsicherung über die Verringerung ertragsssteigernder Betriebsmittel konnte vom Landvolkverband nicht entkräftet werden.

Fazit des Gesprächs: Die Positionen der ABL und des Landvolks konnten nicht angenähert werden. Erkenntnis für den Landvolkverband: Die ABL ist eine ernstzunehmende, von der Basis kommende bäuerliche Interessenvertretung. Diffamierungen von Mitgliedern der ABL als Chaoten, Spinner oder Marxisten sollten jetzt der Vergangenheit angehören, wenn es Rode ehrlich meint; sonst schrumpft seine Basis noch mehr."

Die Arbeitsgemeinschaft und ihre Zeitschrift sind beileibe nicht die einzige Oppositionsgruppe. In Ostfriesland und Bayern z.B. haben sich lokale Vereinigungen gebildet; es bestehen Interessengemeinschaften zu speziellen Problemen wie Milchkontingentierung u.a.; und in fast allen Regionen ist die Landjugend eine entscheidende Oppositionskraft. Politisch sind diese Gruppierungen auf sehr verschiede-

nen Positionen. Manche stehen rechts. Da steht die »Unabhängige Bauernstimme« nun keineswegs, weshalb sie aber auch nicht selbstverständlich links ist und auch nicht selbstverständlich grün.

Die bäuerliche Opposition befindet sich in einer recht schwierigen Lage. Die Bundesrepublik ist im Vergleich zu anderen Landwirtschaften der EG, vor allem zur englischen und französischen kleinstrukturiert. 17 Hektar Ackerland ist die Durchschnittsgröße eines hiesigen Hofes. Aber zum einen sagt das für die Tierveredelung nichts, weil die in vielen Fällen nur noch steuerrechtlich ans Land gebunden ist, produktionstechnisch davon aber ganz unabhängig arbeitet. Zum anderen weichen die realen Hofgrößen stark vom Durchschnitt ab. Im Norden sind die Höfe um ein Vielfaches größer als im Süden usw. Die ganz unterschiedlichen Interessen, die sich aus solchen Verschiedenheiten ergeben, lassen sich schlecht unter einen Hut bringen. Darum hat es die Opposition nicht einfach. Die »Unabhängige Bauernstimme« erweist sich als wirklich unabhängig, insofern sie dem Rechnung trägt.

Die Zeitschrift ist sehr vielgestaltig. Sie berichtet über alle oppositionellen bäuerlichen Strömungen in der Bundesrepublik und informiert über vergleichbare Bewegungen in anderen Ländern, z.B. über die Agraropposition in den USA, von der es heißt, sie "agiere beispielhaft für die Bauernbewegung in der EG". Sie kommentiert, meist solidarisch, Entwicklungen in der Dritten Welt. Sie informiert über die Agrarindustrie, über Konzentrationsprozesse der Nahrungsmittelindustrie, über agrarische Wirtschaftspolitik. Sie stellt alternative landwirtschaftliche Produktionen vor, gibt Ratschläge über neue Anbau- und Tierhaltungsmethoden, und natürlich diskutiert sie Verbandsinternes. Es gibt zur Zeit keine vergleichbare Bauern-Zeitschrift.

Sie erscheint monatlich und kostet 2.- DM im Einzelpreis. Sie ist zu beziehen beim Verlag Arbeitsgemeinschaft Bäuerliche Landwirtschaft — Unabhängige Bauernstimme e.V., Nordrheda 3, 4840 Rheda-Wiedenbrück.

T.N.

So war es, so ist es, und so wird es auch in Zukunft sein.

Kurt Hager

40% leben von "Veredelung"

Agrarindustrie um Vechta :
Günstige Verkehrsbedingungen locken Massentierhalter an

Die Agrarindustrie hat es in der Tat verstanden, die Erzeugung von Nahrungsmitteln auch aus Tieren, der industriellen Produktion anzugleichen. Neudeutsch nennt sich das "bodenunabhängige Veredelungswirtschaft". Was sich dahinter verbirgt, ist eine Art "überdachte Landwirtschaft", Massentierhaltung in Riesenställen, Mast mit Importfutter, direkt angeschlossen oft die Weiterverarbeitung bis zur tischfertigen Speiseveredelung. Für diese Art Industrie sind weder Boden- noch Klimaverhältnisse bei der Wahl des Standortes entscheidend, sondern lediglich Verkehrsverbindungen und verfügbare Arbeitskräfte, genau wie bei der Verarbeitung von leblosem Material, wie z.B. Metall. Aus diesen Gründen konzentriert sich die "Veredelungswirtschaft" in bestimmten Regionen der Bundesrepublik — beispielsweise im Kreis Vechta in Niedersachsen: Dieser Schwerpunkt für Geflügel und Schweinemast liegt in akzeptabler Entfernung von Importhäfen der Nordsee und den Haupt-Verbrauchergebieten an Rhein und Main. Der Kreis hat 100.000 Einwohner, 18% der arbeitenden Bevölkerung verdienen ihr Brot direkt in der Landwirtschaft, 40% leben davon, wenn man die Arbeitskräfte im vor- und nachgelagerten Bereich der "Veredelungsproduktion" dazurechnet.

*

Was mir auffiel, als ich von Mitgliedern des Arbeitskreises Weser-Ems der AbL durch das Vechtaer Kreisgebiet geführt wurde, waren einmal die vielen langgestreckten Stallungen und die oft mitten in der Landschaft stehenden mehrstöckigen Gebäude — Futtertanks bzw. Firmenverwaltungen und Getreidemühlen. Dazwischen starker Lkw-Verkehr: Der Kreis ist so etwas wie ein gigantischer Nahrungsmittel-Automat, eine nicht abreißende Kette von Last- und Tankwagen bringt Futtermaterial aus den Nordseehäfen — 90% des hier verwendeten Kraftfutters werden importiert, zum großen Teil aus der Dritten Welt, nur 10% sind eigene Produktion der Region. Eine weitere Lkw-Kette zum Süden hin transportiert die Endprodukte, schafft die Verbindung zu Großhandel und Verbraucher — und bringt neue Ferkel für die Mastplätze aus Süddeut-

schland mit — täglich werden dafür 4.000 Jungtiere benötigt! Verkehrstechnisch liegt der Kreis Vechta eben günstig — durchschnitten sowohl von der Hansalinie wie auch der B69, der sogenannten Futterstraße. In welchem Maße sich die "Veredelung" im Kreis Vechta konzentriert, zeigt die Größenordnung der dort ansässigen Firmen. Hier nur einige Beispiele:

Da gibt es einmal das Unternehmen Kathmann, ursprünglich ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb, heute einer der größten Geflügelspezialisten mit mehreren Millionen Legehennen, einer zentralen Eierverpackungsanlage — und enormen Auswirkungen auf die gesamte Entwicklung der Geflügelhaltung in der Region, da sich Kathmann inzwischen auch auf die Entenmast verlegt hat. Ein weiterer Betriebszweig: die Ferkelproduktion. In Kathmanns Stallungen wird das englische Hybridprogramm Northern Pig Deutschland (im Volksmund auch NPD-Schwein genannt) vermehrt.

Und da gibt es die Gebrüder Wesjohann mit zahlreichen Verflechtungen zu anderen Großfirmen. Wesjohann gehört zur Wiesenhofkette, die Gebrüder sind zur Hälfte an der Weser-Ems-Brüterei beteiligt, die andere Hälfte geht an die frühere Lohmann AG Cuxhaven, von der Wesjohanns wieder ihr Zuchtmaterial bekommen. Die Weser-Ems-Brüterei hält in der Bundesrepublik einen Marktanteil von 25%, die Wiesenhofhähnchen machen 60% des Marktes aus. Die Hähnchenproduktion, -verarbeitung und -vertrieb findet überwiegend im Kreis Vechta statt.

Wesjohann ("Geld haben die Banken — und wir!") ist außerdem ein Beispiel für den "Innovationssog", der mit der Agrarindustrie im Kreisgebiet einhergeht: Als Wesjohann unlängst für einen 10-Millionen-Überschuß eine Investitionsmöglichkeit suchte, wurde kurzerhand eine riesige Champignonzuchtanlage aus dem Boden gestampft, mit zweieinhalb Hektar überbauter Fläche. Die Zuchtcontainer im Schubladenprinzip erinnern an eine endlose Reihe von Lkw-Garagen, und einige hundert Meter weiter wird aus Stroh der Nährboden für das Edelgemüse kompostiert. Gewaltige Ballen turmen sich dort gleich zu etlichen tausend Stück. Was ein echter Agrarindustrieller ist, der tut's eben nicht drunter, wenn er nach attraktiven Marktlücken im Lebensmittelbereich sucht, um seine Gewinne wiederum gewinnträchtig unterzubringen. Der Kreis Vechta ist daher auch — heute eine Seltenheit — ein Gebiet mit Stellenzuwächsen. Dennoch liegt die Arbeitslosenquote noch immer bei 18 bis 20%.

Die industrielle Produktion von Agrargütern zieht aber auch andere Bereiche an, nämlich die vor- und nachgelagerten. Im Kreis Vechta finden

sich die führenden Stallbau- und Fütterungsfirmen der Bundesrepublik. So errichtete Big Dutchman, größter deutscher Hersteller von Stallungen, in den letzten Jahren wechselweise im Besitz unterschiedlicher Eigentümer verschiedener Nationalitäten, seine Europazentrale im Dörflchen Calveslage im Kreis Vechta. Produziert wird von Subunternehmern.

Der frühere Eigentümer, der frühere Dutchman-Geschäftsführer Josef Mærpohl, hat noch einen weiteren Erwerbszweig aufgetan: Er verpachtet große Pferdekoppeln an den Profi-Reiter Paul Schockemöhle — ebenso übrigens wie sein "Kollege" Bergmann. Dessen Unternehmen nennt sich nach dem Standort: Bergmann Langförden — BeLa. Die BeLa-Gruppe (Josef Bergmann KG) gliedert sich in viele unterschiedliche Branchen, von der Mischfutterherstellung über Immobilien, Geflügel (mit sämtlichen Bereichen wie Brüterei, Legehennen und Schlachtung) bis hin zum Export landwirtschaftlicher Produkte und Anlagen. Auf dem Hähnchenmarkt bestreitet BeLa einen Anteil von 30%. Die BeLa-Futtermühle in Langförden gilt mit rund 400.000 Tonnen Jahresproduktion als eine der größten privaten in ganz Europa. Diese Menge reicht für 1,6 Millionen Schweine — damit könnte man den gesamten Bestand im Kreis Vechta mästen.

Bergmann Langförden ist denn auch der größte agrarindustrielle Betrieb im Kreisgebiet, der in der Tat von der Futtermischung bis zum Export der fertigen Produkte alles in einem Unternehmen vereinigt. Übrigens ist auch Josef Bergmann stolz darauf, "ganz klein" angefangen zu haben. Die Ursprungshöfe von Bergmann und Kathmann stehen noch — unweit der neuen prunkvollen Wohnbauten mit ausgefallener Architektur und aufwendiger Ausstattung.

Aber im Kreis Vechta wird nicht nur gemästet. Da gibt es beispielsweise — an der Kreisgrenze — auch noch Stöver Agrar, ein Kartoffelverarbeitungsunternehmen, das hauptsächlich Pommes-frites-Buden beliefert — zunächst nur mit den vorgebratenen Kartoffelstäbchen, heute auch mit sämtlichem Zubehör wie Mayonnaise, Koteletts (aus eigener Mästung) und Papier. Noch vor gut zehn Jahren bauten nur die Bauern der Umgebung für Stöver das "Rohmaterial" an, mit festen Verträgen und in der ebenso festen Überzeugung, ohne Bindung an Stöver keinen ausreichenden Deckungsbeitrag erzielen zu können. Vor zehn Jahren soll Stöver sein Anbaugebiet um 800 Hektar erweitert haben — und die werden bestreut von einer Erzeugergemeinschaft in Hildesheim.

Das Örtchen Langförden, das allmählich von der Agrarindustrie vereinamt wird, ist eigentlich so ein richtiges Agrardorf mit einer Molkerei,

mit Landhandel und einem genossenschaftlichen Schlachthof. Die Genossenschaft feierte kürzlich 100jähriges, aber nicht nur Fachleute können heute mit Gewißheit voraussagen: Nochmal 100 Jahre älter wird die nicht mehr.

Die Schweine, die in der Region produziert werden, werden auch dort geschlachtet, in Hälften abgeholt, zunehmend aber auch am Ort selbst schon zerlegt. Die Landwirtschaftliche Fleischzentrale Hannover plant nun, in Vechta selbst einen großen Schlachthof zu bauen mit einer Tageskapazität von 5.000 bis 6.000 Schweinen. Das dürfte der kleineren Konkurrenz die Luft abdrehen.

Die Agrarindustrie im Kreis Vechta hat eben nicht nur das Aussehen dieser Region durch Stall- und Silobauten verändert; auch die Struktur des Gebietes wurde durch die Großunternehmen beeinflußt. Was sich unter der sichtbaren Oberfläche abspielt, ist noch viel entscheidender: Kleine und mittlere bäuerliche Betriebe können sich gegen so rationell wirtschaftende Konkurrenz nicht behaupten, sie sind nicht in der Lage, Eier, Hähnchen oder Schweine zum gleichen Preis zu produzieren wie die in ganz anderen Größenordnungen kalkulierenden Agrarindustriellen. Und so sind die "Kleinen", die überlebt haben, selbst gar nicht mehr so klein. Aber unter diesen Umständen bedeutet zum Beispiel eine Aufstockung des Schweinebestandes von 1.000 auf 2.000 nicht etwa doppelten Verdienst, sondern notwendige Maßnahme, um das bisherige Einkommen auch zu sichern.

Die Wirtschaftsweise auf den Höfen wird zunehmend gekennzeichnet durch unterschiedliche Abhängigkeitsstufen von den "Großen". Der Bauer mästet z.B. selbst, bezieht aber Futter und Jungtiere von den Großunternehmen der Umgebung, an die er die Masttiere nachher auch verkauft. Oder der Landwirt arbeitet von vornherein mit festen Verträgen. Wenn er finanziell nicht mehr mithalten kann, wird er von den Agrargiganten übernommen und bleibt als Angestellter des Unternehmens auf dem früher eigenen Hof. Oder aber, er wird in die Lohnmast gedrängt, eine Form, die immer mehr um sich greift: Der Bauer bekommt das gesamte "Material" von der Firma und erhält für die Mastleistung einen bestimmten Betrag — Anfang des Jahres waren das z.B. 12 bis 13 DM pro abgeliefertem Schwein. Inzwischen werden im Kreis Vechta schon gut 20% der Schweine im Lohnverfahren gemästet — mit steigender Tendenz. Das drückt die Preise — und ist zahlenmäßig gar nicht so leicht zu erfassen, denn welcher Bauer gibt schon gern zu, daß er nicht mehr auf "eigene Rechnung" arbeitet. Bei Kälbern ist die Entwicklung hin zur Lohnmast noch stärker, doch da ist wenigstens die Rendite relativ gut.

Noch findet im Kreis Vechta nicht der totale Ausverkauf der kleinen bäuerlichen Betriebe statt. Doch wenn die Entwicklung so weitergeht, wird er kaum zu verhindern sein. Dann ist absehbar, daß auch hier bald — wie schon in anderen Veredelungsgebieten — Ställe massenhaft leerstehen werden.

Bisher versuchen noch viele der kleineren Betriebe auf andere Produkte auszuweichen. Der leichte Geestboden mit stellenweisen Lehmstreifen eignet sich gut für Gemüse und Obst, vor allem für Beerenobst. Und so findet man im Kreis Erdbeerfelder für Selbstpflücker, zu denen die Leute auch von weit herkommen, Himbeerkulturen und andere intensive Obstplantagen. Vor zwanzig Jahren bildete sich eine heute gut funktionierende Erzeugergemeinschaft, die sich auf Gemüse und Beerenobst spezialisiert hat.

Die politischen Verhältnisse um Vechta sind für die Agrarindustrie geradezu ideal: Stabile Mehrheitsverhältnisse für die CDU um die 70% und eine starke katholische Prägung. Die Größen der Agrarindustrie haben denn auch größtenteils zumindest gute Beziehungen zur Partei, sind oft sogar selbst in ihr aktiv oder bekleiden politische Ämter. Dieses in sich ruhende politische Gefüge gerät jedoch jetzt ein wenig ins Wanken: Strukturwandel und sich verschärfende Agrarkrise schärfen auch das schlafende politische Bewußtsein der Betroffenen. Die Unruhe unter den Bauern zeigt sich gerade in den letzten Wochen durch vermehrte Demonstrationen.

Der Arbeitskreis Weser-Ems der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft versucht hier, auf Dauer eine politische Alternative für die Bauern darzustellen, da deren Unzufriedenheit oft gleichzusetzen ist mit der Gefahr eines kräftigen Rechtsrucks. Bisher größter konkreter Erfolg des Arbeitskreises im Kampf gegen Massentierhaltung: die Verhinderung eines 5.000-Sauen-Stalles, mit dem Kathmann erneut seine Produktion aufstocken wollte.

(—er—, aus »Unabhängige Bauernstimme« Nr. 77/ März 1987)

Grau teurer Freund wird alle Utopie.

Günter Kunert

text + kritik

edition

Verlag edition text + kritik GmbH
Levelingstr. 6a, 8000 München 80



In sechs Ordnern

Heinz Ludwig Arnold (Hg.)

**Kritisches Lexikon zur
deutschsprachigen
Gegenwartsliteratur – KLG**

Loseblattwerk, 5622 Seiten,
DM 172,— einschließlich
25. Nlg. und sechs Ordnern

Das KLG ist das erste Autorenlexikon in Loseblattform. Es informiert gründlich und immer aktuell über die Schriftsteller der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Dem biographischen Abriß zu jedem Autor folgt ein kritisch analysierender Beitrag über Werk und Wirkung, der den Autor auch im Zusammenhang der zeitgenössischen Literatur und der literarischen Entwicklung darstellt. Neben dem Werkverzeichnis gibt es schließlich zu jedem Autor eine Sekundär-Bibliographie, die auch alle wichtigen Rezensionen, Artikel und Zeitschriftenaufsätze erfaßt.

Regelmäßige Nachlieferungen bringen die Beiträge auf den aktuellen Stand und erweitern das KLG um neue Autoren. Die kontinuierliche Fortschrei-

bung ermöglicht dem Leser eine lebendige und wachsende Kenntnis der vielfältigen deutschsprachigen Gegenwartsliteratur und garantiert Offenheit und Beweglichkeit im Hinblick auf künftige literarische Entwicklungen.

»... ist für Interessenten der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur so unentbehrlich wie spannend und aufschlußreich.«
(Praxis Deutsch)

»Wer dieses Lexikon abonniert, der hat jederzeit Auskünfte über die neuesten literarischen Produktionen und Produzenten parat.«
(Mitteilungen des Philologenverbandes)

KLG TEXTDIENST

Der KLG TEXTDIENST öffnet allen Benutzern dieses Werkes sein umfangreiches Archiv sonst schwer zugänglicher Sekundärliteratur.

Das KLG-Archiv enthält z.Zt. über 15.000 Artikel und Rezessionen aus Zeitungen und Zeitschriften, die in den Bibliographien zur Sekundärliteratur zu allen im KLG behandelten Autoren aufgeführt sind.

Für Anforderungen einzelner Belege genügt es, den Autor und die Ordnungsnummer des gewünschten Beitrags aus dem Verzeichnis der Sekundärliteratur im KLG (z.B. „Günter Wallraff, Nr. 46“) zu nennen. Bestellungen und Anfragen erledigt das KLG-Archiv in wenigen Tagen. (Die Grundgebühr für Versandkosten und fünf DIN-A4-Kopien beträgt DM 5,—. Jede weitere DIN-A4-Kopie kostet DM 0,50.)

F 7020 E
017007772/00587/000

HERRN
WOLFGANG ALBERS
PFALZBURGER STR. 72 A

1000 BERLIN 15

#

geplant für

6-7/87

Juni

Hans Platschek
Ein Aufstand der Fiktionen

Arno Bammé & Co.
Technik und Technikkritik
Wider den Frankfurter Reduktionismus

Michael Otte
Stil und Methode

außerdem Texte von Michael Ben, Clemens Knobloch, Wolfgang Krohn, Thomas Neumann u.a.

(ab 6. Juni)